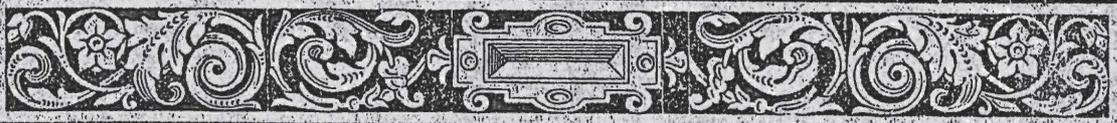


24



D. Heinr. Leonhard Heubner

in

Wittenberg.

Büße und Beugnisse

aus und zu

seinem Leben und Wirken

mitgeteilt von

M. Koch,

Pastor in Elberfeld.

Kritik (2) broch.

Wittenberg.

Kommissionsverlag von P. Bunschmann.

1885.

Bibl. Kat. Oberseminar  
48 Naumburg/S.





Dr. Heinrich Leonhard Heubner  
H. Heubner, Schriftf. u. Buchb. u. Buchb. u. Buchb.  
von Dr. Heubner, Schriftf. u. Buchb. u. Buchb.  
Johann Georg Heubner. Muff. 18.3.

D. Heinrich Leonhard Heubner

in

Wittenberg.

Büße und Beugnisse

aus und zu

seinem Leben und Wirken

mitgeteilt von

**H. Koch,**

Pastor in Elberfeld.



Wittenberg.

Kommissionsverlag von B. Wunischmann.

1885.

*Nachträglich erzeugtes Inhaltsverzeichnis:*

Vorwort

|       |   |     |
|-------|---|-----|
| I.    | Der Lebensmorgen .....  | 1   |
| II.   | Ein Gang durch Wittenberg .....   | 3   |
| III.  | Heubner als Schüler und Lehrer auf der Wittenberger Hochschule –<br>mit Ausblicken in die Zukunft ..... | 16  |
| IV.   | In den Kirchdienst .....  | 23  |
| V.    | Im Feuer verschmolzen .....   | 32  |
| VI.   | Ruhigere Zeiten .....   | 39  |
| VII.  | Ein Ersatz .....  | 45  |
| VIII. | Wundersegen .....   | 51  |
| IX.   | Heubners Name in Palast und Hütte im weiten Preußenlande .....  | 57  |
| X.    | Fernere Wirksamkeit in Wittenberg .....   | 65  |
| XI.   | Eine Säule in der Gemeinde Gottes .....   | 73  |
| XII.  | Noch einige Zeugnisse aus Heubners Munde und Feder .....  | 89  |
| XIII. | Heubner im Hause .....  | 117 |
| XIV.  | Heimgang .....  | 124 |

## Vorwort.

Seit mehr als zwanzig Jahren warte ich auf ein Lebensbild des Gottesmannes Heubner, welcher nicht bloß eine Art Kirchenvater für Wittenberg war. Der treffliche „Neurolog“, welchen D. Schmieder, der ehemalige Kollege D. Heubners am Wittenberger Predigerseminare, wenige Monate nach des letzteren Heimgange im Jahre 1853 in der „Evangel. Kirchenzeitung“ (Nr. 30 u. 31) veröffentlicht hat, so wie das in demselben Jahre in der Zimmermann'schen Buchhandlung zu Wittenberg erschienene Schriftchen „Zum Gedächtnis D. Heinrich Leonhard Heubners“, welches von dem seligen Heimgange dieses Gottesknechtes berichtet und durch mancherlei Zeugen und Zungen die Gottesgnade, die mit ihm war, preist, wozu ich D. Tholucks Artikel über „Heubner“ in Herzogs Real-Encyclopädie füge, — haben teilweise nicht bloß eine ausführlichere Lebensbeschreibung in Aussicht gestellt, sondern, je häufiger sie durchgelesen wurden, auch wesentlich das Verlangen nach einer solchen genährt. Dazu kam, daß ich als Kandidat und Hilfsprediger des Wittenberger Predigerseminars, und als mehrjähriger vierter und zweiter Diaconus an der Pfarrgemeinde, nicht nur mit Kollegen, Schülern und Geisteskindern, zum Teil auch mit werten Familiengliedern des Entschlafenen in mehrfache Beziehung trat, sondern amtlich gradezu genötigt wurde, den Fußstapfen, welche der selige Vater Heubner der Gemeinde Wittenberg durch Gottes Gnade eingepreßt hat, nachzuspüren und nachzugehen. Da erfuhr ich denn immer mehr von dem werten Manne und verlangte, immer mehr zu erfahren, und bat bald diesen, bald jenen, etwas über denselben zu schreiben. Aber alles Bitten und Zureden war umsonst, bis auf einige Züge, welche der selige Pastor Möndch in Pratau wenige Jahre vor seinem Heimgange im „Wittenberger Wochenblatte“ veröffentlicht hat. Bei alledem aber wuchs mir fast alles in die Hände, was ich in folgendem mitzuteilen wage.

Als ich aber vor 9 Jahren Wittenberg verließ, stand es bei mir fest, über Heubner zu schreiben, wenn es keine bessere Hand thäte, und mir Gott Gnade gäbe. — „Nonum prematur in annum“ meint der alte Horatius, und das heißt etwa: „Laß das Ding ungefähr neun Jahre lang liegen, ehe du wagst, es drucken zu lassen“. Und der werthe Leser mag nun entscheiden, ob das Büchlein zu Heubners Segensgedächtnisse des Druckes wert ist. —

Wie nötig es ist, mit demselben an die Öffentlichkeit zu treten, zeigt z. B. eine Notiz, welche der Sohn des teuren Gottesmannes, Herr Pastor Heubner in Cuzsch bei Wittenberg, auf den ersten Druckbogen gemacht hat. Nämlich da steht (S. 2), daß die Witwe des Vaters unsers Heubner nach dem Tode ihres Mannes sechs Bruderkinder desselben in ihr Haus aufgenommen habe. So steht's Seite 33 des Schriftchens „Zum Gedächtnisse“, und so hat's der Verfasser in einer Gedächtnisrede an einem 12. Februar in der Pfarrkirche zu Wittenberg vernommen. Da schreibt nun der Sohn: „Irrtum. Ihr verstorbenen Mann hatte diese sechs Kinder zu sich genommen; bei seinem Tode mußten sie anderweitig untergebracht werden.“ Demnach muß das Seite 2 entrollte Bild des Elternhauses unsers Heubner dahin verbessert werden, daß schon der Vater die heroische Liebesthat der Aufnahme der sechs Bruderkinder vollzog, und dann die Witwe mit ihren vier Waislein ihr Fortkommen auf dem gottgegebenen Wege weiter suchte und fand. —

Schließlich danke ich auch an dieser Stätte Herrn Oberkonsistorialrat D. Schmieder für seinen „Nekrolog“, welcher sich wie „ein roter Faden“ durch mein Büchlein hindurchzieht, sowie Herrn Musikdirektor Stein, seinem inzwischen zum Pfarrer emporgewachsenen Sohne und dem Herrn Lehrer Fleischhauer in Wittenberg für beschaffte Beihülfen zu diesem Werke

segensgeleitet möge.

Elberfeld, Juni 1885.

Der Verfasser.

## I.

### Der Lebensmorgen.

**A**m 2. Juni 1780 wurde dem Pfarrer Heubner im Flecken Lauterbach bei Marienberg im sächsischen Vogtlande von seiner Ehefrau, geb. Kunze, ein Sohn geboren, welcher in der heiligen Taufe den Namen Heinrich Leonhard erhielt; denn damals war Napoleon noch fern, welcher zuerst in den westlichen Theilen unsers Vaterlandes bürgerliche und kirchliche Ordnung gewaltsam auseinanderriß und Verhältnisse von folgenschwerer Bedeutung schuf. — Unsers Knäbleins Wiege stand nicht weit von der Stätte, an welcher die Wiege eines seiner Zeitgenossen, nämlich des gottgesegneten, frommen Naturforschers Heinrich von Schubert stand, welcher noch wenige Wochen vor Heubners Tode aus Süddeutschland nach Wittenberg schrieb: „Den lieben Heubner habe ich nie gesehen; aber möchte ich unter den geringsten derer erfunden werden, die einst mit diesem Knechte vereint das Angeßicht des Herrn schauen werden“, und dem Heubner antworten ließ: „Drücken Sie Schubert meine innigste Freude aus über sein Andenken. Ich flehe, einst auf der Armensünderbank mitßizen zu dürfen\*!“ —

Es war eine glaubensarme Zeit, in welcher Heubner das Licht der Welt erblickte. Der weltbekannte Lessing hatte so eben seine „Wolfenbütteler Fragmente“ wie einen Feuerbrand in die deutschen Lande hineingeworfen, und damit nicht nur manchem morschen Gebälk, sondern auch dem Wahrheitsgehalt und der Lebenskraft der Kirche Gottes Gefahr gebracht; aber

\*) Siehe Rietschel, Heinrich Leonhard Heubner, ein brennend und scheinend Licht auf dem Leuchter Wittenbergs. Wittenberg, Wunschmanns Verlag. 1880.

der Herr erhielt auch damals einen heiligen Samen, und fromme Sitte erhielt vielfach frommen Sinn, bis dieser unter den Wetterstürmen, in denen der Herr einherzog, wiederbelebt und gestählt wurde. Auch Heubners Eltern scheinen heiligen Gottesamen in ihren Seelen geborgen zu haben. — Als Deutschland an den dreihundertjährigen Geburtstag seines Luther gemahnt wurde, und unser Leonhard kaum sein drittes Lebensjahr vollendet hatte, starb sein inniggeliebter Vater, dem er allezeit ein dankbares Gedächtnis bewahrt hat. Es mag manchem sonderbar erscheinen, aber es war in der That ein eigenartiger Zug der Kindestreue des seligen Heubner, daß er bis in sein Alter hinein zur Sommerzeit einen alten Leibrock seines Vaters unter dem Talare anzuziehen pflegte, wenn er zum Hause Gottes ging. Er wollte im Gehorsam und im Segen des vierten Gebotes einhergehen. — Die gebeugte Witwe ergriff den Herrn als Stütze und Stab. Nach der Gnadenfrist, die ihr im Pfarrhause gewährt wurde, zog sie mit ihren vier Kindern, unter denen Leonhard das jüngste war, von Lauterbach nach dem Städtchen Buchholz bei Annaberg. Hier hatte sie mehrere Verwandte, die sie nach Kräften unterstützten und ihr Webearbeit verschafften, durch welche sie den fehlenden notdürftigen Unterhalt erwarb. Es war ein harter Stand, in den sie getreten war, da sie am Tage dem Broterwerbe nachgehen und die Hausgeschäfte verrichten, und dann oft bis in die Nacht hinein über den Kleidungsstücken der Kinder sitzen und andere Arbeit verrichten mußte. Wie manchen Kummerfaden mag sie in Blick auf ihr vergangenes Glück und unter ihrem gegenwärtigen Joch gesponnen haben! Aber es ging immer wieder aus der Tiefe in die Höhe. Sie betete fleißig und lehrte ihre Kinder fleißig beten zum Vater der Witwen und Waisen, und gewann so tapfern Mut, daß sie zu ihren vier Kindern noch sechs von dem Bruder ihres verstorbenen Mannes in Pflege und Erziehung zu nehmen wagte. Ihre Arbeit wurde nicht geringer, wenn sie auch weniger am Webstuhle sitzen mußte. Zwei ihrer Brüder, welche wohlhabende Kaufleute waren, der eine

in Wien, der andere in Buchholz selbst, stärkten ihr treulich Herz und Hand; aber sie mußte doch wacker auf dem Platze sein, wenn sie die Schar der zweimal fünf Kinder redlich verpflegen und erziehen wollte. Welche Kraft und Bedeutung hatten doch damals die Familienbände! Wie zog die Not die stärkeren Glieder zur Hülfe der schwächeren zusammen! Man sah sich nicht viel um nach fremder Hülfe, man sah sich an und strengte sich an zu gegenseitigem Dienste mit Opfern; und davon ist ein großes Stück Gottessegens auf unsern Leonhard und sein ganzes Haus übergegangen. — Kam der liebe Sonntag heran, dann wußte Mutter Heubner auch zu ruhen mit dem Volke Gottes, und anzubeten mit ihrem Bößlein im Hause des Herrn. O, die Sonntage waren Sonnentage! Und lernte unser Leonhard zu seiten seiner Mutter früh beten und arbeiten, so lernte er auch früh „im Geiste sein“ am Tage des Herrn. — Ich weiß nicht, ob in Buchholz damals Gottes Wort teuer war, ob in der Nähe ein besonders kräftiger Zeuge des Evangeliums wirkte, oder ob es zugleich den Besuch eines lieben Verwandten in der Nähe galt — kurz, die Witwe Heubner ging öfters mit ihren Kindern über Land in die Kirche, und unser Leonhard gedachte bis in sein hohes Alter hinein gern der Kirchgänge, die er an der Hand seines Mütterleins als kleiner Knabe gemacht hatte. War er doch ihr Benjamin, den sie sonderlich liebte, und taute doch sein Herz auf, wenn er die Nebel der Sorge von dem Freudengeiste des Herrn bei der Mutter verschlungen sah, und sie vom Vater erzählte und von den Erfahrungen ihres Lebens. Unser Heubner ist nicht der erste Gottesmann gewesen, und wird nicht der letzte sein, den fromme Mutterliebe für den heiligen und seligen Dienst am Evangelio begeistert hat. Ihm leuchtete noch als Greise das kindliche Auge, wenn er ihrer gedachte. —

Der gütige Onkel in Buchholz ließ den muntern, geistgeweckten Knaben mit seinen eigenen Kindern durch einen Hauslehrer unterrichten, und, da er gern und gut lernte und faßte, und Mutterliebe ferner sein Herz erquickte, so ergoß der dankbare, auch musikalisch wohl begabte Knabe mit

seiner klangvollen Stimme, die ihm bis in sein hohes Alter erhalten blieb, sein reiches Gemüt oftmals in geistlichen, lieblichen Liedern. Wie der ganze Luther, war ihm später auch der Eisenacher Kurrendeschüler sonderlich ans Herz gewachsen. — Um den wohlbeanlagten, lernbegierigen Knaben weiter zu fördern, wurde der Versuch gemacht, ihn nach der altbewährten Schulpforte zu bringen. Der Versuch gelang. Auch hier verband der gut gedeihende Knabe mit ungemeiner Lernbegier ein musterhaftes Betragen, und die dürftigen Kleider, in denen er einhergehen mußte, erhielten ihn in der Bescheidenheit. Als er einmal in Gegenwart seiner Lehrer und Mitschüler eine Prämie empfangen sollte, schämte er sich, aus der Bank herauszutreten, und ein Lehrer mußte ihn erst hervorholen. Seine Lehrer wie seine Mitschüler hatten ihn deshalb nicht weniger lieb. Dabei blieb er ein frommer Knabe, von mütterlicher Fürbitte getragen. Unter seinen Lehrern verehrte er besonders einen Professor Schmidt, der nicht nur in der Zahlen- und Raumgrößenwelt, sondern auch in der Gotteswelt Bescheid mußte, in strenger Gewissenhaftigkeit lebte und sich seines Christenglaubens nirgends schämte, weshalb er für einen Sonderling gehalten wurde. Tote Fische müssen mit dem Strome schwimmen, aber lebendige können auch gegen den Strom schwimmen, und diese Kunst können die Leute nicht früh genug lernen, die einmal tapfere Christen und Menschenfischer werden wollen. —

Zu Ostern 1799 bezog Heubner die damals noch neben Halle bestehende Universität Wittenberg, um Theologie zu studieren, und damit betrat er die Stadt, die durch D. Martin Luther besonders eine Stadt auf dem Berge geworden war, und hinfort seine 2. Heimat werden und bis an sein Lebensende bleiben sollte. —

## II.

### Ein Gang durch Wittenberg.

**E**s war etwa ein Jahr vor jenen gewaltigen Ereignissen, aus denen das neue deutsche Reich erstand, unser König Wilhelm I. als deutscher Kaiser hervorging und Deutschland seinen natürlichen Platz als Herz Europas wieder erhalten konnte, als unsre edle Königin, jetzige Kaiserin Augusta, aus Anlaß einer Kunst- und Gewerbeausstellung die Stadt Wittenberg betrat und auch die dortige Pfarrkirche besuchte. In der letzteren sagte sie zu dem Geistlichen, welcher sie geleiten durfte: „Welche große Gnade ist es für Sie, an dieser Stätte das Evangelium verkündigen zu dürfen!“ „Ja, Majestät“, erwiderte der letztere ehrerbietigst, „und wenn wir hier das Evangelium nicht lauter und rein verkündigen würden, so würden uns die Steine verflagen“. —

Geist und Herz werden eigentümlich bewegt an den Stätten großer Gottesthaten. Ein solche Stätte in deutschen Landen ist Wittenberg, in dem das Evangelium vor etwa 360 Jahren Schloß und Riegel sprengte und wieder aus dem Grabe erstand. — Geht man jetzt vom Bahnhofe aus nach der Stadt, so steuert man dem östlich gelegenen Elstertthore zu, vor welchem Luther am 10. Dezember 1520 die päpstliche Bannbulle feierlich verbrannte. Die Verbrennungstätte lag links vom Wege. Die 1817 gepflanzte Erinnerungseiche, welche rechts vom Wege steht, konnte seiner Zeit wegen der Feste nicht an die rechte Stelle kommen. — Wendet man auf dem eingeschlagenen Wege den Blick vorwärts, so tritt einem links, unmittelbar an der Straße, die Giebelseite des alten Universitätsgebäudes, und weiter links das mit demselben parallel laufende alte Augustinerkloster, die

Wohn- und Werkstätte Luthers, welche jetzt ein neues Kleid angezogen hat, vor die Augen. Beide Gebäude mit einem Seitenflügel des ersteren stehen jetzt fast ausschließlich im Gebrauche des evangelischen Predigerseminars.

O wie wird einem zu Mute, wenn man durch den Haupteingang des Universitätsgebäudes in den Klosterhof tritt, auf welchem heute noch ein Birnbaum an jenen alten erinnert, unter welcher Luther einst an einem Sonntagnachmittage fröhlich mit seinen Freunden saß und gefragt, wie er in ernster Zeit so sorglos sein könne, treuherzig bekannte, daß er vormittags sich müde gepredigt habe, und nun sich freue, wenn er daran denke, wie der liebe Herrgott das Wort laufen und wirken lasse! Und treten wir an die Klosterhausthür mit den zwei steinernen Sitzen — wie manchmal mag D. Luther mit seiner Rätthe dort gesessen und den vor ihnen spielenden Kindern zugesehau haben, und wie manchmal mag er dann zur Sommer- oder Herbstzeit von hier ausgegangen sein, um an einem Birnbaum oder Pflaumbaum Früchte für Hänschen oder Lenchen, auch „Lippus oder Jost“ herabzuschütteln, und dann über Tische davon zu reden, daß es mit dem Gottesworte sei wie mit einem solchen Baume: Je mehr man schüttele, desto mehr Früchte fallen; und man könne oft schütteln, und es falle immer noch etwas! Und betreten wir sein Arbeitszimmer — ja, wer hat es nicht im Laufe der Jahrhunderte betreten! Was hat Luther hier gebetet und geforscht, geseufzt und gelobt! Was sind hier für Werke mit der Feder geschaffen, die dem Löwen ein Gebrüll, der Kirche Gottes aber ein reicher Segensquell wurden! —

Geht man bei dem langen Universitätsgebäude vorüber, die Kollegienstraße weiter hinauf, so wird man alsbald durch die an der altertümlichen Giebelseite eines zur linken Hand liegenden Hauses angebrachte Tafel auf die Wohn- und Werkstätte des großen „praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands) und wackern Gehülfen Luthers, D. Philipp Melancthon, aufmerksam, welcher sagte, wie auch auf seinem Standbilde auf dem Markte in Stein eingegraben steht: Si animos ad fontes

contulerimus, Christum sapere incipiemus d. i. wenn wir unsere Seelen zu den Quellen führen werden, werden wir Christum zu schmecken beginnen. Wir sind hiermit schon, nachdem wir die eingeschlagene Wegrichtung zwei oder drei Minuten weiter verfolgt haben, im Geiste auf den schönen großen, von teilweise recht altertümlichen Gebäuden eingeschlossenen Marktplatz gelangt, auf dessen nördlicher Seite das freigelegene, giebelreiche alte Rathaus steht, welches nach Osten hin über die Häuser hinweg die beiden Türme der nahen Pfarrkirche grüßt. Das Rathaus selbst weiß von manchen wichtigen Dingen zu erzählen. Hier fand zu Heubners Zeit die Guldigung statt, welche Napoleon von dem zum Könige erhobenen Kurfürsten von Sachsen gefordert hatte; hier wurde u. a. die Rechnung aufbewahrt für das „Wägelin“, auf welchem der Rat D. Luther 1521 gen Worms fahren ließ, oder das Kranach'sche Bild der „zehn Gebote“, oder die alte Bibel, aus welcher die Rathsherren wohl über zwei Jahrhunderte lang vor jeder Rat-sitzung je ein Kapitel der Reihenfolge nach laut vorgelesen und dann etliche Male angemerkt hatten, wann mit der Bibel angefangen, und wann geschlossen worden war. Was giebt das zu denken und zu empfinden! Solche Zeichen und Zeugen vergangener Zeiten wie die letztgenannten, welche Heubner, der für diese Sachen ein großes Interesse hatte, noch auf dem Rathause besah, sind wohl teilweise in die bei der großen Lutherjubiläumsfeier am 13. September 1883 in Gegenwart Sr. K. K. Hoheit uners Kronprinzen und Sr. K. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen feierlich eröffnete Luther-halle hinübergewandert, welche im „Kloster“ hinter Luthers Arbeitszimmer gelegen ist. —

Tritt man aus dem Rathause durch das im Sinne der Väter kunstvoll erneuerte Portal wieder auf den Marktplatz hinaus, so fällt der Blick, nachdem er wieder über die denselben umgebenden Häuser hinweggeglitten ist, auf Luthers Standbild und zwar auf die Rückseite desselben. Wir besehen dasselbe jetzt ein wenig genauer von allen Seiten. Die dankbare Nachwelt hat es erst in unserem Jahrhundert

dem großen Gotteszeugen und deutschen Glaubenshelden errichtet, als der Geist der Väter sich nach schwerer Zeit wieder mächtig regte. 1817 beim dreihundertjährigen Gedächtnistage der Reformation wurde der Grundstein durch König Friedrich Wilhelm III. persönlich gelegt, 1821 wurde das Standbild enthüllt. O, wie hat ihn Künstlerhand so trefflich gebildet, den gewaltigen Mann, mit der Schrift in der Hand, den Glaubensblick stille gen Himmel richtend. Das ähnlich gestaltete schöne Denkmal Philipp Melanchthons, des großen Gehülfen am Reformationswerke, dessen herrliches Bekenntnis von Augsburg ein Meisterstück ist und ein Panier unserer Kirche bleibt, wurde, nachdem der Grundstein am dreihundertjährigen Todestage des großen Lehrers gelegt war, beim Reformationsfeste 1865 in Gegenwart Sr. Majestät König Wilhelm's I., unsers jetzt regierenden Kaisers, feierlich enthüllt. Der König hatte bei Beginn der Enthüllungsfeier unter einem Baldachin auf einem Sessel Platz genommen. Als er aber den greisen Probst D. Nitzsch aus Berlin in seiner unmittelbaren Nähe stehend sieht, erhebt er sich und bietet diesem seinen Platz an. Natürlich dankte D. Nitzsch ehrerbietigst für solche Huld. Fortan aber setzte sich auch der 68jährige König nicht mehr nieder, sondern blieb während der ganzen Feier stehen. Das ist auch so ein kleiner, aber bedeutsamer Zug aus dem segensreichen Leben unsers leutseligen Landesherrn. —

Das Standbild Melanchthons hat Heubner nicht mehr kennen gelernt, wohl aber hat er dasjenige Luthers noch oftmals sinnend betrachtet, und am Abend des dreihundertjährigen Todestages Luthers, am 18. Februar 1846, nachdem er am Vormittage in der Kirche über Off. 14, 13 gepredigt hatte, vor dem um dasselbe versammelten großen Volke laut und kräftig reden lassen.\*) — Heubners Fuß hat vermutlich von

\*) Vergl. Predigt und Rede bei der 300jährigen Gedächtnisfeier des Todestages D. Martin Luthers, gehalten zu Wittenberg von D. Heur. Leonhard Heubner, Konsistorialrat, Pastor, Superintendent und erstem Direktor des Königlich-prediger-Seminars. Wittenberg, Zimmermann'sche Buchhandlung.



nach Luthers Tode und nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg Kaiser Karl V., dem Luther in Worms zum einzigen Male vor die Augen getreten war. Herzog Alba riet ihm, die Gebeine „dieses Ketzers“ ausgraben und verbrennen zu lassen; aber Kaiser Karl sprach die denkwürdigen Worte: „Ich führe nicht Krieg mit den Toten, sondern mit den Lebendigen.“ — Ehe Kaiser Karl in Wittenberg einzog, weilte er im Lager bei dem Dorfe Piesteritz, eine kleine Stunde weit vor der belagerten Stadt. Den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmütigen hielt er gefangen. Aus der Stadt nahte eine Gesandtschaft unter der Leitung ihres Bürgermeisters Lukas Kranach, des Freundes des Luthers und berühmten Malers der Reformation, und bat um eine gnädige Behandlung der Stadt und besonders des gefangenen Fürsten. Kaiser Karl ließ sich mit Kranach, der ihn als Knaben in den Niederlanden gemalt hatte, in ein sehr freundliches Gespräch ein. Auf des Kaisers Frage, wie es möglich gewesen sei, ihn, der ein sehr unruhiger Knabe gewesen sein solle, zu malen, erzählte Kranach, daß, da der prinzliche Knabe eine große Vorliebe für Waffengerätschaften gehegt habe, solche in einer der oberen Ecken des Malzimmers angebracht worden seien, wodurch die Aufmerksamkeit des Knaben auf lange Zeit so sehr in Spannung gehalten worden sei, daß er, Kranach, ihn ruhig habe malen können. Diese Erzählung vergnügte den Kaiser sehr. Huldvoll ließ er seinem früheren Maler als Dankesgabe eine Schüssel mit Goldstücken vortragen. Aber Kranach, welcher bekannte, an irdischen Gütern genug zu haben, erbat sich nur die Gunst, etliche dieser Goldstücke als Andenken mitnehmen zu dürfen, und bat dann um so inständiger um eine gnädige Behandlung seines gefangenen Landesherrn. Aber die Bitte um dessen Freigebung wurde ihm abgeschlagen. Wittenberg mußte sich ergeben, Kursachsen fiel in die Hände Herzogs Moritz von Sachsen, der Kurfürst Johann Friedrich mußte in jahrelange Gefangenschaft, welche der getreue Kranach mit ihm teilte. Erst nach 5 Jahren wurde Johann Friedrich in folge des Passauer Vertrages wieder frei; er durfte zur

Freude seiner Unterthanen in seine thüringischen Lande zurückkehren, mußte aber auf Kursachsen und Wittenberg zum Schmerze der Bewohner verzichten. —

Verlassen wir die Schloßkirche, und gehen wir zum Marktplatze zurück und über denselben hinweg zur nahen Pfarrkirche, so stehen wir wieder vor einem historisch wichtigen Gebäude. Diese „Marienkirche“, welche manchen Sturm erlebt hat, ist im Innern sehr geräumig, und seit der vor zwei Jahrzehnten erfolgten Restauration besonders freundlich. Sie weiß fast eben so lange von römisch-katholischer, wie von evangelischer Zeit zu reden. Hier hat „die Wittenbergisch Nachtigall“ mannigfach ihre Stimme erschallen lassen, seitdem die kleine hölzerne Klosterkapelle, in welcher, um mit Matheusius zu reden, der Herr Christus abermal wie im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, für die Zuhörer zu enge geworden war. Hier hat Luther, nach seiner Rückkehr von der Wartburg, 8 Tage lang wider die Schwarmgeister gepredigt und sie aus dem Felde geschlagen; hier ist er oftmals für den erkrankten Pfarrer Heinsius (Heinze) und dann als „D. Pommers Rückenbüßer“ mit jenen geistmächtigen Zeugnissen aufgetreten, welche uns heute noch erhalten sind. Bugenhagen hatte nämlich das besondere Pfund vom Herrn empfangen, kirchliche Dinge zu ordnen, und mußte oftmals auf lange Zeit verreisen, um die Kirchenverbesserung bald hier, bald dort einzurichten. — Doch weilen wir noch wenige Augenblicke in der Pfarrkirche. Dieselbe hat zwei Säulenreihen mit einem Hochaltare und einfachen Fenstern. Von den in den Stürmen der Zeiten untergegangenen buntfarbigen Fensterbildern hat sich nur ein kleines Überbleibsel erhalten, nämlich ganz oben an einem Südseitfenster eine Maria mit dem Christkinde auf dem Arme — ein Bild der römischen Kirche, für uns nur ein Abschnitt aus dem Niedrigkeitsleben des gottmenschlichen Erlösers. Wir betrachten den reichvergoldeten Taufstein mit den 12 Aposteln, meist aus Peter Wischers Künstlerhand, ferner die Kranach'schen Altarbilder, werfen einen gedankenvollen Blick auf die seit- oder hinterwärts vom Altare stehen-

den Beichtstühle und treten dann an das gleichfalls hinter dem Altare gelegene Grab Bugenhagens, dessen lebensgroße Gestalt in den Sandstein der Kirchmauer hineingebildet ist. Ehe wir aus der Kirche in die Sakristei treten, fällt der Blick auf das schöne lebensfrische Brustbild des seligen D. Heubner, von welchem wir noch mancherlei erfahren wollen. Wir gehen durch die altertümliche Sakristei, welche auch noch manches erzählen könnte, hindurch und verlassen an der Nordseite die Kirche, um auf dem freien Platze ein wenig Atem zu schöpfen und dann mit einigen Schritten nach der rechts gelegenen Superintendentur zu gehen, in welche wir noch oftmals eintreten wollen. Über der Hausthür zeigt eine Denktafel an, daß hier Bugenhagen wohnte. Und weil am 24. Juni d. J. der 400jährige Geburtstag dieses Gottesmannes gefeiert werden soll, wollen wir seiner noch ein wenig gedenken.

D. Johannes Bugenhagen erblickte am 24. Juni 1485 zu Wollin das Licht der Welt, und weil er am kirchlichen Geburtstage Johannis des Täufers geboren wurde, wurde er vermutlich selbst Johannes genannt. Er ist aber früh aus der Schule des alttestamentlichen, in die Schule des neutestamentlichen Johannes, ja des Herrn Jesu selbst übergegangen. Sein Vater war ein frommer Rathherr, und der Sohn konnte später sagen: „Ich hatte die heilige Schrift lieb von Kindesbeinen auf, wiewohl ich unter der antichristlichen Finsternis nicht wußte, wie ich die heilige Schrift gebrauchen sollte“.\*) — 17 Jahre alt bezog Johannes die Universität Greifswald, wo unter dem alten römischen Kirchwinde besonders durch Hermann von dem Busche ein neuer Sprachwind wehte, der dem Wehen des evangelischen Geistes Bahn machen sollte. Hier hat der fleißige Bugenhagen den soliden Grund gelegt, auf welchem er später befähigt wurde, zu Seiten Luthers mit Melancthon u. a. als gelehrter Ge-

---

\*) Vgl. das treffliche „Bugenhagen-Büchlein“ von Archidiaf. Petry in Treptow a. Rega. Anklam. Bugenhagenstift 1885. 15 Bfg.

hülfe an dem Werke der Bibelübersetzung mitzuwirken. 19 Jahre alt wurde er Rektor der Ratschule in Treptow, berufen vom Abte des nahen Klosters Belbuck. 17 Jahre lang hat er seines Amtes in dieser Stellung gewartet und zwar mit solchem Erfolge, daß Knaben und Jünglinge nicht nur weit und breit aus Pommern, sondern auch aus Livland und Westfalen herbeieilten, um seinen Unterricht zu genießen. Er trieb Latein, Griechisch und andere Dinge, vor allem aber Gottes Wort, welches er aus dem Evangelium Matthäi und anderen Büchern der heiligen Schrift seinen Schülern erklärte, mit denen er auch die zehn Gebote und das apostolische Glaubensbekenntnis besprach. Diese Lehrstunden und Unterredungen zogen auch Priester, Mönche und Bürgerleute herbei. „Die fünf Hauptstücke von dem bitteren Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi mitsamt der Historie von der Auferstehung und Himmelfahrt“, welche er damals auf Grund der Evangelien zusammenstellte, wird heute noch in Pommern vielfach gebraucht. — In demselben Jahre, in welchem D. Luther die 95 Thesen an die Wittenberger Schloßkirche schlug, wurde in Belbuck eine Schule für Klosterbrüder gegründet, und Bugenhagen auch an dieser als Lehrer angestellt. Da tauchten dann auch die Fragen auf, welche damals die Welt bewegten, und Bugenhagen sprach es offen aus, daß nicht der Ablass zum Heile führe, sondern Buße und Glaube an das Evangelium, wie der Herr sagt (Marc. 1, 15), wenn auch sein Glaube damals noch in den römischen Reichentüchern gebunden war. — Gegen Ende des Jahres 1520 reichte ihm der Treptower Stadtpfarrer Slutow, als er mit diesem und einigen gleichgesinnten Freunden zu Tische saß, das kürzlich erschienene Buch „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. Bugenhagen durchfliegt einige Blätter und spricht: „Von allen Regern, so seit dem Leiden Christi gegen die Kirche erstanden, muß der Verfasser dieses Buches wohl der verderblichste sein!“ Aber er nimmt das Buch mit nach Hause, studiert es gründlich von Anfang bis Ende und spricht

danach zu seinen Freunden: „Die ganze Welt ist blind in egyptischer Finsternis! Dieser Mann einzig und allein siehet das Wahre!“

Da Bugenhagen mit seiner neugewonnenen Überzeugung nicht hinter dem Berge hielt, so zogen dunkle Wolken, welche der Coadjutor des Raminier Bischofs, Erasmus von Mantuffel, aufblies, drohend heran. Auf der andern Seite zog es Bugenhagen, welcher, um weitere Klärung und Festigung in seiner neuen Überzeugung zu gewinnen, an Luther, den Verfasser jenes Buches, selbst geschrieben hatte, und von diesem mit einigen freundlichen Zeilen und der Gabe des herrlichen Büchleins „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ beglückt worden war, so mächtig zu diesem Gottesmanne hin, daß er im Frühlinge 1521 nach Wittenberg aufbrach. Hier wurde er alsbald Lehrer an der Hochschule, verheiratete sich noch in demselben Jahre, und, als im folgenden Jahre der fränkliche Pfarrer Heinsius die Augen schloß, wurde Bugenhagen sein Nachfolger und zog in die Pfarrwohnung, die jetzige „Superintendentur“ ein, welche er bis zu seinem am 20. April 1558 erfolgten Tode inne hielt. Er ist ein treuer Freund Luthers und ein kräftiger Zeuge des wiedererstandenen Evangeliums in der Wittenberger Pfarrkirche geworden, der in seiner gemütreichen Art zuweilen gar lange predigte, so daß ihm Luther wohl einmal freundlich derb zurief: „Tritt fest auf, thu's Maul auf, hör' bald auf“; er hat wacker am Werke der Bibelübersetzung mitgearbeitet, deren Geburtstag er nach dem Jahre 1534 jährlich regelmäßig in seinem Hause feierte, auch hat er dieselbe ins Plattdeutsche für sein

bewohner übertragen; er hat das Werk der Kirchenverbesserung in Hamburg und Braunschweig, Lübeck, Pommern und Dänemark treulich und geschickt eingerichtet; er ist Luthers treuer Gehülfe in mancherlei Art gewesen, hat ihn getraut, in Anfechtungen mannigfach getröstet und 1546 ihm die Grabrede über denselben Text (1. Theff. 4, 13 ff.) gehalten, über welchen Luther am Grabe Friedrichs des Weisen (1525) und

⸗ Johannis des Beständigen (1532) gesprochen hatte. Unser  
Deubner ist einer der Amts- und Wohnungsnachfolger Bugen-  
hagens gewesen und hat dessen Bild mehr wie einmal an  
⸗ seiner Seele vorübergehen lassen. —

### III.

## Heubner als Schüler und Lehrer auf der Wittenberger Hochschule — mit Ausblicken in die Zukunft.

§ Heubner um Ostern 1799 nach Wittenberg zog, ist er vermutlich über die Städtlein Gräfenhainchen, wo Paul Gerhards Wiege stand, und Remberg, wo Luthers Leiche in der Nacht zum 22. Februar 1546, dem Tage der Beisetzung, aufgebahrt war, und wo Gustav Adolf gegenüber der allzugroßen Verehrung des Volkes sich einen armen Sünder von Gottes Gnade nannte, ferner über die Dörfer Tutzsch und Pratau, welche zu seinem künftigen Ephoratsprengel oder Superintendenturkreise gehörten, an die Elbe gekommen, vor welcher Luther einst mit Melanchthon bei großem Unwetter hielt, dem Fährmann auf der Wittenberger Seite zuzrufend. Da die Wellen hoch gingen, schaute Melanchthon nach den Sternen und meinte, sie deuteten auf Unheil. Luther aber sprach: Domini sumus d. i. wir sind des Herrn (Röm. 14, 8), so sind wir auch die Herren. Unversehrt kamen sie durch die Fluten, und Wind und Wellen konnten ihnen nicht schaden. — Zu Heubners Zeit führte eine hölzerne Brücke über den Strom. — Er zog als bescheidener Student in Wittenberg ein und lebte hier vor allen Dingen seinem Berufe, etwas Tüchtiges zu lernen. Der alte Schröckh weckte und nährte sei wissenschaftliches Interesse für Kirchengeschichte, Karl Ludwig Nitzsch wies ihn auf den Wert der moralischen Persönlichkeit, und Reinhardt, der schon 1792 als Oberhofprediger nach Dresden gegangen war, dessen Schriften, zumal seine gedruckten Predigten aber auf Heubner, der sie fleißig studierte, einen bedeutender Ein-

fluß übten, zog ihn fester und bestimmter als irgend ein anderes Menschenkind in die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Wort in heiliger Schrift. Wenn auch hierbei mehr das Gesetz als das Evangelium zur Geltung kam, so wurde doch nicht allein Heubners Gewissenhaftigkeit und sittlicher Ernst, sondern auch das Verlangen nach den Gesundbrunnen der Gnade kräftig geweckt und genährt.

Heubner lebte sehr bescheiden, ja dürftig. Er stand früh auf, studierte fleißig und führte seinen Wandel mit großem Ernste in der Furcht Gottes, ohne dabei seine kindliche Heiterkeit einzubüßen. Vor dummen Streichen oder argen Fehlritten blieb er bewahrt. Er lebte seiner lieben Theologie, wenn dieselbe auch damals manche Perücke trug und es an der Einfachheit und Tiefe des Evangeliums mannigfaltig fehlen ließ. Der Odem Gottes wehte ihn immer kräftiger an aus der heiligen Schrift und aus diesem und jenem Buche gottseliger alter Kirchenlehrer. — Bei seinem nach oben und innen gerichteten Sinne, bei welchem er gar gern einen einsamen Spaziergang machte, den Bach in der Tiefe murmeln, oder die Lerche in den Lüften singen hörte, oder dem stillen Laufe der Gestirne sinnend nachschaute, schloß er sich nur wenigen Freunden an oder auf. —

Während man damals in den höheren Schichten der Gesellschaft wie in der studierenden Jugend bereits begonnen hatte, es über einem vielfach ziemlich armseligen Predigt-kultus, bei welchem oft stark verwässerte Nieder gesungen wurden, mit dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr genau zu nehmen, gewann Heubner die Überzeugung, daß er ohne Noth keinen Gottesdienst verabsäumen dürfe, und vor der Entschlossenheit und Beharrlichkeit seines Willens mußten nicht nur die Einreden seines eigenen Herzens, sondern auch die Einwendungen seiner Freunde, ja der Spott mancher Studien-genossen schweigen. Heubner ward hinfort einer der fleißigsten Besucher der Gottesdienste, nicht nur in der der Universität eingeräumten Schloßkirche, sondern auch in der Pfarrkirche, und hier nicht nur an den Sonntagen, sondern auch in den

Predigtgottesdiensten und Betstunden der Werkstage. Und was der Jüngling begann, setzte der Mann und Greis fort. Man konnte ihn bis in die letzten Lebensjahre hinein ziemlich regelmäßig bei jedem Gottesdienste finden, zu welchem die Gemeinde durch die Glocken gerufen wurde. Und wenn er manche Predigt und manches Gebet vernehmen mußte, welche er selbst weit besser hätte halten können, so mußte er doch wie ein Kümlein Christi auch Körnlein unter der Spreu zu suchen und zu finden; und er hat oft durch seine stille Andacht und herzinnigen Gesang Prediger und Gemeinde erbaut, wie wir von Predigern und Gemeindegliedern mehrfach bezeugen gehört haben. Seine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit übte eine Macht.

Das Kirchgebäude wurde ihm immer mehr Gottes Haus, in dem der dreieinige Gott Seinem Volke und jeder Seele, die Sein Angesicht sucht, nahe kommt. Nicht, als ob er das Gebet im Kämmerlein nicht gekannt, oder nicht gewußt hätte, daß unser ganzes Leben ein beständiger Gottesdienst sein solle — das hat Heubner je länger, je mehr besser gekannt, gewußt und geübt als viele tausende —; aber das Haus Gottes hielt er doch nach Luk. 2, 49; 19, 46; Ps. 27; Ps. 84 u. s. w. besonders wert. Er wußte, was er dort seinem Gotte und Heilande zu danken hatte, und wie der Herr Sich zu denen bekennt, welche sich zu Ihm bekennen. Auch lernte er früh, den treuen und fleißigen Besuch der öffentlichen Gottesdienste als ein Bekenntnis des Herrn vor den Menschen, beides, vor denen, die drinnen, und vor denen, die draußen sind, ansehen — was heutzutage leider viele evangelische Christen in den Städten, aber auch auf dem Lande nicht mehr zu wissen scheinen, und worüber sie sich vor vielen römisch-katholischen Christen schämen müssen. Mag bei Heubner in seinen Besuchen der Gottesdienste anfangs ein mehr gesetzlicher Zug vorherrschend gewesen sein — der Mann, der später tiefer und wärmer als viele tausende in das Evangelium hineinwuchs und bis ans Ende zähe an seiner „Gewohnheit“ (Luk. 2, 42) festhielt, bleibt ein köstliches Vorbild für uns. —

Unter seinen Genossen auf der Hochschule trat ihm der Sohn des Pastors Röttsche aus Mittlitz bei Bauzen besonders nahe. Derselbe nahm ihn einmal in den Ferien mit in seine Heimat, und hier lernte Heubner nicht nur den frommen Vater seines Freundes kennen, sondern auch die Brüdergemeinde, mit welcher derselbe im Verkehr stand. Diese Gemeinde, auf welche besonders durch Zinzendorf und Spangenberg der Geist Gottes geströmt war, war damals mehr noch als heute ein Licht und ein Salz in der deutschen Christenheit; sie pflegte den verborgenen Umgang mit dem Herrn, die Gemeinschaft unter den Brüdern und das Werk der Heidenbefehrung, welches letztere durch August Hermann Francke in deutschen evangelischen Ländern zuerst kräftig in Angriff genommen worden war. Des jungen Heubner' Seele empfing tiefe Segenseindrücke aus dem Verkehre mit Pastor Röttsche und einzelnen Gliedern der Brüdergemeinde, deren tägliche Losungen er fortan zeit seines Lebens fleißig gebrauchte; auch wurde der persönliche Gebetsumgang mit seinem Heilande fortan das Geheimnis seiner Kraft. Er lernte je länger, je mehr wandeln in der Gnadengegenwart des Herrn und sich derselben von Herzen freuen, und wenn er auch in der Zukunft auf dem Boden Wittenbergs immer mehr hineinwuchs in Lehre und Leben der lutherischen Kirche, ja eine Säule in derselben wurde — das Leben, das verborgen ist mit Christo in Gott, wurde immer mehr seine Kraft, wie es die Kraft eines Johannes, Petrus, Paulus, eines Zinzendorf, Spener und nicht zum geringsten eines Luther gewesen ist. — Weil wir hier bei dem inneren Lebensgange Heubners stehen, der ein Gang war und keine Station, der keine Stationen hatte, aber fortschritt von Stufe zu Stufe, so wäre es erwünscht, wenn wir aus seinen Tagebüchern und Briefen, welche noch in den Händen der Familie ruhen, oder aus sonstigen Selbstbekenntnissen, die der in der Wahrheit keusche Mann, der nicht sich, sondern Christum predigen wollte, auf der Kanzel vermied — denselben genauer beschreiben könnten; aber das ist uns versagt. Wir können nur auf

grund der Zeugnisse anderer, besonders D. Schmieders und D. Tholucks berichten.

Heubner hat nie die Hauptwahrheiten des Christentums geleugnet, oder dieselben auch nur bezweifelt. Dabei ist ihm aber mehr als einmal für seine eigene Seligkeit bange geworden, und Anfechtungen des Teufels sind ihm nicht erspart geblieben. Da warf er sich aber, wie wir auch aus seinen öffentlichen Zeugnissen wissen, zu Jesu Füßen, und bat wie der Böllner um Gnade, oder rang wie das kananäische Weib, bis er Erhörung fand. So wurzelte und wuchs er, auch unter Sturm und Wetter, in der Erfahrung der Gnade, und wurde er der Kindschaft Gottes immer mehr froh und immer wieder gewiß. Weil er den Herrn nicht versuchte, sondern einfältig suchte, so ließ Sich der Herr von ihm finden; und wenn ihn der Herr dann und wann versuchte, so lernte sich Heubner auf Sein Wort verlassen, und der Herr erwies Sich ihm gnädig und treu. Während ein Schleiermacher, welcher auch tiefe Segenseindrücke in der Brüdergemeinde empfangen hatte, dieselben zu früh unter das Seziermesser seines Verstandes legte, und dann gerade nicht das Leben fand, das er suchte, sondern dasselbe nur ahnen lernte — gab sich Heubner der Wirkung des heiligen Geistes hin, betete darüber in der Stille, betrachtete fleißig Gottes Wort, merkte auf die Zeugen der Kirche, prüfte im Glauben und erfuhr, daß das Wort bestätigte, was der Geist im Herzen sprach. So konnte der Same der Wiedergeburt wurzeln und wachsen und Frucht bringen. Dabei lag seinem kindlichen, aufrichtigen Sinne ein erkünsteltes oder gar erheucheltes Wesen ferne; er wuchs immer mehr in die Gnade hinein, und die Gnade wurde ihm immer mehr zur andern Natur. Das ging allmählich und stetig, wie wachsen allmählich geschieht. Wenn der selige Pfarrer Blumhardt in Bad Boll einmal von einer doppelten Bekehrung redete, nämlich aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade, und dann im Stande der Gnade zu einer lebensfrischen Natürlichkeit, so konnte man solches am seligen Heubner wohl merken; nur würde er gegen eine

doppelte oder zwiefache Befehrung im Sinne einer einfachen, fortgehenden (Jer. 31, 18) eingetreten sein, und mit St. Paulus (Eph. 4, 22 ff.) behauptet haben, daß der lebendige Christ abzulegen und anzuziehen habe, und darüber sein Leben lang fleißig wachen und beten müsse. Wenn wir im Glauben eingehen in Gott und dem himmlischen Berufe folgen, so sollen wir auch in der Liebe ausgehen und dem Nächsten treulich dienen in unserm irdischen Berufe.

Deshalb verachtete Heubner auch die Wissenschaft nicht, sondern ließ sich's sauer werden, ein bescheidener und tüchtiger Jünger derselben zu werden. Er hat es freilich tief schmerzlich empfinden müssen, daß die Pharifäer und Schriftgelehrten in ihrer Selbstgerechtigkeit und Wissensdürkel die hinterlistigsten, boshaftesten und hartnäckigsten Widersacher und Verfolger des Herrn Jesu gewesen sind; aber er wußte auch, was aus dem Pharifäer und Schriftgelehrten Saulus geworden war, nachdem der Herr Jesus ihm zu stark, und er im Geiste Christi der auserwählte Apostel Paulus und das reich gesegnete Rüstzeug des Herrn für die ganze Christenheit, und durch Augustinus und Luther besonders für das Abendland und unsere deutschen Lande geworden war. — Heubner saß als Student fleißig zu den Füßen seiner Lehrer, wenn er auch nicht selten ein Fragezeichen hinter deren Behauptungen und Beweisführungen setzen mußte. Mit Bienenfleiß sammelte er Honig aus den Schriften der Väter der Kirche, ja selbst aus den Poëten und Propheten der Heiden (Apgesch. 17, 28; Tit. 1, 12); aber über Luthers Schriften ging ihm doch je länger, je mehr das ganze Herz auf, und um das Wort Gottes in der heiligen Schrift bewegten sich alle seine Studien und Gedanken. —

Am 18. Oktober 1802 feierte die Wittenberger Universität das Fest ihres 300jährigen Bestehens. Heubner nahm mit ganzer Seele daran teil; aber mehr wie manchen andern mochte es ihn bewegt haben, was Wittenberg und die deutschen Lande dem Evangelium zu verdanken haben. Nachdem er ein Jahr später in Dresden sein Kandidaten-

examen wohl bestanden hatte, wurde er bald darauf Magister der Philosophie und 1805 auch Lizentiat der Theologie, d. i. er erwarb sich das Recht, als Lehrer an der Hochschule aufzutreten und Vorlesungen für die Studenten halten zu dürfen. Vermuthlich wurde dem armen, aber braven und tüchtigen jungen Manne der längere Aufenthalt auf der Hochschule durch Stipendien ermöglicht. Zu seinem Lizentiatenexamen hatte er eine lateinische Abhandlung über die Lehre von der Heilsordnung und den Gnadenmitteln der Kirche geschrieben, welcher er zwei Jahre später eine andere gegen die natürliche Erklärung der Wunder, wie sie damals besonders Professor Paulus in Heidelberg in der unnatürlichsten und wunderlichsten Weise versucht hatte, mit einem Anhang über die Auferstehung des Lazarus, vom bibelgläubigen Standpunkte aus folgen ließ. Dies sind die beiden einzigen eigentlich gelehrten Schriften aus Heubners Feder, welche nicht nur bewiesen, daß er das Zeug hatte, als Mann der Wissenschaft aufzutreten, sondern auch bezeugten, daß sein Herz schon damals trotz alles Widerspruches des Unglaubens dem Wunderheiland anhing, welcher uns durch Buße und Glauben zu dem Heile führt, das Er uns durch Wort und Sakrament mittheilt. Da er in seinen Vorlesungen ziemlich stark stroman schwamm d. i. mit dem Mute und der Wärme seiner Glaubensüberzeugung bei guter wissenschaftlicher Begründung für die Grundthatfachen des Evangeliums und der Kirche eintrat, so erklärt es sich, daß dieselben von Anfang an eine ungewöhnliche Anziehungskraft ausübten. Sie boten eben nicht Steine für Brot, sondern wirkliche Wahrheit für Geist und Gemüt; und Heubner wollte aus seinen Zuhörern keine Fische machen, die den Weinberg des Herrn verderben, sondern Diener Dessen, der tot war und lebendig geworden ist, und der das Haupt ist der Gemeinde, und Seines Leibes Heiland. (Eph. 5, 23.)

## IV.

### In den Kirchdienst.

**H**eubner hatte Wittenberg schon lange lieb; es war seine zweite Heimat geworden. Er war seit neun Jahren mit der Hochschule zuerst als Schüler, dann als junger Lehrer ver wachsen. Wohl mochte er dann und wann seine alte Heimat begrüßt haben; aber in Wittenberg war er doch seßhaft geworden, und hier weilte er gern. Hier hatte ihn Gott mannigfach gesegnet; und i und an mancher Entbehrung bis in die „schönen Gottesdienste des Herrn“ (Ps. 27) hinein nicht fehlte, so war ihm doch der Herr mannigfach nahe, und er dem Herrn immer näher gekommen, und er hatte hier Freunde, ein ihm liebes gesegnetes Amt und das erste eigene Brot gefunden. —

Im Jahre 1808 war das dritte Diaconat an der Stadt-Pfarrkirche vakant geworden. Man mochte in der kleinen Universitätstadt schon längst auf den begabten, strebsamen jungen Mann, welcher so stille seinen Gang ging, das Haus Gottes fleißig besuchte und so tapfer dem hochmütigen Vernunftglauben im Interesse der demütigen Glaubensvernunft die Stirn geboten hatte, aufmerksam geworden sein. Ferner mochte wie sein wissenschaftlicher, so auch sein sittlicher Mut, in welchem er einen Zweikampf, von welchem er erfuhr, dadurch verhinderte, daß er denselben auf der Stelle zur Anzeige brachte, manche Anerkennung gefunden haben, wenn es auch an Anfeindungen nicht fehlte. Endlich mochten seine Predigten, welche er dann und wann hielt, manches Gemeindeglied für ihn eingenommen haben, und mancher Freund mochte ihn drängen — kurz, Heubner gewann Freudigkeit, sich um das vakante Amt zu bewerben. Der Magistrat, welcher als Patron der Kirche

die Wahl zu vollziehen hatte, war zwar anfangs wegen seiner Orthodoxie d. i. Rechtgläubigkeit, mit welcher ein großer sittlicher Ernst Hand in Hand ging, etwas bedenklich; aber Gastpredigt, Probepredigt und Katechese, welche gehalten wurden, mochten einen guten Eindruck bei einem großen Teile der Gemeinde gemacht, und das eingeholte schriftliche Gutachten des Pastors und Generalsuperintendenten D. Karl Ludwig Nitzsch mochte günstig gelautet haben — kurz, Heubner wurde gewählt, von der Kirchbehörde, da aus der darüber befragten Gemeinde kein Widerspruch gegen Lehre und Wandel des Kandidaten erfolgte, bestätigt und feierlich in sein neues Amt eingeführt. Damit war er eine Verbindung mit der Gemeinde Wittenberg eingegangen, welche weder er noch die Gemeinde jemals bereut hat. —

In Wittenberg gab es damals keinen Juden, kaum einen Katholiken oder Sektierer. Kirchengemeinde und bürgerliche Gemeinde deckten sich fast völlig, so daß das Magistratskollegium auch als Kirchpatron fungieren konnte. Auch gab es nur einen Gottesacker vor dem Elstertore, da der um die Pfarrkirche gelegene Kirchhof schon sehr lange geschlossen war. Da man heutzutage häufig nach Verfassung und Steuern fragt, wollen wir hier nur bemerken, daß die Kirchengemeinde neben dem Patronate einen Kirchvorstand unter Leitung des Pastors hatte, ihre Bedürfnisse überwiegend aus den Pächterträgen ihrer Güter und den Lieferungen der ihr zugehörigen Landgemeinden bestritt, und daneben auf die einzelnen Amtshandlungen eine Steuer legte, welche denen, die sie verrichteten, oder dabei halfen, unmittelbar zu gute kam. Dabei speiste die Kirchengemeinde auch die Lateinschule (Gymnasium) sowie die Elementarschule (Volksschule) zum nicht geringen Teile mit ihrem Brote. Die bürgerliche Gemeinde hatte neben den Erträgen ihrer „Liegenschaften“ ihre Mahl- und Schlachtsteuer, welche für einzelne Leute Unbequemlichkeiten hatte, aber nicht drückte, gut einging und der Bürgerschaft preiswürdiges, gesundes und nahrhaftes Fleisch und Brot gewährte. —

Die Universität bildete eine besondere Anstaltsgemeinde, welche nach altem Herkommen die Schloßkirche für ihre Gottesdienste benutzte. Diese wie die Stadtkirchengemeinde standen naturgemäß auf dem Grunde des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, dessen Tiefe, Kraft und Fülle damals freilich mehr wie im „Reliquienkasten“ lag und wenig ins Leben trat. — In ihren Seelsorgern reichten sich beide Gemeinden mehrfach die Hand, damals, so viel uns bekannt ist, in dem General-superintendenten Nitzsch, welcher auch Professor an der Hochschule war, und in unserm Diaconus Heubner, welcher sein Lehramt an derselben beibehielt.

Zur geistlichen und kirchlichen Bedienung der Pfarrgemeinde, welche mit den drei Vorstädten und etwa 12 zugehörigen Dörfern ungefähr 12000 Seelen zählte, waren ein Pastor und vier Diaconen angestellt. Der Pastor war eigentlich nur der Prediger in den meisten Hauptgottesdiensten, und der Leiter und Vertreter der Gemeinde, während auf den Schultern der Diaconen d. i. Diener am Evangelio deren weitere Bedienung und Verfolgung lag. Sie hatten den liturgischen Teil der Hauptgottesdienste, die Predigten in den zwei Nebengottesdiensten am Sonntage und an zwei Werktagen, sowie die Betstunden zu übernehmen; sie hatten im Beichtstuhle, am Altare (Kommunionen, Trauungen) und am Taufsteine zu dienen; sie hatten den kirchlichen Unterricht zu erteilen, die Kranken zu besuchen und das Wort des ewigen Lebens an Särgen oder Gräbern zu verkündigen. — Dem 4. Diaconus lag besonders die Bedienung der Landgemeinden, den ersten dreien die der Stadt und Vorstädte ob. — Die spezielle Seelsorge wurde hauptsächlich in den vier Beichtstühlen geübt, welche, wie bereits oben erwähnt wurde, hinter und neben dem Altare auf dem geräumigen Hochaltarplatze an der Kirchwand standen, und in welche sich die Gemeindeglieder einzeln oder familienweise entweder vor Beginn des Kommunion-gottesdienstes, welcher regelmäßig an jedem Freitag- und Sonntagvormittage, sowie am ersten Weihnachts- und jedem sonstigen großen Festtage gehalten wurde, oder tags vorher

zur bestimmten Stunde und Minute begaben. Man meldete sich bei seinem „Beichtvater“ d. i. bei dem Diaconus, dem man sich angeschlossen hatte, und derselbe bestimmte die Zeit. So ist's bis zum Herbst des Jahres 1866 gewesen, und, was bis dahin nur bei allzugroßem Andrang z. B. in den Festzeiten ausnahmsweise stattfand, nämlich die sogenannte allgemeine Beichte, wurde seitdem Regel, während die bisherige Regel der „Stuhlbeichte“ seitdem Ausnahme wurde. —

Bekanntlich liegt ein Hauptnerv der römischen Kirchkraft in ihrer Beichtstuhlordnung. Hier erfährt der Priester die tiefsten Geheimnisse der Seelen und die wichtigsten Vorgänge aus der Gemeinde; hier wird die Dressur der Seelen am stärksten geübt. Die lutherische Reformation verwarf nun wie die reformierte von Anfang an den Mißbrauch des Amtes der Schlüssel in der Ohrenbeichte, da das priesterliche Menschenkind sich mit dem Herzenskündiger, welcher alles weiß, verwechselte, und meinte, die Geheimnisse der Seelen erforschen zu müssen, und was ihm nicht als Sünde bekannt wurde, auch nicht vergeben zu können. Und da man eben nicht im Lichte des klaren Wortes Gottes handelte und handelt, sondern im Irrlichte der Menschensatzungen, so wurde und wird manches als Sünde angerechnet, was das Gegenteil ist z. B. der Gehorsam gegen das Wort Christi „Suchet in der Schrift“ (Joh. 5, 39); und manches wird nicht als Sünde angerechnet, was grenzüberschreitende Sünde ist z. B. Haß und Schmähung derer, welche allein durch Christi Verdienst gerecht und selig werden wollen und im Evangelium Gottes leben. In der römischen Ohrenbeichte werden die Seelen in unnützer und verkehrter Weise gemartert, die Gnade Christi wird geschmälert und das hohe Gut der Vergebung wird für vergessene oder unerkannte Sünde vorenthalten. —

Aber die lutherische Reformation schüttete nicht das Kind mit dem Bade aus. Im Unterschiede von der reformierten Weise, welche den Beichtstuhl verwarf und für regelmäßige Hausbesuche eintrat, trat sie von Anfang an für die Privatbeichte ein, damit den Seelen in geordneter Weise Gelegenheit gegeben würde, sich auszusprechen, sich über „die Knoten im Gewissen“ nach

dem Evangelium beraten zu lassen und auf die Beichtfrage „Herr bin ich's?“, welche bekanntlich die frommen Seelen vor der ersten Kommunion so tief bewegte (Matth. 26. 22), sich die rechte Antwort geben zu lassen. Dazu behielt man auch die Beichtstühle bei. Und wer je in einem solchen Beichtstuhle gedient hat, oder sich in rechter Weise hat bedienen lassen, weiß, daß das Ding nicht so gruselig ist, wie es gemacht wird, und daß man sich darinnen durchaus nicht mit römischem Sauerteige beflecken muß, sondern am evangelischen Süßteige sich in Reuerkeit und Wahrheit erquicken kann. Ach, wie hat es die Witwe des seligen Probstes D. Karl Immanuel Nitsch erquickt, als sie kurz nach dem Heimgange ihres Mannes in einem Wittenberger Beichtstuhle zu seiten ihres lieben Bruders, ihr Herz ausschütten, und den Namen des Herrn Jesu sich in der Absolution auf dasselbe legen lassen konnte, ehe sie hinging mit der Speise des ewigen Lebens ihre Seele zu stärken! Oder, wie hat es jene fromme Offiziersfrau in den Tagen von Königgrätz, als ihr Mann in großer Gefahr stand, von dem Sitze des Beichtstuhls in die Kniee gezogen, um für das unruhige und verzagte Herz den Gruß der Gnade Gottes zu empfangen, die es bereit machte, zu nehmen und zu geben, was der Herr nehmen und geben wollte. — Oder da kommt eine Familie, Vater, Mutter, zwei oder drei herangewachsene Kinder; ein verlornen Sohn, der ihnen wie ein Nagel zum Sarge war, fehlt; der Vater bekennet sein Elend und seine Sünde, die andern bekennen mit; der Nagel wird ausgezogen, die Seelen lassen sich binden ans Kreuz Christi und saugen ein das Wort von der Vergebung und Ergebung. — Man hat die Beichtstühle auch in lutherischen Landen meistens in die Kumpelkammer geworfen und gemeint, daß solche Dinge wie die eben ange-deuteten auch in der Privatseelsorge in den Häusern geschehen können, und daß die einzelne Seele auch in der allgemeinen Beichte sich ausschütten, und Gnade und Trost finden könne. Und das ist teilweise oder auch meistens richtig. Aber das speziell zugeeignete Wort von der Vergebung hat doch unter Umständen seine besondere Kraft; und die aus dem Hause

Gottes ausgewiesene und in das Pfarrhaus oder die Häuser der Gemeinde hineingewiesene spezielle Seelsorge hat doch ihre mannigfache Schwierigkeit. Kommen denn die Seelen, sonderlich die angefochtenen immer zum Pastor, wenn sie kommen sollten, und erfährt derselbe immer rechtzeitig von ihnen? In kleineren Gemeinden mag letzteres meistens der Fall sein, und fleißige Hausbesuche mögen dazu helfen. Aber findet denn der Pastor, der am Sonntage im Hause Gottes zu dienen hat, selbst in kleineren, wohl übersehbaren und bedienbaren Gemeinden, an den Werktagen die Leute immer in der rechten Gemütsverfassung, und unter Umständen die Familien beisammen? Die 6 Werktage haben doch auch ihr Gottesrecht und ihre Gottespflicht. Und nun gar in den größeren Gemeinden, in denen der Pastor vieles erfährt, was er nicht erfahren möchte, und vieles nicht erfährt, was er erfahren sollte, und vieles nicht thun kann, was er, auch wenn er der eifrigste Mann ist, thun möchte! — Kurz, nachdem man die Seelsorge aus dem Mittelpunkte in die Umkreise verlegt hat, finden sich, je größer die Gemeinden sind, auch desto größere Beschwerlichkeiten und Hemmnisse. Vielerlei Rat hilft auch nicht, und man kann, wie auch früher geschah, nur bei Kranken, Alten, Leidtragenden und Angefochtenen eine einigermaßen erspriessliche Seelsorge üben. Aber letztere kamen auch früher teilweise zum Beichtstuhle, und es war heilsam, daß sie einmal aus ihrem Hause ausgingen. — Der Seelsorger muß heutzutage in die Thüren eingehen, welche der Herr durch Sein Anklopfen öffnet. Und wer's in Treue und Glauben thut, soll auch Trost haben; denn der Tropfen, welcher vom Himmel ins Wasser fällt, bildet auch einen Kreis. —

Unser Heubner konnte noch vom Beichtstuhle aus seine gesegnete Seelsorge beginnen. Nicht, als wenn er wie ein Meister vom Himmel gefallen wäre; in der Seelsorge muß jeder lernen, um etwas leisten zu können. Aber weil Heubner mit zittern und zagen an den Dienst ging, welchen der Hirte Seiner Schafe Selbst lenken und leiten will, darum konnte

er auch erfahren von der Kraft Dessen, der in den Schwachen mächtig ist. Ach, wie ging es doch meistens so geräuschlos nach außen, und so tiefbeweglich, ehrlich und gründlich nach innen her, wenn die Seelen kamen, sich in Gottes Frieden zu bergen und zu betten! Und weil Heubner selbst in täglicher Beugung des Geistes vor Gott stand, darum bewegte es sein Herz auch in der Tiefe, wenn die Seelen sich vor dem Angesichte Gottes erschlossen und Gnade suchten, und es war ihm ein heiliger und selbiger Dienst, wenn er in die durch den Gesetzeshammer zerschlagenen Seelen das Salböl des Evangeliums legen durfte, und mahnen konnte zu der Liebe Dessen, der uns zuerst geliebt hat, und im Geheimnisse Seiner Liebe uns begnadigen und kräftigen will im heiligen Mahl.

Noch ein anderes kam hinzu. Heubner lernte im Seelenverkehre mit den Gliedern der Gemeinde auch deren innerstes Dichten und Trachten kennen, und wenn er mit seinen Studenten in der Denk- und Ausdrucksweise der Gelehrten verkehrte, so lernte er mit dem Volke volkstümlich reden, den Leuten in ihrer Weise nahe kommen und das Evangelium nahe bringen. Das warf auch Segen für die Predigt ab. Nicht, als wenn er wider die Sitte der Zeit die Sprache der Gasse auf die Kanzel gebracht hätte, oder, als wenn er die etwas langatmige, wortreiche Weise der Zeit ohne weiteres verleugnet hätte — nein, er suchte seine Zuhörer, indem er zu ihnen hinabstieg, auch zu dem, was er lehrte, zu erheben, und für das, was er ihnen aus Gottes Worte bot, zu begeistern. Wohl bot er seinen Zuhörern noch mehr Tugendpredigt als Glaubenzeugnis; aber im Bilde Christi zerschmolz seine Seele, und und er wollte nichts lieber, als daß die Seelen seiner Zuhörer auch mit ihm zerschmolzen wären. Vor uns liegt eine Predigt aus dem Jahre 1811 über Joh. 12, 1—13, worin von Marias Salbung des Herrn in Bethanien und Dessen Einholung nach Jerusalem erzählt wird. Letzteres läßt er fast ganz bei Seite, und aus ersterem zieht er folgende Kerngedanken, welche dann weiter behandelt werden: „Liebe

zu Jesu ist der beste Geist, der unsere häuslichen Verbindungen beleben kann; denn nur in Verbindungen, die von der Liebe Jesu belebt sind, wohnt 1) wahre Tugend und Frömmigkeit, 2) wahre Eintracht und Liebe; 3) nur sie können ein Segen für das Vaterland, wie für die christliche Kirche, 4) sie nur eine ewige Verbindung für den Himmel werden." Wir sehen, der Schrifttext ist ihm noch mehr Motto als Text; die Auslegung tritt in den Hintergrund, wohl aber ein Kerngedanke des Textes in den Vordergrund; aber auch hier ist es nicht die Liebe Jesu zu uns, die ihn hauptsächlich auf der Kanzel mehr bewegt als beschäftigt, sondern unsere Liebe zu Ihm. Und dessen ungeachtet ist es eine tüchtige Predigt, voll warmer Liebe zum Herrn. — Selbst die Predigten, welche Heubner während der Belagerung Wittenbergs gehalten und drucken gelassen hat, sind überwiegend Tugendpredigten. Aber hier, wo der Herr so gewaltig redete, und die Menschenkinder ihr Leben wie in Händen trugen, tritt doch die Glaubenspredigt kräftig hinzu. Es ist noch nicht das Herz Gottes, geoffenbart in Christo Jesu, welches Heubners Seele schon lange bewegte; es ist noch mehr die gewaltige Hand Gottes, welche im Wetter einherfährt, und die Kinder behütet, von welcher Heubner predigt. Aber er liegt doch schon, auch in seinen Predigten, am Vaterherzen Gottes. Erst in der Folge tritt er in seinen Predigten mehr ins Herz des Evangeliums und wird nicht müde, in erster Linie die Sünderliebe Gottes in Christo Jesu zu preisen, wenn er auch gleicher Weise und mit heiligem Ernste nicht müde wird, in zweiter Linie zu zeigen, was sie von uns fordert. Wir sehen aus dem allen, wie Heubner zum Kinde und Knechte Gottes wuchs in den Banden seiner Zeit, die der Erlöser lösen und „entwickeln“ mußte. —

Heubner verwandte auf seine Predigten großen Fleiß, zumal er Schritt für Schritt mit dem Widersacher rechnen mußte. Heutzutage ist uns, Gott zu Lobe, die Sprache Kanaans und des Evangeliums wieder geläufig geworden; das war damals in deutschen Landen leider vielfach nicht der Fall.

Jedes Bibelwort mußte erklärt und verteidigt werden. Und wenn die vordersten Kraniche im Zuge allemal die schwerste Arbeit haben, so sollten die hinterdrein fliegenden solches nicht vergessen. —

Von Anfang an lag unserm Heubner der Konfirmandenunterricht sehr am Herzen, nicht nur darum, weil ihn sein kindlicher Sinn sonderlich zu den Kindern zog, und er fühlte, daß der sehr unkindliche Kirchgeist seiner Zeit wenig für die Kinder taugte, sondern auch darum, weil er wußte, daß die Kinderseelen auf Gottes Wage schwer wiegen, und das „kündlich große Geheimnis“ (1 Tim. 3, 16) nicht „kündlich einfältig genug“ den Kinderseelen nahe zu bringen sei. Und weil ihm das so sauer wurde, darum versenkte er sich um so mehr in Luthers kleinen Katechismus, von dem ein Leopold v. Ranke schreibt: „Der Katechismus, den er (Luther) im Jahre 1529 herausgab, und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist eben so kündlich wie tief-sinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: Hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut!“ — Wenn man noch den alten „Konfistorialrat Heubner“ sehen konnte, wie er auf seinen einsamen Spaziergängen den kleinen Katechismus aus der Tasche zog, sich denselben stückweise überhörte, darüber sann und betete, so giebt dieses einen Beweis von dem, was er in seiner Jugend entbehrte, später kennen, schätzen, glauben und lieben, und sonderlich seinen Konfirmanden einprägen lernte. —

Doch wir müssen vorwärts eilen, um ihn in weltbewegende Ereignisse eintreten zu lassen, welche Makrokosmos und Mikrokosmos d. i. große und kleine weltbewegende Dinge an einander rückten, und das kleine Herz für die großen Gottesgedanken weiter öffnieten.

am 13. Januar 1864 wurde abends in der festlich erleuchteten Pfarrkirche zu Wittenberg bei schneidender Winterkälte ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten, zum Gedächtnis der Errettung Gottes aus langer Drangsal vor fünfzig Jahren. — Tags zuvor durften die beiden Hülfsprediger des Predigerseminars ihren alten lieben Lehrer, den greisen Professor, Oberkonsistorialrat und Probst D. Nitzsch aus Berlin, der in Wittenberg immer noch „der junge Nitzsch“ hieß, seinem Wunsche gemäß zu Fuße vom Bahnhof nach der Stadt geleiten zu dem greisen Manne seiner längst heimgegangenen lieben Schwester Luise, dem Archidiaconus Seelfisch, welcher etliche Jahre später als unser Nitzsch zur Ruhe des Volkes Gottes einging, und zwar kinderlos, im Alter von 85 Jahren, in demselben Alter, in welchem sein Vorfahr, der zu Luthers Zeit in Wittenberg einzog, daselbst später verstorben war. — Unser Karl Immanuel Nitzsch war ein Sohn des vorerwähnten letzten Generalsuperintendenten von Kursachsen, Karl Ludwig Nitzsch, in Wittenberg geboren, groß geworden, hatte hier jung im Amte eines Diaconus und Professors gestanden, war wenige Jahre Probst in Remberg gewesen, hatte in Bonn eine reichgesegnete Wirksamkeit als Professor, Universitätsprediger und langjähriger Präses der Rheinischen Provinzialsynode entfaltet, war dann nach Berlin übergegangen, wo er nach mehr als zehnjähriger Thätigkeit als Probst an der Nikolaigemeinde, als Professor an der Universität und als Mitglied des Oberkirchenrates zur Ruhe des Volkes Gottes einging. Er war eine ehrwürdige Gestalt und ein Mann von großem Friedenssinne,

bedeutender Gelehrsamkeit und tiefen Gedanken, denn es oft schwer wurde, seinen Gedanken den rechten Ausdruck zu geben, zumal er auch den deutschen Worten in die Seele guckte. Er konnte wohl einmal wie scherzend sagen, daß seine lateinische Zunge leichter sei als seine deutsche; nämlich, er konnte seine Gedanken in lateinischer Sprache teilweise deutlicher ausdrücken als in deutscher, weshalb er auch in seinen Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre die Hauptsätze lateinisch und nur die Erläuterungen deutsch gab. Auch er hatte Wittenberg innig lieb, und sein Auge glänzte, wenn er von Wittenberg reden konnte. —

An jenem 13. Januar stand er auf der Kanzel der Wittenberger Pfarrkirche, die er in jüngeren Jahren oftmals betreten hatte, und er erinnerte daran, daß es wohl zum letzten Male sein möchte, wie es auch geschehen ist; denn wenn er auch noch später einmal nach Wittenberg kam, so hat er doch die Kanzel nicht wieder betreten. Mit bewegtem Herzen pries der teure Greis die große Gnade, die das kleine Wittenberg über dem Evangelium erfahren, die es zur Stadt auf dem Berge gemacht hat, von welcher Segenströme in die deutschen Lande flossen und weit darüber hinaus sich ergossen, und wie der Herr mehr als einmal Seine Hand über Wittenberg ausgestreckt in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; und dann erzählte er von den Dingen, die er 50 Jahre zuvor zu seiten seines Amtsgenossen Heubner erlebt, und forderte die Gemeinde auf zum Opfer des Dankes und zum Gelübde der Treue gegen den Herrn, der Treue hält ewiglich.

Was war denn geschehen? Nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt, am 14. Oktober 1806, überschwebten die nach Berlin ziehenden französischen Truppen bald ganz Kursachsen. Auch Wittenberg mußte seine Thore öffnen. Die Pfarrkirche wurde wie die Schloßkirche zur Kriegsbedürfnisse in Beschlag genommen, und der öffentliche Gottesdienst konnte seit dem 20. Oktober nur in dem Hörsale der Superintendentur, in dem der Generalsuper-

intendent D. Carl Ludwig Nitzsch als Professor seine Vorlesungen hielt, notdürftig gehalten werden. Das war schwere Zeit für alle frommen Wittenberger, und mancher, der zuvor nicht recht wußte, was er an seiner Kirche hatte, lernte in dieser Zeit das Lied der Kinder Korah im 42. Psalm beten. Napoleon I. nahm selbst seinen Weg über Wittenberg, ließ die nach dem siebenjährigen Kriege (seit 1764) in Verfall geratenen Festungswerke wiederherstellen und schloß im Dezember mit Sachsen einen Frieden, in welchem der zum Könige erhobene Kurfürst dem Rheinbunde beitrug und Frankreichs Verbündeter wurde. Am 8. Februar 1807 wurde in ganz Sachsen ein Friedensfest gefeiert, bei welchem viele deutschgehinnte Herzen bluteten, und viele fromme Seelen vor dem Angesichte Gottes seufzten.

Der Pfarrgemeinde wurde jetzt die Schloßkirche (Universitätskirche) für ihre Gottesdienste mit eingeräumt, während sie ihr Eigentum, die Pfarrkirche, erst am Neujahrstage 1812 wieder in Gebrauch nehmen konnte. Das war das Jahr, in dessen Oktobertagen Moskau in Flammen aufging und Napoleons große Armee, zu welcher auch Sachsen sein Kontingent hatte stellen müssen, auf Rußlands Schneefeldern zu grunde ging, so daß nur Bruchstücke heimkehrten. Am 12. Januar 1813 nahmen die Franzosen, welche dem Frieden mit Sachsen nicht trauten, Wittenberg wieder in ihre Hände. Die Festung wurde widerstandsfähig gemacht, die Bäume in der nächsten Umgebung ungehauen, etwa 200 Häuser in den Vorstädten niedergebrannt. Wie mochte es dabei in der Seele vieler Gemeindeglieder und ihrer Hirten, zumal auch eines Heubner zucken! Mit welchem Ernste trat damals das Gebot auf: „Herberget gerne“ wie mochte die Liebe sich regen! -

Ein Belagerungskorps der wider Napoleon verbündeten Fürsten erschien vor der Stadt, und nach verschiedenen Vorpostengefechten erfolgte die ernstliche Beschießung, durch deren Kugel- und Granatenregen der erste heilige Oftertag am 9. April in einen Schreckenstag verwandelt wurde. Die Erde

bebte, die Herzen zitterten. Man trug die Seele wie in Händen; es war nur wie ein Schritt zum Tode. Wie mochte da die Botschaft von dem Herrn, der im Erdbeben des Todes Kiegel brach (Matth. 28, 2), die Herzen fassen! — Der Sturm wurde abgeschlagen. Ein Schreckensregiment der Franzosen begann in der Stadt. Die Schloßkirche war bereits seit dem Februar wieder als Heumagazin benutzt, die Pfarrkirche wurde später zum Getreidespeicher und zum Lazaret gemacht. In der Stadt und auf den umliegenden Dörfern gesellten sich zu dem Reiter auf dem roten die beiden andern auf dem schwarzen und fahlen Pferde (Offenb. 6), nämlich Hunger und Tod. Der Hungertyphus raffte viele hinweg. Aber

mitten hindurch zog der Siegesfürst auf dem weißen Rosse (Off. 6, 2). Das war wahrlich nicht Napoleon, der noch im Juli auf seinem Schimmel die Wälle der Stadt beritt, um die Festungswerke zu besichtigen und seine Anordnungen zu treffen. Ihn nannte das Volk vielfach Apollyon d. i. Verderber (Off. 9, 11). Der Herr Selbst hatte Sich aufgemacht von Seinem heiligen Stuhl, um durch die Wetter hindurch Seine Siege zu schaffen; denn viele Seelen thaten wie im Sacke und in der Asche Buße und schrieen zu Ihm in der Not. —

Am 6. September begann der preußische General Bülow von Dönnitz eine völlige Belagerung der Stadt. Vom 25. abends ab donnerten die preußischen Kanonen fast ununterbrochen 6 Nächte und Tage hindurch. Am furchtbarsten wüteten die Granaten und Brandraketen in der Nacht vom 27. zum 28. September. Der Turm der Schloßkirche ging in Flammen auf, die Glocken läuteten ihr eigenes Grabgeläute, bis sie im Feuer zerschmolzen, und der Turm mit gewaltigem Getöse zusammenbrach. Es brannte an verschiedenen Orten der Stadt; prasselnd zogen mächtige Feuerfäulen über dieselbe. Auch die Pfarrkirche fing Feuer; aber hier hielten die beiden Diakonen Heubner und Nitzsch mit Eimern voll Wasser in der Sakristei Wache, und als eine Brandrakete den Dachstuhl entzündet hatte, waren sie sofort bei der Hand, die Flamme im Keime zu ersticken.

Heubner war damals eben in das 2. Diafonat aufgerückt, und „der junge Nitzsch“ (geb. 1787) war sein Nachfolger im 3. Diafonate geworden. Die meisten Professoren und Studenten der Universität hatten bereits im Sommer die Stadt verlassen, nur Heubner, welcher seit 1811 außerordentlicher Professor war, hatte noch eine zeitlang für ein Häuflein Studenten Vorlesungen halten können, bis auch diese in die großen Ferien gingen. Nach jener Schreckensnacht aber verließen auch viele Bürger mit den älteren Geistlichen die Stadt, um in den benachbarten Dörfern und Städten jenseits der Elbe Unterkunft zu finden. Heubner und Nitzsch blieben jedoch mit dem Reste der Gemeinde in der gefährdeten Stadt zurück. Nachdem die Pfarrkirche am 12. September für die Gottesdienste geschlossen war, sammelte sich das fromme Volk sonntags und freitags in dem bekannten Hörsale der Superintendentur. Und wie kamen sie! Der Raum war meistens zu eng, um die Leute fassen zu können; sie standen nicht selten in Scharen vor der Thür in dem geräumigen Hausflur und vor den Fenstern im Freien, während Granaten vorüberzischten. Und wie begierig nahm man das Wort und Sakrament auf, und wie inbrünstig wurde gesungen und gebetet! Mit den Kanonen wurde eine andere Weise gespielt als mit der Orgel, und es lag sehr nahe, zu singen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen!“ -- Dort sitzt eine Familie am Mittagstische, eine Granate schlägt durch Dach und Decke, zerplatzt im Zimmer und macht im Nu fast alle zu Kindern des Todes. — Hier eilt ein Knabe über die Straße, eine Kanonenkugel saust daher, beim Knaben dicht vorüber, hinein in den offenen Stadtgraben, mit entsetzlichem Getöse wie im grimmigen Zorn darüber, daß Gottes Hand sie schadlos machte noch dem Manne schlug das dankbare Herz, wenn er der damaligen Traufe im Wassergischt gedachte. — Oder da will einer unserer beiden Helden im Priesterrocke zu einem Kranken gehen, der die letzte Wegzehrung begehrt; er trägt die heiligen Geräte in seiner Hand, unter dem weiten Gewande ein Brot, in den Taschen

Bacobst, um jenen und andere am Hungertyphus darniederliegende auch leiblich zu erquicken — da fährt eine Granate daher, schnell wirft er sich platt auf die Erde, die Granate schlägt auf und zerplatzt in der Nähe, aber der Mann Gottes ist unter dem Schatten des Allmächtigen errettet. Solche Dinge mußte der greise Nitzsch und alte Bürger Wittenbergs zu erzählen. — Doch sie kamen auch während der dritten Blokade vor.

Nachdem am 3. Oktober 1813 General York mit seinem Korps, das die Spitze des Blücherschen Heeres bildete, bei Wartenburg, 3 Stunden elbaufwärts von Wittenberg, den Elbübergang erzwungen und die Franzosen aufs Haupt geschlagen hatte, zog Napoleon, dem sich Blücher an die Ferse hängte, über die Dübener Heide nach Leipzig. Hierhin zog auch Bülow mit seinen Belagerungstruppen von Wittenberg her, und in der Stadt, welche noch immer in französischen Händen blieb, konnte man eine kleine Zeit lang wieder aufatmen. Napoleon wurde in der 3tägigen Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen, der König von Sachsen nach Berlin geführt. — Am 28. Oktober schloß General Tauentzien Wittenberg aufs neue ein. Die Zufuhr von außen wurde wieder abgeschnitten, und Hunger und Typhus nagten und würgten wieder gewaltig, wenn auch die Festung noch 2 Monate lang Ruhe hatte. In dieser Zeit mochte es geschehen sein, daß Heubner einmal vor dem Thore der Stadt frische Luft schöpfte, aber in Gedanken versunken zu weit gegangen war und in die Hände der preussischen Vorposten fiel. Als vermeintlicher Spion wurde er gefangen ins Hauptquartier geführt. Hier lernte er den spätern preussischen Minister Eichhorn, mit welchem er noch in amtlichen Verkehr treten sollte, zuerst kennen. Da man bald merkte, daß man in Heubner nichts weniger als einen Spion zu erkennen hatte, wurde ihm kein Härchen gekrümmt. Freundlich wurde er entlassen, und dankbar für die Gut seines Gottes durfte er in die belagerte Stadt zurückkehren, wo man ihn mit Freuden empfing. — Am 27. Dezember fiel die benachbarte Festung Torgau, der Wittenberger Belagerungspark konnte verstärkt werden, und vom 29. ab begann eine neue Beschießung,

welcher endlich in der Nacht vom 12. zum 13. Januar 1814 ein allgemeiner Sturm folgen konnte, dem die französische Besatzung früh morgens 3 Uhr unterlag. Man atmete wieder auf nach langer Drangsal; Heubners Seele sang Psalmen. Mit unbeschreiblicher Herzensbewegung sang die Bürgerschaft nachmittags auf offenem Markte: „Nun danket alle Gott“. Es flossen viele Dankesthränen über die erfahrene Errettung, und wenn sich auch mancher Seufzer über erlittene Verluste dazwischen drängte, so überwog doch die Freude darüber, daß die Stadt wieder ihr Haupt aus dem Staube erheben, die zerstreute Bürgerschaft sich wieder zusammenfinden und die getrennten Familienglieder, so viele ihrer übrig waren, sich wieder vereinigen konnten.

**D**ie Wittenberger vergaßen es ihrem Heubner nie, was er ihnen in der schweren Zeit, die wir so eben im Geiste etwas mit durchlebt haben, gewesen war. Und wenn sie über ihrem David auch gerne seines Jonathan in inniger Dankbarkeit gedachten, so trat ihnen doch Nitzsch, welcher nach einigen Jahren verzog, im Laufe der Zeiten ferner, während Heubner bei ihnen blieb, und seine Segenspuren der Gemeinde sich immer tiefer eindrückten.

Bei dem Friedensschlusse 1815 kam Kursachsen mit Wittenberg an Preußen. Die Universität wurde nach Halle verlegt und mit der dortigen Hochschule vereinigt, welche seitdem Halle-Wittenberg heißt, auch ihre Lebensnahrung heute noch reichlich durch Wittenberg bezieht. Wenn es auch unmöglich war, daß neben dem preußischen Berlin und Halle die Universität Wittenberg länger bestehen konnte, so ging doch, zumal Wittenbergs Universität älter war als die in Halle, ein tiefer Schmerz durch die Bürgerschaft Wittenbergs, daß sie seit ihrer Vereinigung mit Preußen ihre Hochschule entbehren mußte. Es hatte dies seine materiellen Gründe, da die Bürger der Stadt vielfach ihre Nahrung durch die Universität hatten; aber es hatte auch eine tiefe ideale Bedeutung, da Wittenbergs Stern mit Luthers Reformation in die Höhe gegangen war. Heubner nahm die Dinge, die er nicht hindern konnte, aus Gottes Händen und trat mit ganzer Seele nicht nur in Luthers Erbe, sondern auch mit gottesfürchtiger Treue in den preußischen Unterthauenverband ein. Wußte er doch, der die Geschichte so genau kannte und Gottes Wege in der Geschichte so genau prüfte, daß auch auf Sachsens Seite viel

gefehlt war; ja schlugen doch die Herzen der Sachsen seit 1806 und noch vielmehr seit Beginn der Befreiungskriege vielfach weit mehr für Preußen als für Sachsen, welches erst in der Schlacht bei Leipzig aus seiner Zwitterstellung mit dem unheimlichen Napoleon heraustrat. Heubner hat durch seine klare, feste, christlich-patriotische Stellung zu der neuen Ordnung der Dinge seinem Vaterlande wahrlich besser genützt, als jener griesgrämliche Alte, welcher noch Jahrzehnte später seinem jungen Neffen gegenüber oftmals seine Rede mit den Worten: „Als wir noch sächsisch waren“ — begann und dann regelmäßig schloß: „da war es viel besser“, nachdem er inzwischen allerlei getadelt, gescholten und geklagt hatte, was wahrlich den frischen Jüngling weder für den brummigen Alten noch für die von ihm gepriesenen alten Zeiten begeistern konnte. Auch hat Heubner durch seine einfache, gottgegebene und gottergebene Stellung, die er in der Stille einnahm und pflichtgemäß zur Geltung brachte, seinem Vaterlande und seiner Kirche, die er je länger je mehr um des Herrn willen über alles liebte, mehr genützt als mancher heimliche oder öffentliche Feind der bestehenden Ordnung in unsern Tagen, der sich ärgert, daß die Dinge nicht so liegen, wie er will, auch wenn sie weit besser liegen, und wohl sagt, wie die Stechäpfel aussehen, und daß sie nichts tangen, aber keine guten Äpfel bietet, sondern höchstens auf die in des Nachbarn Garten hinweist, weil er kein rechtes Herz hat für sein Volk und für seinen Gott und Heiland, der doch „alles macht, wie Er will“, und der da sagen läßt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.“ —

Heubner arbeitete, seitdem die Universität von Wittenberg erst geflohen und dann genommen war, fast nur in seinem Diafonate. Zwar fanden sich, so zu sagen, etliche Trümmer der alten Universität in dem ziemlich stark zerschossenen Wittenberg vorläufig im Jahre 1814 wieder zusammen; aber es konnten nur wenige kommen um der Not der Stadt willen, in welcher stark gebaut werden mußte, und die heil gebliebenen Wohnungen fast mehr als genug benutzt wurden,

und um der Not des Vaterlandes willen, weil die waffenfähige studentische Jugend sich zu den Fahnen gedrängt hatte, um den fremden Gewaltherrscher in seinem eigenen Lande aufs Haupt schlagen zu helfen. Heubner bediente die wenigen Studenten, die seines Dienstes begehrten, arbeitete aber um so mehr in seinem Diaconate, und seit dem völligen Abzug der Universität ausschließlich in demselben. Nicht, als wenn er sich nicht die stillen Stunden zu eigener Erbauung und geräuschloser Arbeit mit dem Schöpfeimer der Wissenschaft, zumal aus dem Brunnen Israels gegönnt hätte — Heubner hielt zeit seines Lebens die Regel fest: Wer viel ausgeben muß, muß auch viel einnehmen, und wer als Pastor viel zu andern Leuten kommen muß, muß auch viel zu seinem Gott und zu sich selbst kommen. — Heubner machte nicht viele Besuche in den Häusern der Gemeindeglieder; er wußte, daß er sie oft nicht traf, oder daß er sie nicht in der rechten Verfassung traf. Er ließ sich viel lieber besuchen in seinem Studierstübchen oder in der Kirche, und die Leute wußten, wann er sie erwartete. Wenn er aber in ihre Häuser kam, dann machte er gute Besuche, weil er kam als Diener des Herrn, der zuvor angeklopft hatte, und weil die Leute wußten, was er mit ihnen handeln wollte. Er schärfte es später seinen Kandidaten wiederholt ein, daß sie die stille Arbeit für das Amt nicht zurücksetzen möchten über der Arbeit im Amt, — die Leute möchten sagen, was sie wollten — und daß sie sich nicht verlaufen möchten im Amt, sondern vor allen Dingen sich sammeln, erholen, beten und arbeiten möchten, ehe sie dem Herrn im Amt dienen, der uns sagen läßt: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm 9, 16). Doch mit „seinen Kandidaten“ weisen wir schon in die Zukunft.

In und nach den schweren Kriegsjahren gab es in der Gemeinde viel zu thun für Seelen- und Leibespflge. Heubner mußte manchmal in seine Tasche greifen, und er that es gern nach der Regel: Übet jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust“. Auf Predigt, Unterricht und Seelsorge wandte er nach

wie vor besondern Fleiß; denn die Gemeinde wie ihre Jugend lag ihm besonders am Herzen. Die Zahl seiner „Beichtkinder“ wuchs von Jahr zu Jahr, und er durfte etwas wagen, was kaum einer seiner Amtsgenossen wagen konnte; denn er setzte es mit seinem festen Willen durch, daß er mit Genehmigung des Kirchvorstandes kein Beichtgeld mehr anzunehmen brauchte. Das mag für manchen etwas befreundlich klingen und bedarf der Erläuterung.

Wir haben schon oben in der Kürze angegeben, wie die Wittenberger Pfarrgemeinde ihre laufenden Bedürfnisse bestritt. Dem fügen wir hier einiges hinzu. — Die Kirche hat als der Leib Jesu Christi eine der unsichtbaren, und eine der sichtbaren Welt zugewendete Seite, und in letzterer Hinsicht auch leibliche Bedingungen und Bedürfnisse. Der Apostel hält es für einen Irrtum und Spott des lebendigen Gottes, dieses außer acht zu lassen. (Gal. 6, 6. Wenn nun eine Kirchengemeinde nicht durch Schenkungen, Vermächtnisse u. s. w. in den Stand gesetzt ist, ihre laufenden Bedürfnisse aus Pächterträgen oder Zinsen zu bestreiten, so muß sie zu Steuern greifen. Diese können auf Personen, Güter oder Handlungen gelegt werden. Während man in den westlichen Theilen unsers Vaterlandes und unserer Kirche die Personal- und Güterbesteuerung in der Weise geübt wird, daß von der Staats- und Kommunalsteuer ein bestimmter Prozentsatz für die kirchlichen Gemeindebedürfnisse erhoben wird, und die kirchlichen Amtshandlungen entweder gar nicht oder doch gering besteuert werden, so ist letztere Art der Besteuerung Hand in Hand mit einer gewissen, durch Lieferungen von Getreide u. s. w. ausgedrückten Besteuerung ländlicher Besitzungen und mit Freigebung einer Personalsteuer d. i. Besteuerung der Haushaltungen der christlichen Gemeinde im Osten unsers Vaterlandes noch die vorwiegende. — Bei der Reformation war nämlich, zumal in den sächsischen Landes theilen die weise Einrichtung getroffen, daß die Pfarrer sich überwiegend von dem der Pfarrstelle zugewiesenen Grund und Boden entweder durch Selbstbewirtschaftung, wie früher

meistens geschah, oder durch Verpachtung, wie heutzutage meistens geschieht, und nur zum geringeren Teile von den sogenannten Stolgebühren d. i. Gebühren für bestimmte kirchliche Amtshandlungen (Taufen, Trauungen, Beerdigungen) zu nähren hatten. Zu den letzteren, mehr bestimmten Gebühren, welche auch ihre Stufen hatten, je nach Stand und Klasse der betreffenden Personen, oder nach Ort und Art der Verrichtung — traten die „Opfer“ hinzu, wozu auch der „Beichtgrofchen“ gehörte. Während sich nun die Pfarrer auf dem Lande je nach Güte und Lage des Grundes und Bodens mehr oder weniger gut standen, hatten die Pfarrer in den Städten, wo die Natural- und Pächterträge meistens durch dritte Hände gingen, oft ein geringes festes Einkommen, so daß sie überwiegend auf die mehr oder weniger bestimmten Stolgebühren angewiesen waren, um einigermaßen anständig leben zu können. Auch unser Heubner hatte als zweiter Diakon ein ziemlich bescheidenes Einkommen, bei welchem er wohl mehr als zur Hälfte auf die Stolgebühren, und sonderlich auf die Beichtgelder angewiesen war. Er hatte, wenn auch wohl nicht ganz ohne Ersatz, auf das Nebeneinkommen eines Professors an der Universität verzichten müssen und konnte, auch wenn er für seine Person wenig brauchte, doch das Vollerwerb des Diakonats grade damals wohl gebrauchen, da er angesichts der wirklichen Not mancher Gemeindeglieder seine mildthätige Hand oftmals ausstrecken mußte, auch ein gutes Stück Geld, da ein guter Teil seiner Lieblinge auf der Bibliothek mit der Universität nach Halle gewandert war, zur Beschaffung von wertvollen Büchern zu verwenden hatte. Auch mochte er um diese Zeit nicht bloß zu seiner leiblichen Erfrischung, sondern auch zur geistigen und geistlichen Erquickung jene Reise nach Wien, von welcher Tholuck berichtet, zu einem mütterlichen Oheim unternommen haben, bei welcher er mit Schriften der katholischen Theologen Frint, Galura und Sailer bekannt wurde, welche für die Fundamente des Christenglaubens gegenüber dem Unglauben der Zeit eingetreten waren, und dabei ferne waren, den

Namen des Herrn Jesu über dem Hadergeiste des Jesuitismus, welcher damals ziemlich kalt gestellt war, zu verleugnen. —

Aber was bewog denn Heubner, auf das Beichtgeld zu verzichten? Wir glauben nicht fehlzugreifen, wenn wir behaupten, daß, da die Wittenberger zu jener Zeit meistens sehr arm waren, es unserm Heubner sehr peinlich war, aus mancher Hand „den Beichtgroschen“ anzunehmen, und daß auf der andern Seite der Gedanke des Dankopfers über dem harten Gelde sich in der damaligen harten Zeit vielfach in eine Beichtsteuer wandelt hatte, so daß Heubners christlicher Zart Sinn es nicht zuließ, diese Gaben ferner in Empfang zu nehmen. Und weil er weder ein wirklich frommes, aber armes Gemeindeglied, welches den Beichtgroschen gern und in guter Meinung gab, verletzen, weil er auf der andern Seite auf Mut und Person seiner Kollegen, welche weniger wie er, der noch ohnehin Junggesell war, auf diesen Teil ihres Einkommens verzichten konnten, Rücksicht nehmen mußte, endlich aber auch seinem etwaigen Nachfolger im A

.Hände binden durfte, so verzichtete er für seine Person auf diese Gaben. Das ist auch so etwas von der Weisheit und Uneigenüzigkeit, in welcher Abraham im Gottvertrauen mit Lot handelte. (1. Mose 13).

Um diese Zeit war's wohl schon, daß Heubner etliche erweckte Seelen, Männer und Jünglinge, am Sonntagnachmittage zu bestimmter Stunde um sich versammelte, um sie tiefer in die Schrift einzuführen und den Eindrücken aus der Predigt den rechten Nachdruck zu geben. Mit Gesang und Gebet wurde begonnen und geschlossen. Das ist so etwas von einem christlichen Männer- und Jünglingsvereine, ehe der Name in deutschen Landen da war, und an deren gesegnete Stunden sich heute noch dieser oder jener alte Mann in Wittenberg mit herzlichem Danke vor Gott erinnert. Später trat ein christlicher Frauen- und Jungfrauenverein hinzu, der sich dann noch verzweigte, um der Noth der Gemeinde und der armen Heiden entgegenzuarbeiten.

## VII.

### Ein Ersatz.

**W**ittenberg war mit dem sächsischen Kurkreise in dem Vertrage zu Layenburg am 21. Mai 1815 aus den Händen eines römisch-katholischen Fürsten an die Krone Preußen und in die Hände des evangelischen Königs Friedrich Wilhelm III. gekommen. Am 3. August fand die Huldigung der Stände zu Merseburg statt. An der Spitze der Geistlichkeit stand der Wittenberger Generalsuperintendent.

Der neue Landesherr brachte Wittenberg ein warmes Herz entgegen und veranlaßte es alsbald, daß die während der Belagerung arg beschädigte Schloßkirche für den gottesdienstlichen Gebrauch wieder hergestellt wurde. Freilich konnten dazu nur verhältnismäßig geringe Mittel flüssig gemacht werden, da es weit und breit im Lande Wunden zu heilen gab, die der schwere Krieg geschlagen hatte. Der Turm wurde nur als Stumpf ausgebessert; er muß bis auf diese Stunde des Hauptes mit dem Munde entbehren, und die Glocken der Pfarrkirche müssen auch für die Gottesdienste der Schloßkirche die Leute zusammenrufen.

So war's auch am 1. November 1817, als tags nach dem 300jährigen Reformationsjubiläum die erneuerte Kirche in Anwesenheit Sr. Majestät König Friedrich Wilhelms III. und mehrerer Prinzen seines Hauses feierlich eingeweiht wurde. Bei dieser Feier wurde auch der Segen des dreieinigen Gottes auf das durch königliche Guld gestiftete, neu eröffnete Predigerseminar, welches die Schloßkirche hinfort für seine Gottesdienste benutzen sollte, herabgefleht und die Aufnahme der ersten Mitglieder dieser kirchlichen Pflanzschule vor dem Altare vollzogen

Für dieses Predigerseminar war ein Teil des Einkommens, der Bibliothek und der Gebäude der nach Halle verlegten Universität zurückbehalten worden. 25 jungen Theologen sollte hier, nachdem sie ihre Studien auf der Hochschule vollendet hatten, in Vorlesungen und Übungen unter Leitung tüchtiger Lehrer bei 2jährigem freien Aufenthalt und Unterhalt die möglichst vollständige theoretische und praktische Ausrüstung für ihr künftiges Kirchamt gewährt werden, um tüchtige Diener am Evangelium zu gewinnen, zumal in einer Zeit, in welcher die Kirche keineswegs einem Garten Gottes gleich, sondern wie das Vaterland viele Wüsteneien aufzuweisen hatte, und auf der andern Seite wieder viele Seelen in der Not zu dem lebendigen Gott schreien gelernt hatten. Welch eine hochherzige Stiftung des königlichen Schutzherrn der evangelischen Kirche in Preußen war also das Wittenberger Predigerseminar!

Freilich, so dringend nötig dasselbe war und ist, so heilsam es sich erwies, es ist leider bis auf diese Stunde neben dem Berliner Domstift für die acht alten Provinzen die einzige derartige Anstalt geblieben — das Frauendorfer Seminar bei Stettin ist bald wieder entschlafen —, während z. B. zwei der drei jüngsten zu Preußen gekommenen Provinzen ihre eigenen Predigerseminare mitgebracht haben. Mag immerhin die Praktik d. i. die schulgemäße Ausrüstung für das Amt noch verschieden sein von der Praxis d. i. der Ausübung des Amtes selbst; mag mancher, der durch ein Predigerseminar gegangen ist, wenn er selbst den Hirtenstab nicht nur in einer schwierigen Stadtgemeinde, sondern auch in der einfachsten Dorfgemeinde in die Hand nahm, sich vorgekommen sein, wie einer, der ins Wasser geworfen wird, um schwimmen zu lernen; mag mancher erfahrene Kirchenmann unserer Tage den wohlgemeinten und wohlbegründeten Gedanken hegen, pflegen und aussprechen, daß es angesichts der gesegneten kirchlichen Bewegung der Gegenwart und des bevorstehenden Überflusses an Kandidaten hochnötig und hochwichtig sei, die lieben jungen Brüder erst zu Seiten eines alten erfahrenen Pastors dienen zu lehren,

ehe sie die Verantwortung eines selbstständigen Haushalts in der Gemeinde Gottes übernehmen, — das alles spricht nicht gegen, sondern für die Predigerseminare; denn lernen muß man seine Lebtag hindurch, und dienen lernen muß man erst recht, und jeder Christ und jeder Pastor muß immer wieder beten: „Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige“ (Ps. 25, 4). Und wenn auch jemand so gnädig geführt ist, daß er zu seiten eines erfahrenen Seelsorgers dienen lernen mußte, ehe er selbstständig eine Gemeinde bediente — am Segen des Predigerseminars zehrt derjenige sein Leben lang, der ihn geschmeckt hat. Hier hat eben der junge Theologe, nachdem er auf der Universität an den Quellen theologischer Wissenschaft getrunken hat, in eine Schule praktisch-kirchlicher Weisheit einzutreten, wobei der engere Verkehr mit erprobten Lehrern und mannigfaltig begabten Genossen — die „Brüder“ in Wittenberg, die sich als „der Bruder“ zusammenfassen — nicht gering anzuschlagen ist. So ein Predigerseminar ist nicht nur wie ein Taubenschlag, in welchem Tauben ein- und ausfliegen, sondern auch wie ein Bienenkorb, in welchem Honigstoff eingetragen, über der Honigarbeit stark gesummt wird, und der individuelle Stachel nicht fehlt. So ein Predigerseminar ist ferner nicht nur eine Pflanzschule für die Kirche, sondern auch in gewissem Sinne ein Spiegelbild der Kirche. Hatte z. B. das Wittenberger Seminar anfangs manche Mitglieder, welche die Studien auf der Hochschule unterbrochen, die Feldzüge mitgemacht, dann vielleicht als Hauslehrer ihr Brot verdient hatten, und nun sich auf dem Seminare zum 1. Examen, welches hier abgenommen werden durfte, und dann weiter zum Amtsexamen und dem Amte selbst rüsteten, so gab es wieder andere Zeiten, wo es hieß: „Je drei zählen hundert“, nämlich Jahre, da manche alte Kandidaten, die vielleicht längst ihre Prüfungen bestanden hatten, aber wegen Überflusses an ihresgleichen lange warten mußten, ehe sie ins Pfarramt kamen, sich hier zusammenfanden, um noch eine Art Badefur durchzumachen.

Das Wittenberger Predigerseminar war für unsern Heubner, und Heubner für die Anstalt ein großer Segen. Die wissenschaftliche Lehrthätigkeit war ihm auf der Universität ein Bedürfnis geworden, nicht nur in dem Sinne, daß er seine Zuhörer in seine Lehrfächer einführte, sondern auch in dem höheren, daß er von der erfahrenen Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt, in die Seelen seiner Studenten träufeln ließ. Diese Lehrthätigkeit durfte er jetzt sogar vor Kandidaten üben, die er meistens nicht erst von der Schale zum Kerne theologischer Wissenschaft zu leiten hatte, sondern mit denen er darüber handeln durfte, wie man selbst des Kernes genießen und dann desselben alt und jung weislich theilhaftig machen möchte. —

D. Heubner die theologische Fakultät der Universität Halle-Wittenberg hatte dafür gesorgt, daß er seit Eröffnung des Wittenberger Predigerseminars so heißen durfte — wurde zu seiten des alten Generalsuperintendenten D. Nitzsch und des Probstes D. Schleusner als dritter Direktor und Ephorus d. i. Aufseher des Seminars angestellt. Der jüngere R. J. Nitzsch wurde Professor d. i. Mitlehrer an der Anstalt und blieb drei Jahre lang in dieser Stellung. Es war ein überaus glücklicher Griff, daß grade unser Heubner als Ephorus der eigentliche Seelsorger der Kandidaten wurde, der in den persönlichsten Verkehr mit denselben zu treten hatte.

D. Heubner wirkte je länger je mehr durch die Macht seiner kindlich gläubigen, an das Wort des Herrn gebundenen, in Seiner Gnade erwartenden Persönlichkeit wie in der Gemeinde Kirche Gottes, so auch im Seminar. Wie er seine Kandidaten lehrte, zeigt z. B. die nach seinem Tode herausgegebene, reich gesegnete, praktisch-theologische Erklärung der Evangelien, ebenso seine „Topik“, in welcher er zeigt, wie die christlichen Glaubenssätze in der Predigt für die Gemeinde fruchtbar gemacht werden sollen; und wie er — auch seinen Kandidaten zum Vorbilde — in der Gemeinde lehrte und predigte, davon zeugen seine gedruckten Predigten z. B. die von ihm selbst herausgegebenen Predigten

über die sieben Sendschreiben der Offenbarung u. s. w. (Berlin. August von Schröter. 1847.) und die nach seinem Tode herausgegebenen Predigten über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres (Steins Verlag in Potsdam) u. s. w. — Aber D. Heubner war auch in hervorragender Weise ein Seelsorger seiner Kandidaten. Wie mancher hat unter vier Augen Worte und Eindrücke empfangen, die für sein Leben segensmächtig geblieben sind! Und wie konnte er, wenn das Herz in der Tiefe von Gottes Liebe oder der Menschen Sünde bewegt wurde, auf der Kanzel oder auch im Kämmerlein die Thränen reden lassen! — Da gehen einmal zwei „Brüder“ des Predigerseminars vor den Thoren der Stadt spazieren. Es waren zwei sehr ungleiche Brüder; denn der eine hatte viel im Kopfe, aber wenig im Herzen, und doch auch nicht wenig, und der andere, der diese Geschichte einmal erzählt hat, war so ein Sonntagskind, das von Kindesbeinen an gewöhnt war, sich mehr im Lichte als im Schatten zu ergehen. Die beiden plaudern von diesem und jenem; aber es muß wohl der Dritte dabei gewesen sein, der die Jünger auf dem Wege nach Emmaus immer mehr aus sich herauszog, um sie in die Schrift hinein- und zu Sich heranzuziehen. Kurz, die beiden reden immer mehr von dem lebendigen Gott und unserm Heilande, und der eine steht plötzlich stille und fragt den andern etwa: „Glaubst du an den lebendigen Gott und den auferstandenen Heiland?“ Und als unser Sonntagskind, das jetzt ein fast blinder Greis ist, dem der Herr Jesus Licht und Leben, Sonne und Wolke sein möge, einfältig bekennt: „Ja, ich glaube an meinen Gott und Heiland“, da will der andere mit der Thomasseele fast zusammenbrechen und bekennt, daß ihm Heubners kindlicher Glaube auf das Wort der Schrift je länger, je mehr überwältigend werde. — Oder es soll ein Kandidat, den Heubner zum zweiten Hülfsprediger am Predigerseminare (zwei der 25 Kandidaten wurden ordinirt) eben kürzlich ordinirt hatte, nach Magdeburg reisen und zur Amtsvereidigung vor dem Confistorium erscheinen; er bittet Heubner vor seiner Abreise um dessen

Fürbitte. Da zeigt ihm Heubner sein Losungsbüchlein, in welchem er Tag und Stunde bereits verzeichnet hatte, um jenes fürbittend zu gedenken. Zeit seines Lebens hat jener Hülfsprediger jener Stunde gedacht, in welcher er einen Blick in das Herz des Gottesmannes that, der seine Kandidaten auf priesterlichem Herzen trug. — Es ging eine große Kraft von Heubner aus, und er blieb demüthig. Da kommt einmal der eben erwähnte Hülfsprediger in Heubners Studierzimmer, und Heubner, der sich mit den Brüdern, die er ordiniert hatte, auf du und du stellte, zeigt ihm ein großes Schreiben und spricht mit unbeschreiblichem Lächeln: „Da lies mal, wer ich bin“. Nämlich ein Kandidat des Seminars hatte, als Heubner bereits längere Zeit erster Direktor u. s. w. war, beim Minister Altenstein geklagt, daß Heubner seinen Platz nicht ausfülle, am alten Glauben festhalte und mit der neueren Theologie nicht fortschreite, und der Kultusminister hatte das Schreiben mit einigen freundlichen Worten einfach zu Heubners Ergözung zurückgeschickt.

Heubner hatte nicht nur mit seinen Kandidaten, sondern auch für dieselben zu beten und zu arbeiten. Was brachten oft die besten von den Schulen und Universitäten mit, auf denen der Vernunftglaube vielfach wider den Schriftglauben zu Felde lag! Dazu wußte Heubner, was er an seinen Kandidaten und durch dieselben für die Verjüngung der vielfach im Winterchlafe gelegenen Kirche zu thun hatte. Und der Herr hat's reichlich gesegnet. Die hunderte von Kandidaten, welche zu Heubners Füßen gesessen hatten, trugen meistens den unverfälschten, lebendigmachenden Samen des Evangeliums in die verschiedenen Teile unsers Vaterlandes, und Heubner ist durch Gottes Gnade eines der reichgesegnetsten Werkzeuge für die Kirchnerneuerung unserer Tage geworden. —

## Wundersegen.

**E**s war am 1. November 1867, als das Wittenberger Predigerseminar seinen 50. Geburtstag feiern konnte. Von weit und breit kamen Grüßende; auch die alte Schulpforte und die Universität Halle-Wittenberg, ferner die kirchlichen Behörden der Provinz und des Landes hatten Vertreter gesandt, und man wunderte si allgemein, wie der damals 73jährige Professor D. Schmieder, der vormals Heubners Kollege im Direktorium, seit dessen Heimgange erster Direktor und Ephorus gewesen war, auf alle die Grüße so fein und treffend zu antworten wußte. Er war wie verjüngt, nachdem er zuvor schwer leidend gewesen war, und wie am Rande des Grabes gestanden hatte. — Ein überaus ergreifendes Bild aber war es, als ihm der weitbekannte, gottgesegnete Professor D. Tholuck als Mund der Univer Wittenberg gegenübertrat, und der Greis zum Greise, zwar schwach am Leibe, aber stark im Geiste mit zitternder Stimme von den Segensbänden zwischen Wittenberg und Halle, und von den Gnadenströmen redete, die durch Heubner ins Seminar, in die Gemeinde und Kirche, und auf ihn selbst geflossen seien, und der liebe Schmieder nun einstimmte in das Lob Gottes über Seinem Knechte Heubner, den der Herr so reichlich segnen und andern zum Segen setzen konnte, weil er nichts aus sich selbst machte und sein wollte. Besonders eindrucksvoll war es, wie der wenige Jahre darnach heimgegangene teure Tholuck mit dankerfülltem Herzen erzählte, welche seligen Stunden er

früher oftmals in Wittenberg verlebt habe, wenn er, fast müde und müde von den Kämpfen, in die er in den zwanziger Jahren als junger Lehrer der halslischen Hochschule wider den dort herrschenden eisigen Rationalismus eintreten mußte, am Sonnabend zum Wanderstabe griff, um am Sonntage mit der zahlreich erschienenen und begierig lauschenden Gemeinde Wittenbergs seine Seele zu stärken am Worte des Lebens, wie es aus Henbners Munde floß, und danach nachmittags etliche Stunden an dessen Herzen zu ruhen, um dann wieder heimzuziehen, wohl zu halber Nacht, und mit frischem, tapferem Mute wieder am Montage ans Werk zu gehen. Da siehe, wie die Streiter Christi, die Ihn küssen (Ps. 2), sich herzlich grüßen, und wie ein Segen den andern mehrt!

Man singt in den Wittenberger Missionsversammlungen manchmal:

Wenn Gottes Winde wehen  
Vom Thron der Herrlichkeit,  
Und durch die Lande gehen,  
Dann ist es selge Zeit.

So war's damals hier und da deutschen Landen, und es kann wieder ihnen, wenn wir einfältig im Glauben darum bitten, denn nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Erbarmen, und nötig haben wir's in unseren Tagen gar ehr. — Gott hatte damals mit der Pflugsehar vieler Trübsal den Acker weit und breit durchbrochen, und es kam darauf an, daß die Säeleute den großen Säemann herbeizogen, der guten Samen ins Land säet. Freilich, viele widerstanden Ihm säeten Unkraut; aber wo der gute Same gesäet wurde, da auch herrlich. So in Wittenberg.

Es war für die Gemeinde Wittenberg wahrlich kein Schaden, daß ihr zweifelhafte Komms, der 1825 Archidiaconus wurde, auch am Predigerseminare diente, und dem Predigerseminare war es ein Segen, daß sein wichtigster und tüchtigster Lehrer mit dem anderen Fuße in der Gemeinde stand. Wittenberg hatte vom Predigerseminare nicht nur materiellen, sondern

auch geistigen und geistlichen Gewinn; denn es sickerte manches Segensbüchlein in die Gemeinde. Und Heubner selbst, der nicht nur nach persönlicher Neigung, sondern auch aus amtlicher Pflicht gern und viel studierte, brachte der Gemeinde viel Edelgestein aus der Tiefe. Er war ein überaus fleißiger Arbeiter, der allezeit auf gute Arbeit und gute Erholung bedacht nahm und der sein zweifaches Amt aus Gottes Händen nahm und in gewissenhafter Treue darin diente. Freilich, hätte er auf die vielen Stimmen hören wollen oder müssen, die sich heutzutage breit machen, oder die vielen Künste treiben sollen, die heutzutage empfohlen werden, vermutlich, weil man meint, zu vielen Krankheiten gehören viele Ärzte — ihm wäre angst und bange geworden. Oder vielmehr nicht; denn das eine, was not ist, war für das Herz wie für das zweifache Amt Heubners die leitende, stillende und stärkende Macht. Er war ein ganzer Mann und hätte bei seinem entschiedenen und klaren Wesen sofort ein Amt niedergelegt, wenn ihm je der Gedanke gekommen wäre, daß er auf zwei Seiten hinke. Freilich, er that nicht willkürlich dies und das, weder daheim, noch im Amte, ließ sich auch nicht von diesem und jenem Winde bewegen, sondern ging im Aufblicke zum Herrn die gewiesenen Wege. Darum segnete ihn auch der Herr; und er hatte Zeit für jede angefochtene Seele. —

Da saß einmal im Frühjahr 1866, als die damaligen Kriegswetter sich bereits erhoben hatten und auszutoben begannen, 2 Meilen von Wittenberg in dem anhaltischen Dörfchen Senst ein alter Bauersmann in seinem Auszugstübchen, als es nachmittags anklopfte, und der zweite Nachfolger Heubners im Pfarr- und Superintendentenramte in Begleitung des Straacher Pastors und noch eines andern hereingerufen und freundlich willkommen geheißen wurde. Der schlichte Bauersmann mit dem langen weißen Haare, dem tiefen Seelenblicke und dem Friedensglanze auf seinem Angesichte war wie eine Patriarchengestalt. Er hatte so eben in seiner großen Bibel, die mit Strichen und Anmerkungen reichlich versehen war,

gelesen und sprach es nun aus, daß er sich vorfomme wie Abraham, den die drei Männer besuchten (1 Mose 18). Unsere drei Freunde meinten da freilich, daß es mit jenen drei Männern doch eine höhere Bedeutung hätte. — Aber das Gespräch kam sofort in den Gang, als der Schüler und Nachfolger Heubners von diesem redete, und das alte Heubnerkind freudestrahlend zu erzählen begann, was es dem „Vater Heubner“ zu verdanken hätte. Der liebe alte Neumann — bei welchem man bei aller Verschiedenheit des Standes, des Amtes und der Gaben unwillkürlich an seinen großen Zeitgenossen, den jeligen Professor Meander d. i. Neumann in Berlin dachte, der aus Israel nach dem Fleische hervorging und ein Israel Gottes wurde, der mit unverdrossenem Fleiße und dem Tiefblicke eines Sehers die alten Zeugen der Kirche durchforschte und wieder reden ließ, und dabei zeigte, wie der gekreuzigte und auferstandene Heiland durch die Jahrhunderte hindurch ging, und bei aller Anfechtung, die ihm widerfuhr, und bei allem Gottessegne, der von ihm ausging, dennoch ein großes Gnadenkind Gottes in der Einfalt des Glaubens blieb, worin er eben unserm Bauersmann gleich, der nicht nur das Land, sondern auch die Kirche Gottes im Lande — der alte Neumann erzählte mit Freuden und mit Preisen der herrlichen Gnade Gottes, wie in Wittenberg in den zwanziger Jahren die Funken sprühten und bis nach Anhalt flogen, und in seinem Orte und dessen Nähe das Wort zum Feuer geworden sei; wie er sonntäglich mit einem großen Peiterwagen nach Wittenberg gefahren sei und mitgenommen habe, so viele Platz fanden; wie immer mehr mitgezogen, und auch vom Fläming jenseits herzugekommen seien, so daß die Pfarrkirche bis an die Stufen des Altars oft dickvoll gewesen sei; wie hier so herzbeweglich gesungen und durch Heubner so geistmächtig gepredigt worden sei, daß es rauschte in den Totengebeinen; wie er dann abends daheim das gehörte Wort nach dem Texte vor den Seinigen wiederholt und mit denselben dazu gesungen und darüber gebetet habe. wie dann allgemach immer mehr herzuge-

kommen, und eine große Versammlung entstanden wäre. Da fuhr aber ein fremder Wind dazwischen, und unser Neumann mußte sich eines Tags nach Roswig ins Gefängnis abführen lassen, weil er gesetzlich unerlaubte Versammlungen gehalten hatte. Das that ihm sehr weh, daß er wie ein Spitzbube und gemeiner Verbrecher behandelt wurde. Aber im Gefängnis dachte er an Josef (1. Mose 39 ff.) oder an Paulus (Ap. Gesch. 16), faßte sich ein Herz und schrieb an seinen „gnädigen Landesherrn“, den Herzog von Anhalt in Dessau, einen Brief, in welchem er in der Bescheidenheit eines gehorsamen und getreuen Unterthanen, der der Obrigkeit diene und für sie bete, aber auch in der Freimütigkeit eines guten Christengewissens die Ursache seiner Gefangenschaft ehrlich angab, und hinzufügte, daß Leute, welche mit Lärm und Tanzmusik den Sonntag schändeten und die stillen Nachbarn oft bis in die Nacht hinein, ja bis zum frühen Morgen ärgerten, ungestraft blieben, während Leute, welche sich am Sonntagabende zu Gottes Wort sammelten, ein geistliches Lied sängen und beteten, und vor 10 Uhr stille nach Hause gingen, darüber zur Strafe gezogen würden — das wäre nicht zum Segen des Landes und gewißlich auch nicht nach dem Sinne des Landesherrn. Kurze Zeit darauf wurde Neumann freigelassen, und es ihm freigegeben, das zu thun, was ihn ins Gefängnis gebracht hatte. So wärmte er sich nun im Frieden an dem Herde, der sonntäglich in Wittenberg brannte, und am Abende zündete er in Senst ein Freudenfeuer an, bis auch hier ein Herd brannte, der die Wallfahrt nach Wittenberg nicht mehr nötig machte. —

Die Wittenberger Erweckung, welche fast gleichzeitig mit derjenigen im Wupperthale, Württemberg, Pommern, Brandenburg, Schlesien und weit darüber hinaus eintrat, hatte ihren guten Grund und gesegneten Verlauf. Heubner schöpfte das reine Wasser aus dem tiefen Gottesbrunnen, tränkte die Seelen mit dem ganzen Worte, beriet sie treulich, lehrte sie im Glauben wandeln und in der Liebe dienen. So konnte das Feuer nachhaltig wirken in der Gemeinde und

darüber hinaus, mancher Pastor wurde warm über der Liebe, die ihm die Gemeindeglieder entgegenbrachten, und lernte schmecken und preisen die Liebe Christi, und es war ein nicht geringer Gewinn für Heubners Kandidaten, daß sie vom Feuer Wittenbergs in ihre Gemeinden hineinnahmen, in denen sie manches von der ersten Liebe Christi säen und ernten durften.

## Heubners Name in Palast und Hütte im weiten Preußenlande

Am Trinitatissonntage 1873, in demselben Jahre, an dessen Schlusse die Königinwitwe Elisabeth für diese Welt die Augen schloß, feierte der östliche Jünglingsbund in Potsdam sein Jahresfest. Auf der Wildparkstation trafen die Scharen der jungen Leute, darunter etliche alte im Silberhaare, zusammen und zogen von dort durch die königlichen Gärten hindurch, und manches gute Lied wurde mit Posaunenbegleitung gesungen. Denn dies durfte durch die Huld des Königs Friedrich Wilhelm IV. geschehen, nicht etwa, weil die jungen Leute so ausgezeichnet singen und spielen konnten, sondern weil der tiefblickende König ein so warmes Herz für sein Volk hatte und wußte, daß der böse Geist, der sich in demselben vielfach regte, nur durch den guten Geist Gottes überwunden werden konnte; und weil er Wohlgefallen hatte an dem, was zum Lobe Gottes geschah, und er in den christlichen Jünglingsvereinen so etwas von Hoffungsfaat für die Zukunft erkannte. Vor dem Schlosse Sanssouci wurde halt gemacht und von dem Bundesvölklein, dem das Herz für seinen Gott und Heiland im Himmel, und für seinen König auf Erden warm schlug, in etlichen geistlichen Liedern unter Posaunenbegleitung der Morgengruß gebracht. So war's unter dem seligen Könige Sitte geworden, und seine verwitwete Gemahlin ließ diese Sitte fortbestehen, seitdem der teure Herr, dem das Jahr 1848 ein Nagel zum Sarge gewesen war, beim Beginne des Jahres 1861 entschlafen war. Die Königinwitwe war eine bairische Prinzessin und Glied der

römisch-katholischen Kirche gewesen, aber etliche Zeit nach ihrer Vermählung in der Stille und aus Überzeugung zur evangelischen Kirche übergetreten, wie sie es selbst auch, als sie im Winter 1858/59 mit ihrem erkrankten Gemahle in Italien und Rom zubrachte und nach höflicher Sitte auch dem Papste einen Besuch machte, und von demselben befragt, weshalb sie aus der römischen Kirche ausgetreten sei, so trefflich bekannt hat: „Wenn man einen solchen König zum Gemahl hat, der einem das Evangelium vorlebt, so wird man von Herzen evangelisch“. Wir erwähnen dies, weil manche böse Zungen im Volke, denen der christliche Geist des königlichen Hauses ein Dorn im Auge war, den evangelischen Charakter der hochedlen Fürstin, deren Segensgedächtnis heute noch in vieler Herzen und in vielen Werken ihres tief christlichen Denkens und Thuns fortlebt, anfechten wollten. —

An jenem köstlichen Trinitatis-Sonntagmorgen saß nun die Majestät an dem offenen Fenster der Terrasse auf Sanssouci, als die 1000 jungen Männer etliche Verse von „Morgenglanz der Ewigkeit“, „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, „Lobe den Herren, o meine Seele“, im Wechsel mit vierstimmigen Chören unterposaunenbegleitung mit fröhlichem Munde sangen. Die Königinwitwe war tief bewegt, wie sie es in den kurzen Unterredungen mit etlichen Vorstehern des Bundes oder einzelner Vereine, die sie herzutreten ließ, bezeugte. Auch der Vorsteher des Wittenberger Vereins wurde an das Fenster befohlen. Er faßte sich bei der überaus großen Freundlichkeit und Keutseligkeit der hohen Frau alsbald ein Herz, an die Beziehungen ihres seligen Gemahls zu Wittenberg und zum jetzigen D. Heubner zu erinnern, und daraus entspann sich ein längeres Gespräch, bei welchem die Königinwitwe mehr wie einmal mit feuchtem Auge nach oben schaute. Zuletzt fragte sie: „Haben Sie die Statue schon gesehen, welche ich meinem unvergeßlichen Friedrich Wilhelm vor dem nahen Palmenhause habe setzen lassen?“ Und als der Angeredete bedauerte, diese Frage verneinen zu müssen, weil er seit Jahren nicht in Potsdam gewesen wäre, fügte sie überaus

freundlich hinzu: „O, die Statue müssen Sie sehen; er ist, wie er leibte und lebte!“ Unter dem Versprechen, sofort zu derselben hineinzuwollen, wurde er gnädig entlassen. Aber er ging nicht allein hin, die ganze große Bundeschar zog auf einen Wink des Leiters in stillem, geordnetem Zuge mit, und hier entwickelte sich eine köstliche patriotische Feier. Ja, da stand der hochedle König im Bilde, wie er leibte und lebte, mit dem tiefen Geistesblicke und dem milden Herzenszuge! Zuerst wurde der Bruder und Nachfolger König Friedrich Wilhelms IV., unser jetzt regierender, segengekrönter König und Kaiser Wilhelm I. mit „Heil Dir im Siegerkranz“ im Geiste begrüßt, dann ein kurzes Wort nach dem Texte „Fürchtet Gott, ehret den König“ (1. Petri 2) gesprochen, und dann mußte unser Wittenberger Freund erzählen von dem, was er so eben mit der Majestät gesprochen hatte. Und er erzählte, daß ihm so eben wieder aus königlichem Munde bezeugt worden sei, wie warm König Friedrich Wilhelm IV. Herz für Wittenberg und das allein seligmachende Evangelium Gottes geschlagen habe, und wie ihm Wittenberg durch Heubner aufs neue lieb und wert geworden sei; wie er schon als Kronprinz diesen Gottesmann geschätzt habe, und auch als König, wenn es irgend möglich zu machen war, gern einmal auf Reisen einem Gottesdienste in Wittenberg beigewohnt und an einer Predigt Heubners sich erbaut habe. — Dabei ist einmal folgender für Heubner charakteristische Zug vorgekommen. Der König will, nachdem er den ersten Pfingstfeiertag in Potsdam geheiligt, in der Nacht nach Teplitz aufbrechen, um am zweiten Pfingstfeiertage in Wittenberg feiern und Heubner predigen hören zu können. Am Vorabend vor Pfingsten kommt ein reitender Jäger nach Wittenberg, bestellt auf der Kommandantur Quartier und auf der Superintendentur die Anwesenheit des Königs beim Gottesdienste. Letzteres bestellte Frau D. Heubner an ihren Mann, der sich nur im Notfalle an einem Vorsabbate in seiner Abgeschiedenheit stören ließ. Er freute sich königlich auf seinen König und hat wohl sofort für denselben gebetet, als seine Frau das Studierzimmer verlassen hatte. Aber auf

der Kommandantur entstand große Not, da Heubner wohl die Anwesenheit Sr. Majestät für den zweiten Pfingsttag im Gottesdienste der Pfarrkirche gemeldet, aber seitens desselben nicht das Versprechen, daß er predigen würde, abgegeben war. Und da der Kommandant Heubners Art kannte und wußte, daß der Ordnung nach am zweiten Pfingstfeiertage einer der Diaconen zu predigen hatte, der König aber Heubner hören wollte, so mußte noch eine besondere Attacke auf denselben gemacht werden. Der Kommandant begab sich also persönlich auf die Superintendentur, gewann mit Hülfe der Frau D. Heubner den Eingang in das Studierzimmer, aber damit noch nicht in die Festung, die Heubner selbst vertrat. Denn Heubner behauptete, Evangelium sei Evangelium, aus wessen Munde es auch flösse; Diaconus Albrecht predige auch Evangelium, und der Herr habe vielleicht Sr. Majestät und hohem Gefolge einen besondern Segen durch Albrechts Predigt zugedacht. Aber der Herr Kommandant streckte keineswegs die Waffen, sondern hielt seine Position fest und behauptete, daß Sr. Majestät einen Gottessegens durch das Evangelium aus Heubners Munde begehre. Als endlich die Bitte ausgesprochen wurde, daß Heubner für den Diaconus eintreten möchte, der ihm ja die Predigt überlassen würde, sagte Heubner etwa: „Nun, wenn es Albrecht erlaubt, will ich's in Gottes Namen thun“. Und da Diaconus Albrecht natürlich mit Freuden die schriftlich eingeholte Einwilligung gab,\*) übernahm Heubner die gewünschte Predigt, und er predigte gewaltig von dem Geiste der Kraft und der Liebe. Zucht, und der König wurde reichlich erquickt, und diese voraufgehende Geschichte, als sie ihm auf der Kommandantur erzählt wurde, nur noch mehr für den gottesfürchtigen und treuen Heubner eingenommen. — Auch diese Geschichte wurde dort vor dem Standbilde König Friedrich Wilhelms IV. bei Potsdam u. a. erzählt. — Als die patriotische Feier mit Gebet für König und Vaterland, und mit

\*) Vergl. Erinnerungen an Vater Heubner etc. von Dr. Wachs, Geh. Sanitätsrath. Wittenberg, Bunschmanns Verlag, 1880 S. 12.

Gesang geschlossen war, setzte sich der Festzug wieder in Bewegung, um nach der Stadt zum Gottesdienste zu wallen. Da drängt sich durch die dichte Schar ein junger Mann zu unserm Wittenberger Freund und dankt ihm im Stolper Dialekte mit bewegtem Herzen für das Wort vom seligen D. Heubner, das ihn „so heimatlich berührt habe“; denn daheim in der Nähe von Stolp in Hinterpommern hänge im Hause seiner Eltern und Großeltern das Bild des seligen Heubner über dem Sofa der Sonntagsstube, auf dem der teure Gottesmann einmal eine halbe Stunde gegessen habe, und er habe das Bild von Kindesbeinen an oft beesehen, und seine Eltern haben oft von dem teuren Manne geredet, und wie sie Licht und Leben aus der süßen Ewigkeit durch seinen Mund in jener Stunde geschmeckt hätten. Das war so 51 Jahre her und doch unvergessen. Welche Ströme lebendigen Wassers sind von Heubners Leibe geflossen (Joh. 7, 38)! —

D. Heubner war nämlich im Jahre 1822, als Gottes Feuer hier und da brannten, und auch in der Stolper Gegend, in eine Kommission berufen worden, welche auf Befehl Seiner Majestät, König Friedrich Wilhelms III, die in der Umgegend von Stolp entstandene religiöse Bewegung untersuche für deren richtige Behandlung seitens der Kirche Staates geeignete Vorschläge machen sollte. — Ein jung Gardeoffizier, Gustav von Below, der die Befreiungskrieg mitgemacht hatte, wurde in Berlin in einem Kreise junger Freunde, welche unter den Einflüssen Pastor Jünickes und Baron von Kollwitz' standen, erweckt und durch fleißiges Bibellesen, besonders des Evangeliums Matthäi gründlich bekehrt. Er nimmt 1818 seinen Abschied, zieht sich ins Vaterhaus zurück, gräbt weiter im Schachte der Schrift, übernimmt alsbald eins der väterlichen Güter, verheiratet sich, führt Hausandachten ein, läßt das Gefinde teilnehmen. Das Wort zündet bei seinen Verwandten. Zu den Hausandachten auf den Höfen finden sich auch andere Leute ein, deren Seelenhunger in den Kirchen durch das entleerte Evangelium nicht befriedigt wurde; es entstehen große Versammlungen mit mächtiger

Geistesbewegung, der die Pfingstzeichen nicht fehlten; man sucht die Bewegung zu dämpfen, teilweise durch recht harte Gewaltmaßregeln und Strafen, wird aber ihrer nicht Herr; sie droht teilweise eine gefährliche Richtung für Kirche und Staat anzunehmen, wie dies alles D. Wangemann in seinem Büchlein „Geistliches Regen und Ringen am Ostseestrande“ (Berlin, Verlag von W. Schulze, Scharrenstr. 11) so ausführlich und herzbeweglich beschrieben hat. — Man klopft seitens der bedrängten Kreise in Berlin am Herzen des Landesvaters an, der auf den ersten Vortrag, der ihm über die Sache gehalten wurde, gesagt haben soll: „Wenn die Leute zum Essen, Spielen und Tanzen zusammen kommen, warum sollen sie nicht zusammen kommen dürfen, um miteinander zu singen und zu beten?“ Da wird die Kommission ernannt, zu welcher D. Heubner auf Betrieb des damaligen Kronprinzen als geistlich erfahrenes Mitglied herangezogen wurde. Es war ein ergreifender Abschied, den er für eine Zeit lang von der Kanzel aus von seinen Wittenbergern nahm, deren viele ihm bei der Abreise eine Strecke Weges das Geleit gaben; denn damals war eine so weite Reise keine Kleinigkeit, und von ihrer Wichtigkeit waren viele, deren Herz für den Herrn Christus und Sein Reich warm war, in innerster Seele überzeugt. Über Berlin ging es hinauf ins Pommerland. In Stolp schlug die Kommission ihren Sitz auf. Von hier aus machte sie von etwa Mitte April bis Mitte Juni acht Wochen lang, ihre Ausflüge in die benachbarten Ortsschaften, wohnte den Versammlungen bei, hielt Unterredungen mit den Gebrüdern von Below, den Hauptträgern der Bewegung, und mit andern Anhängern derselben, auch mit einzelnen Widersachern, unter denen sich leider fast alle dortigen Prediger, welche im Nationalismus ertrunken waren, befanden, und hielt dann meistens gegen Abend ihre gemeinsamen Beratungen, an deren Schluß der lebenswürdige D. Heubner oftmals noch 1 Meile weit nach Reddentin zu Fuß ging, um dort in einer Abendversammlung sich zu erquicken und nach dem Verse „Die wir uns allhier beisammen finden“

in einem bereit gestellten herrschaftlichen Wagen zur Stadt zurückzufahren. Die Kommission gab am Ende ihr Gutachten ab, welchem aber Heubner noch ein besonderes Gutachten \*) beifügte, da er in etlichen Punkten nicht mit den andern drei Herren stimmte. Er betonte den gesunden Kern der Bewegung, die mächtigen Regungen des Geistes Christi in derselben, welche ohne Pflege seitens der kirchlichen Organe und unter der üblen Beurteilung und Behandlung seitens kirchlicher und weltlicher Behörden teilweise separatistische Gelüste hervorgebracht hätten; wie man gläubige Pastoren den Gemeinden zu verschaffen habe, welche sich mit den Leitern der Versammlungen in freundliche Beziehung setzen möchten, aber von polizeilichen Gewaltmaßregeln abstecken möge, es sei denn, daß Auswüchse entstünden, welche wider das bürgerliche Gesetz verstießen. Als Heubner sich auf seiner Rückreise in Berlin etliche Tage aufhielt, und einmal von einem hohen Räte des Königs befragt wurde, was denn hinter der Bewegung stecke, soll er unverfroren in seiner Weise geantwortet haben: „Was dahinter stecken soll? Der lebendige Christus steckt dahinter, und Den will man heutzutage vielfach nicht mehr leiden“. — In Wittenberg, wo er mit großer Freude wieder empfangen wurde, lauschte die Gemeinde am nächsten Sonntage in tiefer Bewegung seiner Predigt, in welcher er von dem Pfingsten im Geiste, das er durch Gottes Gnade habe erleben dürfen, berichtete und mit einem inbrünstigen Gebete schloß, in welchem er auch der lieben Pommern — und zwar nicht zum ersten und letzten Male — gedachte. Die Bewegung in Wittenberg wurde durch seine Mitteilungen wesentlich gefördert. — Übrigens wurden auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm III. die polizeilichen Maßregeln gegen die christliche Bewegung in Hinterpommern sofort eingestellt. Ferner wurde für gläubige Pastoren Sorge getragen, aber in gar langsamem Schritt; denn der alte Nationalismus wollte durchaus nicht schnell abmarschieren, sondern ärgerte sich und andere weiter, und

\*) S. Wangemann „Geistlicher Regen“ n. j. w. S. 70—76.

die herrliche Vertheilung hinterher teilweise Bahnen, die tief bedauerlich sind, hat aber durch Gottes Barmherzigkeit wesentlich dazu dienen müssen, daß über das pommerische Kirchenland nach der Erstarrung im Eise des Rationalismus der Frühlingsodem des Evangeliums wieder kräftiger zu wehen begann. D. Heubner aber schaute noch nach Jahren auf seine kurze Zeit in Pommern als auf „die schönste seines Lebens“ zurück. „Er habe bei Stolp zwar Separatisten, aber Separatisten aus Noth gefunden, wahre Kinder Gottes, die durch den heiligen Geist erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt. Er habe dort Gaben gefunden, welche ihn in Erstaunen gesetzt hätten. Einfache Leute, Gärtner, Handwerker, Tagelöhner hätten gepredigt, wie man es (damals) in den Kirchen vergeblich suchte. Namentlich einen Jüngling von 18 Jahren, einen Tischler, habe er predigen gehört, daß er sich der Thränen nicht habe erwehren können; dabei habe des Jünglings Angesicht in selbigem Frieden und heiliger Begeisterung gestrahlt, wie das eines Engels. Das schönste aber, was er je von geistlicher Beredsamkeit vernommen, habe er aus dem Munde Gustavs von Below gehört“ (Wangenmann). — Im Jahre 1830 wurde Heubner mit einer ähnlichen Sendung betraut wie acht Jahre zuvor in Pommern. Es betraf diesmal die Prüfung des religiös-sittlichen Zustandes der Stiftungen in Halle, welche durch den Glaubensmann D. August Hermann Francke mehr als 100 Jahre zuvor ins Leben gerufen waren. Auch hier gab D. Heubner sein gewichtiges Urtheil „mit Umsicht und Mäßigung (Schmieder) ab.

## Fernere Wirksamkeit in Wittenberg.

**I**m Jahre 1825 war D. Heubner ins Archidiaconat gerückt. Durch ihn vornehmlich war ein neuer frischer Lebenszug in die Gemeinde gekommen — was wunder, wenn sich alt und jung am meisten zu ihm drängte! Heubner trat wohl mit seiner ganzen reichbegabten, geistgesalbten Persönlichkeit in den Dienst des Herrn an der Gemeinde und im Seminar; aber er wies die Leute beharrlich von seiner Person auf den Herrn. Er lebte ganz seinen Ämtern, die ihm Arbeit in Hülle und Fülle brachten; aber die Zeit zum stillen Studium wußte er sich doch am Vormittage und Abend zu nehmen, und auf seinen Seelsorgergängen schweifte er gern einmal ein Stündchen ins Freie, um die Augen zu weiden an der Schöpfung Gottes, seine Nerven zu erfrischen, die von der Zimmer-, oft Krankenzimmerluft erfüllten Lungen auszuschöpfen und Gottes Odem zu schlürfen. Da konnte ihm das Vöglein auf dem Baume das Lied von der heiligen Sorglosigkeit der Kinder Gottes singen, oder die Saat auf dem Felde von dem großen Säemann predigen, oder ein Kind auf der Straße, das ihm die Hand entgegenstreckte und freundlich in die Augen schaute, das Herz erquickten; denn er liebte die Kinder gar sehr, und sie ihn. —

Als im Jahre 1831 der alte Generalsuperintendent D. Nisch und Stiftsprobst D. Schleußner (der Herausgeber des neutestamentlichen Lexikons) gestorben waren, wurde D. Heubner erster Direktor des Predigerseminars, Pastor der Gemeinde und Superintendent der Ephorie Wittenberg. Die

Generalsuperintendentur war schon zuvor nach Magdeburg verlegt worden, hat aber in den letzten Jahrzehnten wieder geteilt werden müssen. — D. Heubner behielt Arbeit genug und oft mehr als genug. Eins hatte er bei seinem Übertritt aus dem Archidiaconat ins Pastorat zur Bedingung gemacht, was ihm auch gewährt wurde, nämlich, daß er auch fernerhin Konfirmandenunterricht erteilen durfte; denn an diesem Unterrichte hing ein Stück seiner Seele. Und wie er den Unterricht erteilt hat, davon weiß mancher seiner alten Konfirmanden, der die ersten tiefen Segenseindrücke vom Evangelium des Herrn und vom Herrn des Evangeliums in diesen Stunden empfangen hat, heute noch zu erzählen. Nicht, als wenn Heubner auf die Konfirmation ein allzu großes Gewicht gelegt hätte, wie es vielfach geschieht diese hielt er für das, was sie ist, nämlich für eine menschliche Ordnung und weise kirchliche Einrichtung, nach welcher das getaufte Christenkind, nachdem es in den Hauptstücken des Katechismus auf dem Grunde der heiligen Schrift gehörig unterrichtet wurde, den Taufbund erneuern und mit Bekenntnis und Gelübde bestätigen soll, damit es im Segen und unter Beichte und Absolution den Zugang zum Altamente erlangen könne. Deshalb nahm es Heubner nicht mit dem Konfirmandenunterrichte; deshalb wurde er müde, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, Altarsakrament uns persönlich so nahe kommt, und nach und Leib (Eph. 5, 30; 1. Kor. 10, 16; Joh. 6, 54–5) mit uns eins werden will, den Kindern vor die Seele zu malen. — Nahm es Heubner mit den Seelen der Jugend so ernst, so nicht minder mit den Seelen der Alten. Wie oft schärfte er es den Eltern ein, ihre Kinder zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Und wenn er in Stadt und Land in die Schulen trat, wie freundlich-ernst handelte er mit den Kindern und deren Lehrern; wie wies er immer wieder hin auf das eine, was not ist, und auf die Furcht Gottes als aller Weisheit Anfang. Wie warm schlugen die Herzen der Lehrer für ihren tiefgelehrten und demütig milden Vorgesetzten! Welchen

Segenseinfluß übte er auch auf das Gymnasium, bei welchem er als Königl. Prüfungs-Kommissarius oftmals fungierte, und dessen Lehrer und Direktoren gerne und willig sonntäglich dem Worte des Lebens aus seinem Munde lauschten! Wie wurde der reichgesegnete und in der Gymnasiallehrerwelt weitbekannte, als Emeritus in Wittenberg kürzlich heimgegangene Gymnasialdirektor Dr. Heinrich Schmidt bewegt, wenn er der Gnade Gottes gedachte, welche ihm durch D. Heubner zu teil geworden war! —

Als Superintendent liebte Heubner nicht lange Berichte; die persönlichen Begegnungen mit Pastoren und Lehrern, und bei den Kirch- und Schulvisitationen zugleich mit den Kirch- und Schulgemeinden waren ihm viel wichtiger. Wie manches köstliche Samen Korn ist da ausgesäet worden, und wenn auch durchaus nicht alles Eis schmolz, und Heubner oftmals im Kämmerlein und in der Gemeinde mit Bitten und Flehen vor Gott stand, er konnte des Lobes und Dankes nicht vergessen, und die Sonne des Evangeliums leuchtete von Jahr zu Jahr heller. —

Seine Predigten, in denen er immer einfacher wurde, aber immer mehr aus der Tiefe des Heilsbrunnens schöpfte und in Beweisung des Geistes und der Kraft den Namen des Herrn verkündigte, zogen nach wie vor ein großes Volk aus der Stadt und Umgegend zusammen und wirkten sauerteis-mäßig in vielen Herzen und Häusern; und die Kandidaten des Predigerseminars, mit welchen er an den Werktagen vielfach arbeitete, konnten am Sonntage merken, was es heißt: Im Herrn leben und des Herrn Wort verkündigen. —

In Wittenberg regte es sich mannigfach. Man wollte auch das lebendige Wort in den Häusern haben. Hausandachten wurden eingeführt; aber auch hier und da eine Versammlung. Heubner hatte nichts dagegen, freute sich vielmehr, wenn das „königliche Priestertum“ sich auch in den Häusern regte, und das Wort vielleicht auch vor diesem und jenem Gaste, der herzukam, verkündigt, darüber gebetet und Gottes Lob gesungen wurde. Man konnte damals an den Sonntag-

nittagen an vielen Häusern vorübergehen und geistliche Lieder singen hören. Aber Heubner, dem die Kirche Gottes mit ihrem gnadenreichen Evangelium in paulinischer und lutherischer Gestalt (1. Cor. 15, 2) immer mehr ins Herz wuchs, und welcher der Leitung des Geistes Gottes auch in der Gemeinde folgte, wünschte, daß alles ordentlich und ehrlich zugehe, und hielt deshalb auch seine Hand über die Versammlungen in den Häusern der Gemeinde. Er benutzte dabei gern diesen oder jenen seiner Kandidaten, dem er das Zeug zu trauete, mit Geist und Herz der Versammlung dienen, sie tiefer in die Schrift einführen, und selbst einen Segen davon mitnehmen zu können. Solche Erbauungstunden wurden lange Zeit hindurch in dem Hause des alten, zuletzt erblindeten Clemens gehalten. Ein damaliger Kandidat des Predigerseminars, der jetzige Superintendent D. Schapper in Großrosenburg, Regierungsbezirk Magdeburg, schreibt darüber: „Der Papa Heubner hat mit liebeichem Ernst darüber gewacht, daß die Erbauungstunden nicht in die Fehler des Kowentfelswesens fielen, und etliche unter uns Kandidaten, immer einen nach dem andern aufgefordert, diese biblischen Andachten im Hause des blinden Schusters Clemens zu leiten. Das kleine Häuslein dieses Mannes stand dicht an der damaligen Stadtmauer in einer engen Gasse; es sammelte sich in demselben etwa ein Duzend Männer und Weiber; mehr hätten in der kleinen, niedrigen Stube keinen Raum gehabt. Auf einem Tischchen standen zwei Talglichter, in der Mitte lag Bibel und (der Elsnersche) Liederschatz. Die Andächtigen saßen rings an den Wänden umher; es ging so stille her, daß man jeden Atemzug vernehmen konnte. Das Lied wurde vorgelesen und stropheweise gesungen, Clemens stimmte an, dann Bibelerklärung (ich hatte die Psalmen dazu erwählt); mit Gebet und Gesang wurde die Stunde geschlossen, wie sie angefangen hatte. So habe ich es einen Winter hindurch in den Abendstunden von 8 bis 9 $\frac{1}{2}$  Uhr miterlebt. Heubner ließ sich von Zeit zu Zeit darüber berichten“. — Wir haben hier eine Probe von der Weisheit und Hirrentreue Heubners, in

welcher er jedes gesunde Gemeinschaftsbedürfnis gläubiger Seelen nicht zu unterdrücken oder zu stören, sondern in rechter Weise zu pflegen und zu fördern bedacht war. —

Eine große Freude bereitete es ihm, der gern Almosen nach Christi Regel gab, da die rechte Hand nicht weiß, was die linke thut, — wenn er vernahm, wie auch die Gemeindeglieder in Leibes- und Seelennöten einander Handreichung thaten und die Herzen stärkten; aber eine nicht minder große Freude war es für ihn, der nicht nur den Aufbau, sondern auch den Anbau des Reiches Gottes auf dem Herzen trug, und längst in der Stille das Werk der Heidenmission z. B. in der Brüdergemeinde unterstützt hatte, daß auch in Wittenberg i. J. 1835 sich zwölf Männer der verschiedenen Stände zusammen thaten, um dieses Gotteswerk als Hilfsverein der 1824 gegründeten Berliner Muttergesellschaft fördern zu helfen. Nicht, als wenn in Wittenberg überhaupt jetzt erst das Missionsinteresse erweckt worden wäre, das war schon in dieser und jener Seele vor den Gerichtsjahren 1806 und 1807 lebendig; aber fortan wurde es Sache einer immer mehr wachsenden Gemeinschaft in der Gemeinde. D. Heubner wurde einstimmig zum Vorsitzer des Missionshilfsvereins erklärt; aber er erklärte alsbald in seiner Weise sehr bestimmt, daß er einem öffentlichen Werke zur Abhülfe der Noth der armen Heiden nur mit Freuden dienen könne, wenn gleichzeitig etwas zur Abhülfe der Noth mitten in der Gemeinde geschehe. Daraus ist die noch heute im Segen Gottes fortbestehende Kleinkinderbewahranstalt entstanden, welche es armen Müttern, welche außerhalb ihres Hauses Lohn zum Lebensunterhalt erwerben müssen, ermöglicht, ihre Kinder inzwischen guten Händen anzuvertrauen. —

Es ruht ein wunderbarer Gottessegens auf den Stiftungen frommer Gottesmänner. Es geht durch Kreuz und Noth hindurch, aber es geht hindurch. Der Missionshilfsverein ist gediehen durch alle Kreuzwege hindurch bis auf diese Stunde, und wenn er einmal matt werden wollte, dann mußte eine besondere Erfrischung kommen, wie durch jene Frau vom

Vande, deren Sohn im Jahre 1866 zu der Fahne eingezogen wurde, einem Missionsfeste in Wittenberg beiwohnte, freikam, dann zuerst selbst vier Thaler brachte, und darauf der Mutter Platz machte, welche jahrelang Hunderte von Thalern oder dreimal so viel Mark der Missionshülfskasse spendete, ohne je ihren Namen zu nennen. — Aber auch für die Kleinkinderschule in Wittenberg ist wunderbar gesorgt worden, nachdem der selige D. Neubner bereits seine Augen geschlossen hatte. Der gottgesegnete Fabrikant Zeltner in Nürnberg, der vor wenigen Jahren entschlafen ist, mußte einmal mit seiner Frau nach Wittenberg kommen, um die alte Lutherstadt zu besuchen. Sein Weib wurde krank und vom seligen Archidiafonus D. Seelsisch, der die Leitung der Kleinkinderschule übernommen hatte, seelsorgerlich bedient. Frau Zeltner stirbt in Wittenberg — und ihrem Witwer wächst das Herz an die nicht grade reiche Stadt, so daß er, nachdem er in Nürnberg eine Stiftung gemacht hatte, damit die Pastoren, wenn sie die armen Kranken besuchten, auch einen Notgroschen für die Leibespfllege spenden könnten — auch für Wittenberg eine Stiftung vollzog, damit die Kleinkinderschule auf geordneten Wege einhergehen könnte. Gott segne das Gedächtnis des teuren Zeltner, der das Reich Gottes auf den Herzen trug!

Da kam einmal ein Mann aus Amerika zu ihm nach Nürnberg und bat für eine dortige Bibelgesellschaft, wenn ich nicht irre, in Boston. Es handelte sich um tausende von Dollars, um die Gesellschaft vor dem Ruin zu bewahren. Zeltner lehnt anfangs ab im Blick auf nähere Pflichten, die er nicht etwa bloß vorgab. Der Mann kommt wieder. Zeltner giebt die fehlenden, wenn ich nicht irre, 10000 Dollars. Der Mann kommt in Amerika an, als eben das Haus unter dem Hammer steht. Er bietet und überbietet. Die Anstalt wird gerettet, und die anwesenden Leute, als sie sehen und hören durften, wie der Herr so wunderbar geholfen hatte, fallen auf die Kniee und loben und preisen Gott. Ein anderes Mal schaut Zeltner dem Treiben in der Spielhölle

zu Homburg zu, um das böse Ding kennen zu lernen, dem ja inzwischen, Gott zu Lobe, durch die Obrigkeit der Todesstoß gegeben ist. Sein Auge wird alsbald durch einen jungen Mann gefesselt, welcher blaß und bleich, mit krampfhaft gespannter Miene einen Ruck in die Tasche thut, noch einmal eine Banknote auf den Tisch legt, verspielt und dann hinaus-eilt. Zeltner eilt ihm nach. Der junge Mann merkt es in seiner Aufregung nicht. Er biegt in ein nahees Kiefernwäldchen ein und greift nach seinem Doppelterzerol. Als aber das „Tief, tief“ ertönt, ist auch Zeltner hinter ihm, schlägt ihm das Terzerol aus der Hand und giebt ihm zwei kräftige Ohrfeigen. Im Namen Gottes fordert er dann den auf den Knien liegenden, plötzlich erschütterten und ernüchterten jungen Mann auf, liegen zu bleiben, sagt ihm, wo seine Seele jetzt wäre, wenn er (Zeltner) nicht herzugekommen wäre, beugt selbst die Kniee neben ihm, dankt Gott für die gnädige Errettung und bittet inbrünstig für die arme Seele um Erlösung aus den Banden des Satans. Dann sagt er dem jungen Menschen auf den Kopf, daß er fremdes Geld veruntrent und verspielt habe. Und als der junge Mann bekennt, daß er Reisender sei, seinem Herrn 300 Thaler veruntrent, und dieselben verspielt habe, reicht ihm Zeltner die Summe mit der Mahnung, nie wieder um Gewinn zu spielen, und sich zu Gott zu bekehren. — Jahre waren vergangen, Zeltner dachte kaum noch an diese Geschichte. Da geht er eines Tages aus dem Kontore über den geräumigen Korridor seines großen Fabrikgebäudes, als ihm auf demselben ein fremder Herr begegnet, welcher mit einer feingekleideten Dame am Arme gekommen war, das großartige Seidenindustriegebäude zu besehen. Kaum wird der fremde Mann unsers Zeltner ansichtig, als er in die Kniee sinkt und laut ruft: „Mein Lebensretter!“ Die Frau ahnte, was los war; aber Zeltner hatte keine Ahnung. Als er jedoch den fremden Herrn von den Knien emporgezogen hatte, und dieser von Homburg und den zwei Ohrfeigen erzählte, und wie er seitdem durch Gottes Gnade bekehrt und ein anderer Mensch geworden sei, auch der Herr ihn sichtbar in seinem

irdischen Berufe gesegnet und ihm das liebe Weib zu seiner Seite geschenkt habe, da ging unserm Zeltner ein Licht auf, es wurde ihm warm und weit ums Herz — und er hatte den Tag über gar liebe Gäste, welche Gottes Barmherzigkeit und Wunderwege mit ihm priesen. — Dieser teure Zeltner mußte nach Wittenberg kommen, dort am Sarge seines Weibes weinen und den Trost des Evangeliums empfangen, damit auch der Wittenberger Kleinkinderschule aufgeholfen werden, und dieselbe in Heubners Segen gedeihen könnte! —

Eine Säule in der Gemeinde Gottes.



Heubner hatte schon 1809 eine Berufung in eine Professur an der Königsberger Universität erhalten. Als er bereits zugesagt hatte, schlug ihm das Herz. Er erkannte Gottes Willen, zog seine Zusage zurück und schlug auch in der Folge mehrere ehrenvolle Anerbietungen bis zu den höchsten Kirchenämtern ab, so daß man ihn in den letzten 20 Jahren seines Lebens damit verschonte, weil man wußte, daß er in Wittenberg bleiben wollte — und nach Gottes Willen sollte.

Sein ihm wohlgeneigter König Friedrich Wilhelm III. hatte ihm zweimal eine Ordensverleihung (1834 R. A. D. IV. Kl., 1836 III. Kl. mit der Schleife) zu teil werden lassen; aber König Friedrich Wilhelm IV., welcher im Jahre 1840 seinem Vater in der Regierung folgte und schon als Kronprinz Heubner hoch schätzen gelernt hatte, wußte, wie wenig sich dieser, so warm auch sein Herz für König und Vaterland schlug, aus solchen Ehrenbezeugungen machte. Nur den Titel eines Konsistorialrats hat ihm dieser ihm huldvoll zugethane König beim 25jährigen Seminarjubiläum im Jahre 1842 zukommen lassen. —

Das war ein köstliches Fest, welches sich hauptsächlich um D. Heubners Person bewegte. Seine beiden ältesten Kollegen im Direktorium, Nitzsch und Schleußner, hatten schon 1831 die Augen geschlossen. Sein Schwager (Frauen-Schwestermann) Richard Rothe hatte ihm als zweiter Direktor von 1832—37 zur Seite gestanden und war dann als Professor an die Universität Heidelberg gegangen, wo er bis zu seinem

am 20. August 1867 erfolgten Tode verblieb. Rothe hat in Wittenberg ungemein anregend gewirkt, in Heidelberg einen bedeutenden Einfluß geübt und durch seine Schriften, besonders seine Ethik, in der deutschen Theologie einen hervorragenden Namen gewonnen; aber D. Heubner, der Mann apostolischen Glaubens und tiefer Geisterprüfung, soll schon bei Herausgabe der „Anfänge der christlichen Kirche“ gesagt haben: „Rothe geht schief“. — Bei der Seminarjubiläumsfeier im Jahre 1842 stand ihm Professor D. Schmieder als zweiter, und Professor D. Komnatsch als dritter Direktor zur Seite. Letzterer seit 1838, in der wissenschaftlichen Welt durch seine Herausgabe der Werke des Origenes bekannt, vor einigen Jahren nach jahrelanger, in Glaubensfröhllichkeit ertragener Blindheit entschlafen; ersterer seit 1839, nach Heubners Tode erster Direktor und reichgesegneter Ephorus, beim 50jährigen Seminarjubiläum 1867 der menschliche Mittelpunkt des Festes, geboren am 17. Februar 1794, erst binnen Jahresfrist aus dem Amte geschieden, der Christengemeinde bekannt durch seine nüchterne und tiefe Bearbeitung der Propheten in der Otto von Gerlach'schen Bibelerklärung, in der theologischen Welt durch andere wertvolle Schriften, lebt als ältester der deutschen Theologen unter dem Ehrentitel eines Oberkonsistorialrats heute noch durch Gottes große Gnade in Wittenberg. —

Die „Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest des Predigerseminars, gefeiert am 29. und 30. September 1842“ (Wittenberg, bei Zimmermann), enthalten die genauere Beschreibung des schönen Festes. Da waren sie gekommen von weit und breit, die früheren Schüler des Predigerseminars, die nun dienliche Ämte als Hirten der Gemeinden, oder als Professoren in kirchenregimentlichen Stellen, dazu verschiedene Deputationen bis hinauf zum Kultusminister, den Sr. Majestät der König entsandt hatte. Den Höhepunkt bildete die gottesdienstliche Feyer mit einer Predigt Heubners und anschließendem heiligen Abendmahle. Dann folgten die Begrüßungen, welche Heubner „in stiller Würde und Demut, als vor dem Angesichte seines Gottes hinnahm und erwiderte“

(Schmieder). Die dankbaren Schüler hatten Heubner einen goldenen Siegelring verehrt, in welchem ein Aquamarin mit dem Bilde Christi als Säemanns und der Inschrift: „Mecum seris, Mecum metes“ (mit Mir säst du, mit Mir sollst du ernten) gefaßt war; und der teure Gottesmann hat diesen Ring dann willig seine Lebetage hindurch getragen und, manchmal am Finger drehend, sinnend betrachtet. Herzbeweglich war die Schlußandacht im Auditorium, in welcher mancher seiner lieben ehemaligen Schüler zum letzten Male auf dieser Erde sein Angesicht schaute.

Heubner legte den Brüdern Jerem. 51, 50 ans Herz: „Gedenket des Herrn im fernen Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein“. Der teure Mann sprach gesalbte, goldene Worte, aber mengte auch Salz dazwischen. Er sagte u. a.: „Warum sollen wir Sein gedenken? Weil Er an uns gedenket. Der Herr denket an uns und segnet uns (Ps. 115, 12). Wenn wir gewiß wissen, daß unser Freund fleißig an uns denkt, ist es billig, daß wir auch an ihn denken. So sollen wir des Herrn gedenken; denn Er denkt an uns. Da ergeht nun an jeden von euch die Frage: Glaubst du das? Glaubst du das mit zweifelloser Gewißheit? Glaubst du es mit vollem Herzen? Bist du von diesem Glauben durchdrungen, daß der Herr an dich denkt, und hast du es gerne? Ja, Er denkt freilich an alle; Er denkt auch an die Ungläubigen, Er denkt an die Untreuen, an die Falschen, an die Feinde: Er denkt an sie, Er siehet sie, beobachtet sie, weiß um all ihr Treiben, so wenig sie sich das auch nur von ferne einfallen lassen. Von diesem Denken ist hier nicht die Rede; denn es heißt: Er gedenket an sie und segnet sie. Das ist das Andenken an Seine Freunde, an die Aufrichtigen, lautern Gläubigen. An diese denkt Er mit Gnade und Erbarmen, mit Nachsicht und Geduld, mit Fürsorge und Wachsamkeit, mit treuer Liebe, mit reichem Segen. Ja, Er gedenket ihrer und bittet für sie, daß sie rühmen dürfen:

Ich bin's versichert, daß Du mich  
 Den Deinen zugezählet,  
 Mit Deinem Herzen ewiglich  
 Verbunden und vermählet,  
 Und wenn Du bei dem Vater stehst,  
 Auch mit für meine Seele flehst.

Ach, wie tröstend ist dieser Glaube einer verzagten Seele! Ja, dieser Glaube, ich bekenne es euch, meine Brüder, hat auch mich gehalten; in manchen schweren Stunden hat mich der Gedanke: Du glaubst an den Herrn Jesum, und Er bittet für dich — vor dem Abgrund der Verzweiflung bewahrt. O, lernet es recht glauben, daß Er auch euer gedenkt! Er hat unser gedacht, auch jetzt in diesen Tagen, und alles, was sich gutes in uns geregt hat, ist Sein Werk. . . . „Gedenket des Herrn“ ist auch so viel als, oder schließet in sich: Leset in der Schrift, sie ist's, die von dem Herrn zeuget. Es könnte die Ermahnung ungehörig oder ganz überlei scheinen; denn das versteht sich ja wohl von selbst, daß jeder in der Schrift liest. Erlaubt mir, meine Brüder, mein Herz auszuschütten, mich näher zu erklären über das, was ich will. Liebe Brüder, so weit meine Kenntniß reicht, leidet unser geistlicher Stand an einem gefährlichen Gebrechen; auch die bessern sind davon nicht ausgenommen: sie lesen viel zu wenig in der Schrift. Ich will euch eine Frage vorlegen:

Wie viele Stunden des Tages leset ihr in der Schrift?

Wie viele Stunden leset ihr in andern Büchern?

Wie wird die Antwort lauten? Euer Gewissen wird sie euch geben. Der Unsegen unserer Zeit ist die Sündflut von Büchern, von Zeitungen, von Zeitschriften, von Tagesblättern, von Pamphleten, die kein Ende nimmt. Diese werden gelesen oder abblättert. Da kommen von Zeit zu Zeit die Trachten von und Journalen und wollen gelesen sein, alle durcheinander, aus allen Zweigen; da einmal etwas, dort etwas. Was bringt das für Gewinn? Das bringt niemandem, nicht einmal soliden wissenschaftlichen Gewinn, geschweige fürs geistliche Leben. Es ist, wie wenn

einer von einer Menge Lectereien alle Augenblicke immer etwas anderes genießen und nie eine kräftige nährende Mahlzeit zu sich nehmen wollte. Solche Dilettantenlectüre hilft nicht nur nichts, sondern schadet, verdirbt, wie jenes Essen den Magen, so den Geschmack an ernstern Studien und -- das Bibellesen findet keine Zeit mehr. Luther (Werke, Walch. XIX. 1196/97) hat ein wahr Wort gesprochen, daß der Satan den Menschen suche auf Alotria zu führen, um ihn von dem Nötigen abzubringen — diesen Kunstgriff des bösen Feindes sollten wir merken. Ein Christ muß wie Paulus sagen können: „Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat“ (2. Kor. 2, 11, Heubner sprach die Worte im Urtexte). Was kann mehr Schaden bringen, als über den menschlichen Büchern, in die man sich zerstreut, das Buch aller Bücher zu vergessen? Luther hat viel geschrieben (oder vielmehr: es ist ihm viel nachgeschrieben worden); aber er bekennt (Vorrede zu seinen Schriften 1539: Werke bei Walch, XIV. 420; XV. Auhang 90/91; XXI. 1031), „wenn er je fürchten sollte, daß durch seine Schriften das Bibellesen gehindert würde, möchte er sie lieber vernichtet haben;“ er schreit (XX. 955/56) „Wehe über die Lehrer und Bücher-schreiber, die also sicher dahinfahren und speien heraus alles, was ihnen ins Maul fällt, und sehen nicht zuvor einen Gedanken zehnmahl an, ob er auch recht sei vor Gott.“ Darum sollten wir ernst und gewissenhaft werden bei unserm Lesen und uns vorsehen, daß uns nicht der Feind durch seine Alotria von der Schrift abbringe. Da muß einer das Herz haben, einen heroischen Entschluß zu fassen, und sich losreißen von den Fesseln der Mode, des Zeitgeistes, der alles schmecken und nach Schmetterlingsweise überall herumflattern will. Liebe Brüder, *ars longa, vita brevis spem vetat inchoare longam* (eine gute Kunst will lange geübt sein, und das kurze Leben verbietet, sie auf die lange Bank zu schieben). Meine herzliche Bitte und Ermahnung ist: Leset die Schrift und gebet das unmäßige Lesen von Zeitschriften auf; leset hiervon nur zur höchsten Notdurft“. —

Heubner wußte wohl, was er that, als er in der Scheidestunde beim Seminarfeste die Brüder so ernstlich zur Schrift, und dann besonders noch zu Gebet und Fürbitte mahnte. Der alte Rationalismus, der die Schriftwahrheiten sehr menschlich erklären wollte, aber dabei unmenschlich mißhandelte, und z. B. zu Weihnachten von dem Nutzen der Stallfütterung predigen ließ, also mehr für die Ochsen und Esel sorgte als für die unsterblichen Menschenseelen und armen Sünder, denen in dem Wunderkinde zu Bethlehäm die heilsame Gnade Gottes erschienen ist — dieser alte Rationalismus hatte damals in der Wissenschaft ziemlich abgewirtschaftet; aber der Feind bot einen neuen Strauß an und suchte die Fundamente der Schrift zu erschüttern, was besonders für diejenigen gefährlich war, welche nicht in der Schrift und in der Gemeinschaft des Herrn, welcher Worte des ewigen Lebens hat, lebten und webten. Und auf der andern Seite suchte der Unglaube, um mit Tholuck zu reden, wie ein dichter Nebel, von den Höhen in die Thäler zu ziehen. Man suchte das Volk vor dem alten Bibelglauben und denen, die sich ihm wieder zuwandten, gruselig zu machen, um allerlei kräftige Irrtümer desto leichter verbreiten zu können.

In der Provinz Sachsen spukte damals Ubligh umher. Er war Pastor in Bömmelte bei Schönebeck im Magdeburgischen gewesen, hatte in seiner Weise das Evangelium gepredigt, selbst Missionsstunden gehalten, war dann umgesprungen, aus dem Amte geschieden, und reifte nun umher, um das Volk in demagogischer Weise wider das Evangelium Gottes und die gegebenen Ordnungen in Kirche und Staat zu bearbeiten. Seine Anhänger nannten sich Lichtfreunde, und was ihnen widerstand, hieß Finsterling, Pfaffe und Pfaffenknecht. Wir haben den Mann, als er schon weiße Haare trug und sein Einfluß sich schon stark im Sande verlor, im Herbst 1862 einmal in dem gemieteten Saale einer Vorstadt Wittenbergs reden gehört. Der öffentlich angezeigte „freireligiöse Vortrag“ hatte mit uns 4 Kan-

didaten, die wir sehen und hören wollten, was der arme Mann leisten würde, kaum 12 Personen angezogen, die sich zunächst, natürlich ohne unsere Mitwirkung, krampfhaft anstrengten, ein verhunztes Lied nach der Melodie „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ elend zu singen. Dann sprach Uhlisch über das Jesuswort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48). Aber da war nicht von dem ewigen Gottessohne die Rede, der ins Fleisch gekommen ist, um uns zum Vater zu bringen, und das Leben, das aus Gott ist, durch den heiligen Geist in uns zu wirken, sondern da hörte man nur, wie der Mensch sich zur Vollkommenheit aufschwingen könnte wie ein Baum, der da wurzelt und wächst und Frucht bringt, und letzteres wurde zum Überflusse breit beschrieben. Daß so ein Baum sich nach oben streckt, um von oben Sonnenschein und Regen zu empfangen, oder daß die Art den Bäumen schon an die Wurzel gelegt ist, oder daß wir gepflanzt sein sollen an die Wasserbäche des Heils — wurde verschwiegen, wohl aber reichlich Artthiebe gegen die Gnadenlente und Kirchkinder ausgeteilt und nach dem Worte: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“ geredet, so daß einen schauerte, wenn man an Psalm 2 gedachte. —

Bald nach Pfingsten 1845 mußte Heubner auf Geheiß des Arztes nach dem Bade Teplitz reisen, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen. Kaum hatte er Wittenberg verlassen, so brach Uhlisch in die Herde ein. Die Diakonen suchten zu wehren, aber vermochten es nicht zu hindern, daß jener etliche Versammlungen, so viel mir bekannt, im Gasthose zur Weintraube zu stande brachte. Man wandte sich in der ärgerlichen Angelegenheit brieflich an den fernen D. Heubner, und dieser antwortete mit einem von seiner Hirtentreue, christlichen Weisheit, Mannesmuth und Glaubenskraft zeugenden offenen Briefe an die Gemeinde, welcher nicht nur von der Kanzel verlesen, sondern auch sofort gedruckt und in jede Haushaltung hineingetragen wurde.

Der Brief lautet:

An die christliche Gemeinde in Wittenberg.

Gnade und Friede zuvor in unserm Herrn Jesu Christo!

Während ich hier, einer nötigen Erholung wegen, zwar fern von Euch, aber im Geiste immer bei Euch und vor dem Herrn Euer eingedenk weile, wird mir aus Eurer Mitte hinterbracht, daß ein fremder Hirt versucht habe, bei Euch Eingang zu gewinnen. Ob es fein ist, daß er eben während der Abwesenheit Eures berufenen Hirten eindrang, wird jeder Unbefangene beurteilen. Es mag aber solche, die unbefugt in Gemeinden eintreten, das Wort des Herrn richten: „Wer nicht zur Thüre hineingeht in den Schafstall, der ist ein Dieb und ein Mörder“ Joh. 10, 11. Mich aber drängt mein Gewissen und die Amtspflicht, einige herzliche Worte der Ermahnung Euch zuzurufen, ehe mir es vergönnt ist, in Eure Mitte zurückzukehren. Es ist der Beruf der Hirten, die Herde zu bewachen und vor dem Eindringen von Fremden zu bewahren, die Irrlehren austreuen wollen. Und ob ich Euch gleich oft schon, namentlich in den letzten Pfingstpredigten erinnert habe, die wahre und falsche Begeisterung wohl zu unterscheiden, so werdet Ihr doch auch diese Worte Eures Hirten, der Euch in seinem Herzen trägt, freundlich aufnehmen.

Woher stammt der Beruf eines Fremden, der Euch eine neue Lehre bringen will? Hat ihn eine rechtmäßige kirchliche Behörde zu uns gesendet? Nicht im mindesten! Will er einen göttlichen Ruf haben? Er weise die Zeichen seines göttlichen Rufes auf! Sonst trifft ihn der Ausspruch des Herrn: Ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen, und nicht mit ihnen geredet, sie predigen euch falsche Gesichte, Deutelei, Abgötterei, und ihres Herzens

Trügerei". Jerem. 14, 14. „Ich sandte die Propheten nicht, noch liesen sie; Ich redete nicht zu ihnen, noch weissagten sie. Kap. 23, 21.

Ist es nötig, daß Fremde unter Euch auftreten? Ja, wenn Ihr uns, Eure Lehrer, anklagen könntet, daß wir falsche Lehrer wären, die Euch nicht Gottes-, sondern Menschenwort, nicht Wahrheit, sondern Lügen predigten und Euch vom Evangelio Christi abführen wollten, dann möchtet Ihr andern die das wahre Evangelium brächten, den Eingang gestatten und uns verwerfen; denn der Apostel sagt Gal. 1, 9: „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“ Aber wir hoffen, Ihr werdet selbst richten, ob Euch Eure verordneten Lehrer etwas anderes als Gottes Wort bisher gepredigt, ob namentlich Euer Pfarrer, der nun fast 40 Jahre unter Euch predigte, je etwas anderes als das Wort Gottes nach der Schrift gepredigt habe? Was Fremde Euch bringen, ist etwas ganz anderes. Sie rühmen sich des Lichts, aber es giebt kein anderes Licht, als was mit Christo der Welt aufgegangen ist, und aus dem geschriebenen Worte ausstrahlt; und alles Licht, was daher nicht kommt, ist Irrlicht. Und daß Irrgeister unserer Tage den Schein des Lichts annehmen, ist nicht zu verwundern, denn schon zu Paulus' Zeiten verstellten sie sich zu Christi Aposteln, und das ist auch kein Wunder, denn er selbst, der Satan verstellt sich zum Engel des Lichts. 2. Cor. 11, 13. 14. Sie rühmen sich des Geistes, aber sie wollen nicht wissen, daß aller Geist, der nicht aus dem geschriebenen Worte Gottes fließt und bezeugt wird, ein Irr- und Lügengeist ist. Sie rühmen sich Nachfolger des Mannes Gottes, Luthers, zu sein? Aber sie verleugnen es, was alle Welt weiß, daß Luther von keiner andern Freiheit wußte, als von der Freiheit von Menschenwahn, und nicht von einer Freiheit vom Worte

Gottes. Sie widersehen sich dem Ansehen der Bibel, sie sagen sich los von dem Ansehen Christi und der Apostel, und eben damit von allem Christentum; denn wer Christum und Seine Apostel nicht hört, ist kein Christ. Sie tragen zwar noch die Maske des Christentums vor sich, aber, weil noch nicht alle unter ihnen das Herz haben, auch die Maske vollends von sich zu werfen; denn das wird erst geschehen, wenn die Zeit des völligen Ausbruches des widerchristlichen Geistes gekommen ist, wie die Schrift 2. Theff. 2. dies bezeugt.

Die Schrift läßt uns nicht ohne Belehrung, woran wir den widerchristlichen Geist erkennen sollen. Johannes giebt sie uns in seinem ersten Briefe Kap. 4: „Ihr lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! Denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus ist Christus, in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus ist Christus, in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott“. Und Kap. 2, 22: „Wer ist ein Lügner, als der da leugnet, daß Jesus der Christ sei. Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“. Es handelt sich bei den Kämpfen unsrer Tage nicht um Vernunft oder Nicht-Vernunft, kein Gläubiger hat jemals seine Vernunft verleugnen sollen, sondern um Christus oder Nicht-Christus. Es geht sich darum, ob wir den wahren Christus, so wie Er Sich selbst in der Schrift gegeben und bezeugt hat, festhalten, oder mit einem Scheinchristus, wie ihn der Irrgeist der Zeit nach seinem Dünkel und Belieben sich selbst schafft, vertauschen sollen! kein Name gegeben ist, in dem unser

Heil steht, als der Name Christi, Apstg. 4, 12; wenn Er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und niemand zum Vater kommen kann, denn durch Ihn, Joh. 14, 6: so laßt uns auch festhalten an Ihm, und Ihm treu bleiben. Welche Gemeinde hat dazu mehr Beruf, festzustehen im Glauben an Jesum Christum, den einzigen Heiland, und diesen Glauben frei zu bekennen, als unsere Gemeinde, die Gemeinde Wittenbergs, die Gott gewürdigt hat, ein Zion zu sein, von welchem der reine Glaube wieder ausgegangen ist? Ihr treuen Gläubigen, stehet fest, schließet euch innig zusammen im Glauben, und bekennet diesen Glauben frei und mutig.

Gott hat es zugelassen, daß ein fremder Geist verjucht, auch in Eurer Mitte eindringen zu wollen: das geschieht zu Eurer Prüfung und Sichtung, auf daß die, so rechtschaffen sind, unter Euch offenbar werden, 1 Kor. 11, 19. Darum haltet, was Ihr habt, daß niemand Eure Krone nehme, Offenbar. 3 Die in ihrem Glauben schwanken, mögen doch prüfen und zusehen, wohin es mit dem Unglauben unsrer Tage hinaus will, wie er nur immer leugnet und nimmt, und nichts giebt! Und die, die von Zi angefochten werden, mögen uns ihre Herzen aufschließen: wir sind immer bereit gewesen, haben es auch oft ausgesprochen, jedem, der es begehrt, Rechenschaft vom Glauben zu geben, und die Zweifel lösen zu helfen. Aber das ist unser Trost, daß unter Euch, wie wir hoffen, der Herr ein großes Volk sich hat lassen übrig bleiben, das vor dem Bösen der Zeit nicht seine Kniee beugt, Röm. 11, 4, sondern dem wahren in Christo offenbaren Gott treu bleibt. So stehet denn fest auf diesem Grunde: Der Herr kennt die Seinen; und wir wissen, es kommt ein Tag, wo alle vor diesem Herrn sollen offenbar, wo die Treuen und die Falschen in ihrer wahren Gestalt erscheinen werden; wo der

verworfenen Christus als Richter ihnen vergelten wird. Vergesset nicht, was Luther sagt: Wer Christum nicht will haben in Gnaden, der wird ihn einst erfahren müssen in Ungnaden. So möge Seine Gnade bei Euch bleiben und Euch leiten und beschirmen. Nehmet diese Worte mit treuem Herzen auf, wie sie mit treuem Herzen, wiewohl in Schwachheit, geschrieben sind.

Lepl

27. Juli 1845.

Dr. Heubner.

Die Frucht dieses Briefes diese: Uhlisch zog sich eilends zurück, seine Anhänger verflochten sich in den Winkel. Heubner wurde nach etlichen Wochen bei seiner Rückkehr feierlich eingeholt und am Abende desselben Tages von einem großen Volke, das sich auf dem freien Platze vor der Superintendentur versammelt hatte und mit tiefer Herzbewegung „Ein' feste Burg“ von Anfang bis Ende sang, mit Freuden und vielen Thränen begrüßt. Heubner hielt am folgenden Sonntage vor einer Versammlung, welche die Kirche bis auf den letzten Platz füllte und bis an die Stufen des Altars stand, eine gewaltige Predigt über die Worte: „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Joh. 6, 67-69). Sie schloß mit folgendem Gebet:

Darum laßt uns vor den Thron der Gnade treten, und unser Bitten und Flehen vor Ihn bringen. O Herr und Heiland, Jesu Christe, der Du mit Deinem Blute eine Gemeinde erkaufst, und die Kirche gegründet und erhalten hast, in die auch wir einst aufgenommen worden sind, ach siehe, wie jetzt Deine Kirche zerwühlt und verwüßtet, wie der Same der Zwietracht ausgestreuet ist; wie viele Dir untreu geworden sind, und ihre eigenen Wege gehen! Das ist nicht Dein Werk,

denn Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen; wir müssen unsere Sünde bekennen, daß wir nicht so wachsam und treu gewesen, wie wir es sollten. Darum bitten wir Dich um Gnade und Erbarmung, und rufen: Wende Dich wieder zu uns und sei uns gnädig! Mache Du zu schanden die Anschläge des bösen Feindes, der Deinen Weinberg verwüsten will. Sammle Du wieder, was sich zerstreuet hat; wehre den Angriffen und Verführungen; baue die zerfallenen Mauern Zions, und laß Dein Wort und Deinen Frieden unter uns wohnen. Ja, bringe uns wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen, erneue unsere Tage wie vor Alters (Klagl. Jer. 5, 21). Stärke Deine schwachen Gläubigen, und tröste die Trauernden und Verzagten, daß wir wieder fröhlich rühmen können: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben; darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken, wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungeßüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben: Gott hilft ihr frühe. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz (Psalm 46). Amen. — Die Predigt wurde auf Verlangen der Gemeinde gedruckt, und mancher alte Bürger bewahrt sie heute noch als teures Kleinod. Der Feind war abgeschlagen. Uhlisch wagte während Heubners Lebzeiten nie wieder, die Stadt zu betreten, und wenn er einige Jahre nach Heubners Tode in einer Vorstadt Wittenbergs wieder aufzutauchen suchte, so zeigte deren oben beschriebener kläglicher Verlauf auch dort, daß er ein gefallener Mann war. —

Zu Herbst 1845 wohnte D. Heubner der unter der Noth der Verhältnisse nach altem Stile berufenen außerordentlichen Provinzialsynode in Magdeburg bei, und vom 2. Juni bis 29. August 1846 der in Berlin tagenden Generalsynode, welche eine Anzahl erwählter oder ernannter bedeutender Männer, von welchen wir nur die Namen v. Bethmann-

Hollweg, Dorner, Göschel, J. Müller, Nitzsch, Sack, Sartorius, Stahl, Twesten, Wiese nennen, in sich beschloß. Heubner hatte viele Schmerztage während der Synodalverhandlungen, in denen die Wellenschläge der verschiedenen Geister aufeinander platzten, und der eine Fels des Heils ihm viel zu wenig zur Geltung kam. Es war ihm gar nicht leid, sondern er nahm es stille hin aus der Hand des Herrn, daß er durch ernstes Unwohlsein an der Teilnahme bei dem der Generalsynode vorangehenden heiligen Abendmahl verhindert war. Sein Herz gehörte dem Herrn und Seiner Kirche, sein Gewissen war gebunden in Gottes Wort; darum widerstrebte er den Künsten, welche nach seiner Meinung weder der lutherischen, noch der reformierten Kirche ihr Recht geben, beiderlei Bekenntnisse ohne Rücksicht auf ihren praktischen Gehalt verschmelzen und damit eine gegenseitige Befruchtung verhindern wollten. Das Prophetenwort: „Liebet Wahrheit und Frieden“ galt ihm viel, und er wußte, daß unser Hohepriester Jesus, ehe Er betete: „Auf daß sie alle eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir“ (Joh. 17, 21), gebetet hatte: „Heilige sie in Deiner Wahrheit; denn Dein Wort ist Wahrheit“ (B. 17), und daß Er heute noch solche Fürbitte thut. So trat er denn auf der Provinzialsynode, und noch vielmehr auf der Generalsynode und den 1848 und 1849 in Wittenberg gehaltenen Kirchentagen mit der ganzen Wucht seiner kindlich gläubigen, wissenschaftlich begründeten, im Segensdienste Gottes bewährten kirchlichen Persönlichkeit für die Geltung der in Gottes Wort gegründeten lutherischen Bekenntnisse ein. — Heubner hatte ein weites Herz, aber ein enges Gewissen. Er konnte auf der einen Seite nicht genug Union d. i. Liebesverbindung und Lebensgemeinschaft im Herrn haben, auf der andern Seite aber kein Tütelchen von dem Wahrheitschatze der Kirche Gottes um seines Amtes und Gewissens willen preisgeben. Er hat das Band mit der Brüdergemeinde seine Lebstage hindurch aufrecht erhalten; er hat manchem, der ihn in Wittenberg besuchte, und den er als Bruder in Christo erkannte, auch über den

Kirchenzann hinweg Hand und Mund gereicht; er hat, so viel uns bekannt, keinen der reformierten Kandidaten, die je und je im Predigerseminare waren, den Zugang zu dem nach lutherischer Weise verwalteten heiligen Abendmahle verwehrt; aber er hat jederzeit die Testamentsworte des Herrn: „Dieses Brot . . . Mein Leib; dieser Kelch . . . Mein Blut“ in ihrer ganzen tröstlichen Schwere genommen und ist einer durch Mißverständnis von Röm. 9 gegenüber Röm. 5; 10; 1 Tim. 2, 4; 2 Petr. 3, 9 u. j. w. entstandenen falschen Prädestinationslehre, welche eine Geringschätzung der Sacramente u. a. im Gefolge hat, kräftig entgegengetreten. Heubner ist nie, so weit wir wissen, der Gedanke gekommen, aus der Landeskirche auszutreten; aber er ist tapfer für den Bekenntnisstand seiner Gemeinde und Ephorie eingetreten. Er nahm „die Agende“, welche gegenüber mannigfacher Willkür einer gemeinsamen, guten Ordnung des kirchlichen Gottesdienstes Bahn machen wollte, dankbar und bereitwillig an, zumal, als auch dem Erbe der Väter reichlich Rechnung getragen wurde; aber er verwahrte sich und seine Gemeinde gegen dieselbe als „Unionsvehikel“ d. i. als Vorspann für den Unionswagen, auf welchem zwar nur lutherische und reformierte Brüder fahren sollten, aber noch gar verschiedene andere Geister mitfahren wollten. Wollten andere das Bekenntnis in den Hintergrund stellen, so stellte er es in den Vordergrund; wollten andere an dessen Gestalt oder Gehalt Änderungen vornehmen, so trat er energisch dagegen auf. Er wollte keinerlei Druck gegenüber den reformierten Brüdern ausgeübt haben; aber noch weit weniger, daß dem im Osten unseres Vaterlandes, wie in deutschen Landen überhaupt vorherrschenden lutherischen Bekenntnisse die Lebensadern unterbunden würden. Und hätte man seiner Stimme mehr Gehör gegeben, so wäre manche Wunde weniger geschlagen, und dem Evangelium mehr Bahn gemacht worden; es würden sich in Preußen einzelne Gemeinden schwerer, als geschehen, von der Landeskirche getrennt, und seit 1866 ganze Provinzialgemeinden williger angeschlossen haben; und die evangelischen Landeskirchen in Deutschland

würden wohl mehr von Kirchenland und Kirchenband wissen, als es gegenwärtig leider der Fall ist. —

Je einfältiger Heubner mit und vor seinem Gotte und Heilande wandelte, je fester er stand, und je tiefer er im Lichte der Schrift, in der Erkenntnis des Waltens Gottes in der Geschichte und an der Hand des Geistes Gottes, der in die ganze Wahrheit leitet, das Gähren der Geister in seinem Volke und voran seiner Gemeinde erkannte, desto mehr litt er, desto brünstiger betete er, desto fester betonte er das eine, was not ist. Es war das Jahr 1848 gekommen. Das Revolutionsfieber brach auch in Berlin und an etlichen andern Orten aus, oder ließ die Leute weit und breit zittern. Heubner stand wie eine eiserne Säule, predigte frisch und tapfer: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott (Röm. 13). Wittenberg blieb ruhig. Ein als späterer Volksvertreter vielgenannter Mann, der unsers Wissens heute noch lebt, stand damals als Kreisrichter in Wittenberg und meinte, daß man „das ganze Nest umkrempeeln“ könne, wenn nur zwei Augen nicht wären. Aber diese beiden Augen, die nach Gottes Augen schauten, wachten eben im Gebet und Zeugnis, und Wittenberg blieb ruhig. Es kamen Demokraten von Berlin, das zur Eisenbahn in 2 bis 3 Stunden zu erreichen war; aber sie durften ihre Brandreden in der Stadt nicht halten. Sie versuchten es auf dem kaum ein Stündchen entfernten Lutherbrunnen; aber die Wittenberger standen da mit Knütteln in den Händen, mit denen sie h jedes Wort wider ihren Gott und ihren König widerlegen wollten — und die Demokraten schwiegen und machten sich dem Staube. An Heubner erfüllte sich das Wort: Einer ihrer tausend jagen (5 Mose 32, 30).

## XII.

### Noch einige Zeugnisse aus Heubners Munde und Feder.

Als D. Heubner im Jahre 1846 längere Zeit krank war und sich seines Stündleins versah, entschloß er sich endlich mehrfachen Drängen nachgebend, um „seiner Gemeinde ein geringes Andenken zu hinterlassen“, zur Herausgabe der schon oben erwähnten Predigten, deren vollständiger Titel lautet: „Predigten über die sieben Sendschreiben Jesu Christi in der Offenbarung Johannes und über das hohepriesterliche Gebet Joh. 17 nebst einigen Reformations- und Gedächtnispredigten von D. Heinrich Leonhard Heubner“ u. s. w. Hieraus lassen wir ihn hauptsächlich zu uns reden. — In der Vorrede heißt es:

„Die scharfe Trennung der Parteien in unsern Tagen hat ganz ihren Grund in Dem, welcher von jeher der Prüfstein der Herzen gewesen ist, Luc. 2, 34. 35. Sie läßt sich kurz so bezeichnen: Die einen meinen erst etwas aus Christo machen zu können; die andern halten dafür, daß Christus erst etwas aus uns machen könne. Die Grundsätze der letzteren sind in diesen Predigten ausgesprochen, und, wie ich hoffe, klar und unumwunden. Noch andere wollen als eine vermittelnde Partei eintreten, wo aber, wie immer, vorauszusehen ist, daß sie vergeblich sich mühen. Luther hat ihnen ihr Urtheil gesprochen (über Psalm 110. Werke V. 1420.): „Es fahen wohl jetzt etliche Klüglinge an, zu flieken, wollen den Sachen raten, und den Hader (zwischen Christo und Belial) schlichten, geben für, man solle auf beiden Seiten weichen

und nachgeben. Die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können; gönnen ihnen der Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sei mit solchem Flickwerk eben (wie Jesus Sirach im 22. v. 7 sagt), als wenn man Scherben wollte zusammenflicken. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sich's unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide, Draht und Stich, verloren. In andern Sachen, was unsers Thuns ist, oder Ceremonien und dergleichen äußerlich Ding betrifft, da mag man sich vergleichen, und flicken, was man kann; aber was den Glauben und Christi Reich belanget, da man Seinen Zepter will beugen und ungerade machen, da will Er kein Bessern noch Flicken haben. Und ob man sich's unterstehet, so machet man es nur damit ärger, daß man es gar verliert; denn dies Zepter soll und muß ganz und gerade bleiben, ohne alle Brüche und Lücken, als die Regel und Maß, darnach man gläuben und leben soll. — Es fehlet solchen nichts anders, denn daß sie die Sache nur von außen ansehen, wie es vor Augen gehet, und was wir sind und thun, da sie sollten zum ersten sehen, was und wes die Sache ist. Wenn es Menschenhändel und thun wäre und in unsrer Macht stünde, hinein zu thun und lassen als in andern Weltfachen und Regiment, so wollte ich auch getrost raten und helfen, mit wehren und strafen, daß man der Sachen müßte eins werden. Weil wir aber hören und sehen, daß es dieses Herrn Reich und Zepter ist, der zur Rechten Gottes sitzt, und Gott Ihn heißt herrschen unter Seinen Feinden; wer sind wir denn, daß wir diesen Herrn meistern und lehren wollen, daß Er soll Seinen Feinden, dem Teufel und der Welt, weichen und nachgeben? Es heißet nicht, Er, sondern alle Welt, ja, alle Creaturen sollen Ihn weichen und Ihn herrschen lassen, oder, wo sie nicht wollen, ewiglich unter Seinen Füßen liegen." — Wer einmal sich nicht mit dem Christentum vertragen kann, thut besser, dies offen herauszusagen. Es ist ehrlicher, sich gegen das Christentum, als das Christentum nach

sich zu erklären. Das Christentum wird doch bleiben, was es ist, und sich bewähren und siegreich hervorgehen aus allen Kämpfen, die es zu bestehen hat, gegen offenbare und gegen schlaue Feinde. Der Herr wird zu Seiner Zeit heimsuchen mit Seinem harten, großen und starken Schwerte, beide, den Leviathan, der eine schlechte (grade) Schlange, und den Reviathan, der eine krumme Schlange ist. Jesaias 27, 1".

Seite 10—12: „Der Tag des Herrn wird ein Tag im Geiste, wenn wir da in der Kraft des heiligen Geistes lebhaft durchdrungen werden von dem unaussprechlichen Heile, das uns als Christen gegeben ist, wenn wir unsre Erlösung feiern und eingedenk werden dessen, was wir durch die Erlösung geworden sind. Das beschreibt Johannes, wenn von Christo sagt: Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit Seinem Blute, und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und Seinem Vater; Demselbigen Ehre und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Ja, wo dir der Tag des Herrn ein Tag im Geiste ist, so freuest du dich deines Herrn und Heilandes; Der ist die Seele, der Mittelpunkt dieser Feier, durch Den bist du alles. Er hat dich geliebt, Er hat für dich Sein Blut vergossen, um dich von der Sünde zu reinigen, um dich zu heiligen; der Geist führt dich hin auf Golgatha, wo deine Erlösung, deine Verjöhnung ein für allemal vollbracht ist; der Geist führt dich vor das offene Grab, aus welchem der Auferstandene siegreich hervorgegangen, und was Er erworben, das soll dein sein. An diesem Tage sollst du es recht schmecken, das ist der heilige Genuß, der diesen Tag dich laben soll, und da sollst du es inne werden, was du als Erlöster Jesu Christi geworden bist. Hört ihr's, wie es Johannes bezeugt? Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, Seinem Vater, oder zu einem Reich von Priestern. Wem gilt dies? Ist's für uns vielleicht zu viel? Gilt es etwa nur den Aposteln? Johannes schreibt ja nicht an die Apostel, er schreibt an die

Gemeinden in Asien, und unter ihrem Namen an alle Gemeinden. Also allen Gläubigen, allen wahrhaft Gläubigen gilt dies. Sie sind durch Christum berufen, Könige und Priester zu sein vor Gott, Seinem himmlischen Vater. Nichts von irdischem Tand und Schein! O, die Christen sehen oft gar nicht aus wie Könige, sie gehen oft in geringer, armeliger Gestalt, dunkel und unerkant einher: ihre königliche Würde ist eine himmlische, unsichtbare, wie ihr Vater unsichtbar ist, so auch sie! Aber als Kinder Gottes sind sie bestimmt, im Reiche ihres Gottes zu herrschen, als Brüder Christi sollen sie mit Ihm regieren, jetzt zwar kämpfen, dulden, aber dort zum Besitz, Genuß gelangen; wie Christus selbst durch Leiden zu Seiner Herrlichkeit einging, so auch sie! Aber ohne der Welt offenbar zu werden, ist ihnen schon die königliche Würde gegeben, ist ihnen der Stempel der Kinderschaft Gottes aufgedrückt, und darum sind sie Priester Gottes, Heilige, die sich selbst ihrem Gott mit Leib und Seele opfern, und für ihre Mitmenschen beten, um dereinst im ewigen Heiligtum ihrem Gott zu dienen und als Seine Priester zu wandeln. Das sind die Güter des Heils, deren sich der Christ am Tage des Herrn freuen soll. Wer am Sonntage nur irdische Genüsse, irdische Freuden kennt, kennt ihn nicht als Tag im Geiste! Wenn das Bewußtsein dieser herrlichen Würde unter der Last der gemeinen, irdischen Arbeiten oft unterdrückt werden mag, so ist es der Tag des Herrn, wo es lebendig erweckt werden soll. Und da ist's ein Tag im Geiste, wo dieser Geist uns ganz es fühlen läßt, wir sollen Könige und Priester vor Gott sein! Nur im Geiste kann das der Christ inne werden." —

Seite 14 17 „Johannes sagt: Ich war im Geiste an des Herrn Tage und hörte hinter mir eine große Stimme, als einer Posaune. Johannes empfing heilige, höhere Offenbarungen, wurde erleuchtet, er lernte Dinge, die kein Sterblicher je vernommen. Wollen wir ähnliche, hohe Offenbarungen erwarten? Entzückungen, Gesichte? Diese

sind uns nicht verheißen. Wohl aber auch Offenbarungen über Gottes Wort, Erleuchtung durch Gottes Geist. Das dürfen wir in aller Demuth, ohne alle Annäherung hoffen. O, wenn ihr an des Herrn Tage immer im Geiste wäret, wenn ihr unter des Geistes Einfluß die heilige Schrift lässet, das Wort Gottes hörtet, im Geiste forschtet, betetet; wie würdet ihr auch erleuchtet, wie mancher Aufschluß euch über die Lehren des Heiles, über die Geheimnisse des Reichs Gottes gegeben werden: wie würde manches bisher dunkle Wort der Schrift euch klar werden! Wie würdet ihr wachsen in der Erkenntnis Gottes und Seines Sohnes! Gewiß, die Erfahrung bezeugt es, die den Sonntag im Geiste feiern, nehmen zu an Einsicht, werden von einer Klarheit zur andern geführt, verstehen immer besser das Wort Gottes, empfangen mehr Segen, mehr Erbauung aus dem Hause Gottes, als die, die diesen Tag im Fleische, ohne des heiligen Geistes Licht feiern. Dürfen wir uns wundern, wenn so viele Christen in ihrer Erkenntnis rückwärts gehen, so viele ohne klares Verständnis des Christentums, oft unbekannt mit den Grundwahrheiten des Evangeliums sind? Sie wissen nichts von einer Feier des Tags des Herrn im Geiste! O, würde diese uns bekannt, würden wir darin eifrig, wie würde das Licht sich unter uns ausbreiten! Vom Geiste geht das Licht aus! Laßet diesen Tag euch einen Tag im Geiste werden, und euer Licht wird wachsen!

Doch wir sollen nicht bloß erleuchtet, wir sollen geheiligt werden. Der Tag des Herrn wird einen heiligenden Einfluß auf uns beweisen, wenn wir ihn im Geiste feiern. Versucht's! Versetzt euch einmal in die Seele des Apostels Johannes, als er jenen Tag des Herrn im Geiste feierte, wo der Herr sich ihm offenbarte. Wie wollt ihr euch seine Seele denken? Wir können nicht anders: sie mußte ein Heiligtum, ein Tempel Gottes sein. Da konnten jetzt keine gemeinen, irdischen Gedanken, keine weltlichen Sorgen, geschweige unreine, ungöttliche Regungen Platz haben. Der Geist Gottes waltete über sein ganzes Inneres, und erfüllte

es nur mit heiligen, göttlichen, großen himmlischen Gedanken und Empfindungen. In diesem Herzen regte sich jetzt nur die heilige Liebe Gottes, in Gott war er versenkt, eins mit Gott, ähnlich Gott an Heiligkeit. Ach, wie würden wir rein, heilig werden, wenn wir gewohnt wären, den Tag des Herrn als einen Tag im Geiste zu feiern. Ja, wenn dieser Tag uns ein rechter Geistestag wäre, so würde er das unreine, Finstere, Ungöttliche aus unserer Seele vertilgen; die unreinen Triebe würden geschwächt, getötet, die Luft der Sinne würde nichts mehr vermögen, weil wir, die reine Luft an Gott geschmeckt! Die weltlichen, irdischen Sorgen würden uns nicht mehr fesseln und beunruhigen, weil wir die Eitelkeit des Irdischen erkannt, die Herrlichkeit des Himmels geschaut haben. Die niedere Eigenliebe und Selbstsucht würde überwunden werden, und Liebe, Sanftmut, allgemeines Mitgefühl unser Herz erfüllen, weil wir in das Reich der Liebe uns im Geiste erhoben fühlen. Unser Herz würde von Liebe gegen Gott erfüllt sein, wie wir Seine Liebgeschmeckt haben; wir würden dem Heilande nachfolgen und in Sein Bild gestaltet werden, weil wir Ihn im Geiste geschaut haben. Unser Zusammenleben würde ein Leben in Liebe und Wahrheit werden, ein Vorzeichen des Zusammenlebens der Kinder Gottes im Himmel, wenn wir diesen Tag im Geiste feierten; und auch alle unsere Freuden und Genüsse würden erhöht, geheiligt werden, wenn wir im Geiste diesen Tag heiligten! O, welche eine andere Christenheit würde es sein, wenn sie wüßte, was es ist, am Tage des Herrn im Geiste sein!

Und endlich die Leiden, die Schmerzen, die Kämpfe dieses Lebens, sie würden uns leichter werden, wir würden Trostes die Fülle haben, wenn uns dieser Tag ein rechter Geistestag wäre! Wie finden wir den Johannes? War er damals im Schoße des irdischen Glücks? O nein! Er sagt also von sich: Ich, Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal ist, und am Reich und an der Geduld Jesu Christi war in

der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi. Er war dahin verbannt um seines apostolischen Zeugnisses willen, er war in Trübsal. War sein Geist traurig, niedergedrückt? O, davon zeigt sich nichts; er war getröstet, gehoben, er war im Geiste. Des Geistes Licht und Kraft erhob ihn über alle Leiden; stärkte, erquickte ihn. O, m. Br., ihr sitzt auch nicht immer dem Glücke im Schoße, ihr habt mancherlei Leiden zu tragen, und der Tag des Herrn, das Gotteshaus soll euch Trost geben. Es wird's, wenn ihr hier im Geiste seid, wenn ihr den Tag recht im Geiste feiert. Ist euer Herz so bei Gott, o, wie wird es da innig getröstet werden, wenn ihr wißt, Gott züchtigt euch aus Gnaden zu euerm Heil! Ist euer Herz bei Christo, wie werdet ihr euch freuen, Genossen Seiner Leiden zu sein, um einst Genossen Seiner Herrlichkeit zu werden. Wie werdet ihr triumphierend dem Apostel nachsprechen können: Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden (Röm. 8, 18). Der Tag des Herrn, im Geiste gefeiert, giebt euch Kraft, Stärke für alle übrigen Tage, um ihre Last und Plage zu tragen. Der Tag des Herrn erquickt euch durch den Trost der himmlischen Seligkeit. O, zu dieser sind nur die geschickt, die jetzt schon diesen Tag als Tag im Geiste feiern. Unselig sind die, die den Tag des Herrn zu einem Tage im Fleische machen, sie sind für den Himmel untüchtig und des Himmels unwürdig. Aber göttlichen Trost, des Himmels Vorgeschmack haben die, die diesen Tag im Geiste feiern!"

Seite 94—97: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Die Krone des Lebens — versteht ihr, ahnet ihr, was das zu bedeuten hat? Mit einer Krone geschmückt, gekrönt zu werden, das wäre doch wohl in dieser Welt die höchste Ehre, die einem Menschen widerfahren kann; wenn einer aus der tiefsten Dunkelheit, aus dem nie-

drigsten Stande in einen Fürstenstand erhoben würde, daß er nun eine Krone tragen könnte? Aber das ist nichts gegen die Krone, welche der Herr den Treuen verheißt. Ja, es giebt Kronen auch in dem Himmel, und diese werden erteilt den Treuen, die beständig im Glauben, unverbrüchlich in der Nachfolge, geduldig im Leiden, tapfer im Kampf gegen das Reich des Satans gewesen sind, — diese sind die künftigen Kronenträger: diesen ist im Reiche Christi ein Anteil an Seiner Herrschaft, ein großer, weiter Wirkungskreis angewiesen, wo sie mit Christo herrschen und Sein Werk ausrichten; wo sie die höchste Herrlichkeit und Seligkeit genießen, — das ist die Krone des Lebens, eine unvergängliche, Leben und Seligkeit bringende Krone. Ach, wie werden dort die Kronen dieser Erde verbleichen und den gekrönten Häuptern entsinken! Wie wird dort aller Glanz der weltlichen Herrlichkeit verlöschen; wie wird es dort mit aller Macht und Majestät der Erdenkönige zu Ende sein! Wie wird dort der Herr, der Erste und der Letzte, der Überwinder des Todes, der Herr der Herrlichkeit allein herrschen und mit Ihm Seine Treuen, Seine Auserwählten herrlich erscheinen! Die Untreuen, die Abgefallenen, die Verzagten, — ihr Teil wird sein mit den Ungläubigen, mit den Feinden: sie werden gerichtet, sie werden zu schanden vor Seinem Angesicht; ihrer wartet der zweite Tod. Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode. Was ist der andre Tod? Den ersten Tod erfahren wir alle, die Treuen wie die Untreuen, den andern Tod erfahren nur die Untreuen. Das ist das ewige Verderben der Verdammten, die da Pein leiden vom Angesichte des Herrn, die da in der Qual hinschmachten, immer sterben möchten und nicht sterben können. Das ist die Ausschließung aus dem Reiche der Herrlichkeit, aus dem himmlischen Freudenjaal, die Verweisung in das Reich der Finsternis. Wer davor erzittert, wer da seufzt: „Ach, daß ich nicht möge die Qual des zweiten Todes erleiden!“ der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem

andern Tode. Ja, den treuen Überwindern, die da alle Versuchungen dieser Welt, seien es Lockungen der Lust, des Reichthums, der Ehre, seien es Drohungen von Mangel, Elend, Schmach überwinden und fest im Glauben stehen und dem Herrn anhangen, diesen soll kein Leid geschehen von dem andern Tode, ihnen wird die Krone des Lebens gereicht. O, daß auch ihr unter diesen Treuen möchtet erfunden werden! Wer ist, der danach Verlangen trägt? Er prüfe sich ernstlich und frage sich: Wenn jetzt, gleich jetzt sollte eine Teilung vorgenommen werden, wenn der Herr käme, um schon die Scheidung der Treuen von den Untreuen anzustellen: in welchen Haufen würde ich gethan werden? Jetzt ist alles untereinander gemengt, Treue unter Untreuen, und Untreue unter Treuen, grade wie sie auf dem Gottesacker alle durcheinander liegen. Aber einst werden sie auseinandergelassen; einst werden die Untreuen von den Treuen weggethan. Klopft einem das Herz bange vor Furcht, er möchte unter die Untreuen kommen, o, der besinne sich und kehre um von seinem bösen Wege und komme zum Herrn und gelobe Ihm neue Treue. Der Herr nimmt euch noch an, Er vergiebt eure bisherige Untreue; wenn ihr nur jetzt mit Ernst zu Ihm euch wendet und von nun an treu bleibt. Ach, laßt es immerhin sein, daß ihr noch nicht den Unterschied der Treuen und Untreuen seht, daß die Welt nichts daraus macht, ihr werdet doch nicht die Thorheit der Welt zur Richtschnur eures Urtheils wählen? Die Zeit kommt, wo der Herr Seine Getreuen hervorrufen und sammeln und krönen wird. Beweist eure Treue! Es gehören nicht große, prunkende, Aufsehn erregende Thaten dazu, um die Krone zu erlangen; nein, nur Treue; auch Treue im Kleinen kann euch der Krone wert machen: nur in Einfalt und Lauterkeit dem Heiland nachwandeln, Ihn bekennen vor dieser Welt, sich Seiner nicht schämen, Ihm dienen, Sein Kreuz gern tragen: das giebt euch Hoffnung, daß auch ihr dereinst die Krone empfangen werdet. Ist jetzt die Zahl der Treuen gering, so blicket hin auf die treuen Zeugen der Vorzeit und folget ihnen nach. Ob sie auch ein geringes Häuflein wären,

dereinst, wenn sie alle gesammelt sind, wird ihrer doch ein großer Haufe sein. O Herr, hilf, daß wir darunter gefunden werden, und stärke Du uns in unsrer Schwachheit, daß wir lernen, Dir tren sein bis in den Tod und dereinst aus Deiner Hand die Krone empfangen! Amen“.

Seite 210—212: „**I**ch will das Abendmahl **mit ihm** halten, und **er mit Mir**. Merket wohl darauf! Sind diese beiden Ausdrücke einerlei? Nein! Gottes Wort redet genau, scharf, bestimmt; das will nicht so überhin gelesen sein, zumal in diesem heiligen Buche der Offenbarung. Also zuerst: **I**ch will mit ihm Abendmahl halten. Was heißt denn das? Er will unser Gast sein, Er will bei uns zu Tische kommen, wir sollen Ihn speisen. Staunet immerhin! Wundert euch! Es ist nicht anders! Fragt ihr: Was können wir denn dem Herrn Jesu vorsetzen? Womit können wir Ihn gleichsam ehren, laben? Ihr könnt's! Eure aufrichtige Buße über eure Sünden, eure Trauer über euch, daß ihr Seiner noch so unwürdig seid, aber auch eure herzinnige Liebe zu Ihm, eure Dankbarkeit für Seine unaussprechliche Gnade und Wohlthat, eure Hingebung an Ihn, wenn ihr euch mit Leib und Seele Ihm aufopfert, euer stetes, aufrichtiges Verlangen nach Ihm, mit tiefer Anbetung vornehmlich Seines heiligen Leidens, mit Dankbarkeit für eure Erlösung, eure Gelübde des heiligen Gehorsams nach Seinem Worte und Vorbilde — das sind gleichsam die Gerichte, die ihr ihm vorsetzen sollt. Ob sie auch noch so sehr ärmlich und dürftig sind, ist's nur aufrichtig gemeint, Er verschmäht diese Gaben nicht, Er will mit euch Abendmahl halten! Die wenigsten denken daran, daß auch sie dem Herrn Jesu eine Freude, ein Vergnügen machen sollen und können; die meisten sehen wohl gar ihren Gehorsam als Schuldigkeit, als Frohdienst an. Aber wenn wir daran dächten, daß es unserm Herrn bei Seiner Barmherzigkeit ein Wohlgefallen sei, wenn wir Ihn nach Seinem Geschmacke bewirten, o, da würde es bald bei uns zu einem frischeren, fröhlicheren Thun und Treiben des Werkes des Herrn

kommen! — Aber es steht auch dabei: Und Er mit Mir! Ja, freilich, das ist die Hauptsache! Er kann uns anders bewirten: Er ist reicher, als wir; Er bringt Seine Gaben, Seine kostbaren Gerichte mit; Er will uns laben, uns erquicken! Er hat alle Schätze Seines himmlischen Vaters im Besitze. Da kann Er freilich uns anders bewirten, als wir Ihn! Er bringt die Gaben mit, den ganzen Reichtum Seiner himmlischen Güter, um die Hungernden zu speisen, die Durstenden zu tränken, mit Himmelsbrot und Wasser des Lebens. Er läßt die Seelen Seinen Frieden genießen, daß sie das Wort der Vergebung in Seiner ganzen Kraft schmecken, es fühlen: du bist begnadigt! du hast Vergebung! Er giebt ihnen neue Lebenskraft, stärkt den Glauben, macht ihnen guten Mut, gießt das Liebesfeuer über sie aus, stärkt ihre Kräfte, erneuert die ganze Seele und macht sie zu einem Heiligtum Gottes, in welchem die Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist wohnen. Und je mehr die Seele nach Ihm verlangt, mit Ihm sich inniger vereint, an Ihm allein genug hat, desto mehr giebt er dieser Seele sich ganz hin, desto vertraulicher wird die Gemeinschaft einer solchen Seele mit dem Herrn, desto tiefer führt Er sie ein in das Geheimnis Seines Reichs und läßt sie Blicke thun in die künftige Herrlichkeit. Aber was sind alle diese Worte? Sie vermögen es nicht, die Seligkeit zu beschreiben, die die Seele hat, mit welcher der Heiland das Abendmahl hält! Nichts, nichts sind alle Luste und Freuden der Welt gegen diese himmlische Seelenlust! O, wenn sie die Menschen könnten, wie würden sie die Träger der Welt verachten! Wohl dem, der es erfahren, geschmeckt hat!“ —

Seite 259—262: „Ich bitte für sie, daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir, und Ich in Dir, daß auch sie in Uns eins seien“. Eins sollen Seine Gläubigen sein, eins in dem Glauben an Ihn, eins in der Liebe zu Ihm, Er soll der Mittelpunkt ihrer Herzen sein, indem sie alle Jesum als ihren Herrn und Heiland anerkennen,

geben sie alle ihr eigenes Denken, ihr eigenes Wollen auf, denken und wollen nur so, wie Christus gedacht und gewollt hat; indem Jesus ihr höchstes Gut, ihr Ziel, ihre höchste Liebe ist, schmelzen ihre Herzen in eins zusammen.

Die Kirche Christi, die Er geweiht  
Zu Seinem Hause, ist weit und breit  
In der Welt zerstreuet in Nord und Süden,  
In Ost und West und doch so hinieden  
Als droben eins.

Die Glieder sind sich meist unbekannt,  
Und doch einander gar nahe verwandt:  
Einer ist ihr Heiland, ihr Vater einer,  
Ein Geist regiert sie, und ihrer keiner  
Lebt mehr sich selbst.

Sie leben Dem, der sie mit Blut erkaufte  
Und mit dem heiligen Geiste taufte,  
Und in wahren Glauben und treuer Liebe  
Gehn ihrer Hoffnung lebend'ge Triebe  
Aufs Ewige.

Um diese Einheit in reinem Glauben und heiliger Liebe bittet der Heiland für Seine Gläubigen. Und was nennt Er als Vorbild, ja als Grund dieser Einheit? Das höchste, alles Sichtbare Übersteigende: Er nennt die Einheit, die zwischen Ihm und dem Vater ist. Er betet, daß sie eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir, daß auch sie in Uns eins seien: Er verstärkt es durch die Wiederholung: daß sie eins seien gleich wie Wir eins sind. Ich in ihnen und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in eins. O, höchstes Wunder der Einheit, Geheimnis der Liebe! Die wahren Gläubigen sollen so vereinigt sein, wie der Vater und der Sohn vereinigt sind. Eine höhere Einigkeit ist nicht denkbar, als die zwischen Vater und Sohn. Sie sind eins ihrem ganzen Wesen nach: Alles, was der Vater hat, hat der Sohn in unumschränkter, ununterbrochener Mitteilung. Sie sind eins von Ewigkeit her;

denn so ewig der Vater, so ewig ist der Sohn; Gott wäre ja nicht von Ewigkeit Vater, wenn nicht der Sohn gleich ewig wäre. Sie sind eins in Ihrer Liebe: Beide durchdringt und bindet ein heiliger Liebesgeist, so ist diese Einheit des Vaters und des Sohnes in dem ewigen Wesen Gottes gegründet, ewig unauflöslich. Und so, bittet der Herr, sollen auch Seine Gläubigen vereinigt sein; diese Einheit des Vaters und Sohnes soll nicht bloß ihr Vorbild, sondern der lebendige Grund ihrer Einheit sein. Vom Vater, vom Sohne soll der Geist ausfließen, der ihre Herzen so vereinigt, in Ihnen sollen sie eins sein, weil sie Kinder des Vaters, Gläubige, Brüder Christi sind, sollen sie eins sein. — Er will ihnen schon jetzt Seine Herrlichkeit geben; denn Er sagt: Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, das ist die Herrlichkeit der Kinderschaft bei Gott. Die giebt Christus Seinen Gläubigen; durch Ihn werden sie Kinder Gottes: Er teilt ihnen Seinen Geist mit und verklärt sie in Sein Bild, daß sie Ihn ähnlich werden in Seinem göttlichen Sinn und Leben, in Seiner Gemeinschaft mit Gott, in Seiner Keinheit und Heiligkeit, in Seiner Liebe und Freundlichkeit, in Seiner Sanftmut und Demut: Dieses Bild Christi sollen sie an sich tragen, den Stempel einer göttlichen Würde, einer himmlischen Abkunft. Und obgleich diese Herrlichkeit Seiner Gläubigen hier noch nicht ganz offenbar werden kann, so soll sie doch auch nicht ganz verborgen bleiben, vielmehr hervortreten und zwar so, daß sie die Welt selbst erkennen soll. Denn was soll die Welt aus dieser Einheit und Herrlichkeit der Gläubigen ersehen? Auf daß, sagt der Herr, die Welt glaube, Du habest Mich gesandt, und nachher: Daß die Welt erkenne daß Du Mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie Du Mich liebst. Hier möchten wir staunen und fragen: Wie soll das zugehen, daß aus der Einheit der Gläubigen die Welt glauben lerne, daß Christus von Gott gesandt sei, ja daß Vater die Gläubigen liebe? Wir mögen es uns so denken: In der Welt, das wissen wir alle, ist keine Einigkeit und Liebe, unter den Kindern der Welt

herrscht Eigenliebe, Eigendünkel, Eigennutz, und da kann keine innige Harmonie, keine Herzensvereinigung sein, da ist Neid, Eifersucht, Zwietracht, Haß. Nun, wenn diese Welt in ihrer Mitte plötzlich eine Gemeinde von Menschen hervortreten sahe, unter denen der ganz entgegengesetzte Geist waltete, wo aller Eigenville und Eigennutz, aller Groll und Unfriede verbannt war; wo die innigste Bruderliebe alle umschlang, so stark, daß man unter ihnen nichts mehr von mein und dein wußte, so war das so etwas Einziges, Außerordentliches, daß die Welt notwendig darüber in Verwunderung geraten, daß sie fragen mußte: Wie geht das zu? Woher diese Einheit, diese Liebe? So von selbst, zufallsweise — das sah jeder Verständige ein — konnte das nicht entstanden sein. Sie forschen und hören, daß das alles eigentlich von Jesu ausgehe, daß Er die Herzen so vereinigt, daß Er ihnen diesen Liebesgeist eingebläst habe, daß sie in Ihm so zusammenhängen: Nun, das mußte doch auf Jesum aufmerksam machen; das mußte doch alle überführen, welche eine geistige Macht dieser Jesus habe, wie Er offenbar mit göttlicher Kraft handle. So wurde Glaube an Jesum, selbst in vielen Kindern der Welt erweckt. Ja, eben daran mußte die Welt auch erkennen, wie Gott diese Gläubigen liebt. Es spiegelte sich in ihrem heitern, ruhigen Antlitz, in ihrem stillen, sanften Wesen der Abglanz der göttlichen Gnade; der hohe Friede Gottes stand auf ihrer Stirne geschrieben; sie erschienen als Kinder Gottes. Einen solchen Eindruck sollte der Anblick, wahrer, gläubiger Christen machen. Und diese Einheit und Herrlichkeit sollten die Gläubigen schon hienieden haben: Das war es, um was Jesus betete, was sie schon hienieden erlangen sollten“.

Seite 307—309: „In Luthers deutscher Bibel weht der Geist der Bibel. Das, m. Z., ist das höchste, was wir von dieser Bibel sagen müssen: hier stehen wir bei ihrem Hauptvorzug. Der Buchstabe allein ist's nicht, was die Bibel zu Gottes Wort macht; es ist der Geist, der sie durchdringt! Konnte dieser Geist auch auf eine Übersetzung übergehen? Er konnte es, er ist übergegangen;

eben in unsre deutsche Bibel ist der wahre Gottesgeist des Urtextes der Bibel übergegangen. O, wer fühlt das nicht, wenn er mit Ernst und Andacht darin liest, daß hier kein Menschenwort, sondern Gotteswort sich ihm aufthut? Wer empfindet nicht die hohe Einfachheit, die dieses Wort hat, wie kein Menschenwort? Und in der Einfachheit die Erhabenheit, die Gotteswürde, die Kraft, die mächtig ans Herz dringt, die bald mit Donnergewalt erschüttert und zerbricht, bald mit sanftem Wehen erquickt und erfrischt? Wer fühlt es nicht, daß ihn hier, eben aus dieser deutschen Bibel, ein Gotteshauch anweht, der ihn erneuert, heiligt, erhebt und stärkt? Ja, was sonst so schwer, fast unmöglich scheint, daß in die Übersetzung auch der Geist der Urschrift übergeht, das ist hier auf eine wundervolle Weise geschehen: Der Geist der Bibel ist ausgegossen über diese deutsche Bibel, der göttliche Charakter des Urbildes ist dem Nachbilde aufgedrückt mit solcher Reinheit und Fülle, daß es nicht wie Nachbild, sondern selbst wie Urbild erscheint: — Die deutsche Sprache ist geweiht worden, daß sie ein Gefäß des heiligen Geistes wurde, daß sie würdig erscheint, daß Gott Selbst in ihr redete; die göttliche Offenbarung hat hier einen heimatlichen Boden gefunden, wo sie in ihrem ungeschwächten Glanze, in ihrer vollen Kraft und Herrlichkeit sich darstellt. Nun — wie wurde das möglich? Wollen wir uns scheuen, es zu sagen, etwa aus Besorgnis, einer übertriebenen Verehrung Luthers angeklagt zu werden? Nein, wir dürfen, wir müssen es getrost sagen: Das wurde möglich, weil Luther selbst des göttlichen Geistes voll war, weil seine Seele selbst ganz vom Geiste der Bibel durchdrungen, erleuchtet, geheiligt war; weil er selbst es vermochte, den heiligen Schriftstellern nachzudenken, nachzuempfinden, und nachzubeten, ja ihnen in ihrem erhabenen Schwunge nachzufliegen; es war dieser in Luther gewaltige und mächtige Bibelgeist, der sich auch in unsrer Sprache ein heiliges, würdiges Werkzeug des Geistes schuf. O, wie macht dieser Geist erst Luthers deutsche Bibel zu einem wahrhaft göttlichen Werk, zu einem himmlischen Schatz! — Und diese Kraft hat nicht etwa mit

den Jahren abgenommen, als ob sie jetzt nach 300 Jahren geringer wäre; nein, das Alter hat ihr grade jetzt noch weit mehr Kraft, Würde und Erhabenheit gegeben; und vergebens ist es, daß eine neue moderne Übersetzung, sie sei, welche es wolle, jener alten gediegenen Übersetzung an die Seite gestellt werden könnte. Sie ist nun alter Wein geworden: die drei Jahrhunderte haben ihr eine Kraft und Geschmack gegeben, wie kein junger Wein der neuen Übersetzungen haben kann. Der Geist ist es, der unsre deutsche Bibel zu einem göttlichen Schatze macht“.

Seite 330—336: „Luther war eine treue, ehrliche Natur! Damit hängt aber genau zusammen: er war eine Glaubensnatur. Ja, das war in ihm ganz verschmolzen; Luther zeigte eben seine Treue, seine Ehrlichkeit in seinem Glauben, sein Glauben war bei ihm ganz Herzenssache, wir könnten sagen: Seine deutsche und seine christliche Natur waren in ihm ganz in eins verwachsen. Wir würden nicht würdig urteilen, wenn wir Luthers Treue und Ehrlichkeit für nichts hielten, als was man oft im gemeinen Leben so meint, wenn man sagt: es ist ein ehrlicher Mann. Nein, jene Treue und Ehrlichkeit war höherer Art, sie war christlicher Art. Luther war eine Glaubensnatur. Glauben war das Grundwesen, die Seele, die Grundquelle des ganzen Denkens und Lebens in Luther: Glaube an das Wort Gottes in der Schrift, Glaube an das Evangelium, Glaube an den Hauptgegenstand des Evangeliums, an Jesum Christum. Dieser Glaube war bei ihm so ganz Natur, so ganz etwas, was sich in sein innerstes Denken und Leben hineinzog und dasselbe ganz durchdrang, weil er die Wahrheit der heiligen Männer Gottes, der Propheten, und vor allen Jesu und der Apostel so stark fühlte, weil ihm diese Wahrheit so hell in seine Seele leuchtete, weil es ihm wie der entsetzlichste, unnatürlichste Groll vorgekommen wäre, hier Lüge, Täuschung zu argwöhnen; er fühlte es, wenn das Bibelwort Lüge, wenn das Evangelium Lüge geworden wäre, dann gäbe es nirgends eine Wahrheit, dann

wäre alles — alles Lüge, und der Mensch müßte in der Lüge untergehen. Das empörte sein Herz, er konnte nicht anders als glauben: sein wahrer, treuer Sinn erkannte, fühlte die Wahrheit der treuen Zeugen Gottes, vor allen die laute, heilige Wahrheit, die in Christi Bilde uns entgegenstrahlt. Der Glaube war ihm aber auch deshalb so ganz Natur, weil er das Bedürfnis hatte, zu glauben. Er mußte einen Heiland haben, er fühlte es, daß wir Sünder, elend, schuldig, unvernünftig sind, uns selbst zu helfen; was hätte mit uns werden sollen, wenn es keinen Heiland gäbe? Seine Wahrheit, seine Aufrichtigkeit, mit der er sich seine Sündhaftigkeit eingestand, drängte ihn, den Heiland zu suchen, den Heiland anzunehmen, dem Heilande sich ganz hinzugeben, der in Jesu Christo erschien. So wurde Jesus Christus sein Ein und Alles, sein einziges Licht, sein Trost, seine Gerechtigkeit, sein Leben. Er hätte ohne Jesum Christum gar nicht bestehen können, er wäre in lauter Verwirrung geraten, er hätte sich gar nicht zu raten und zu helfen gewußt, ohne Jesum, darum war sein ganzes Leben ein Glauben an Jesum, ein Leben in Jesu, ein Zeugen von Jesu. Dieser Glaube war in sein ganzes Leben verwachsen. So eine volle, lebendige, kräftige Glaubensnatur war lange nicht da gewesen in der christlichen Kirche. Aber eben aus diesem vollen, innigen, gesunden, starken Glauben ging alles bei Luther hervor, aus diesem Glauben kam sein Predigen, sein Zeugen, sein Kämpfen; aus dem Glauben erwuchs, ohne daß er's merkte, geschweige darauf angelegt hätte, das Werk der Reformation: dieser Glaube hat ihm diese Kraft, diesen Mut verliehen, dieser Glaube ihn zu diesem Helden und Wundermann gemacht; es war alles, was man an ihm als so etwas Großes, Einziges bewundern mußte, sein Glaube, und zwar das, daß sein Glaube ihm zur andern Natur geworden war. Wer fühlt es nicht in jedem Worte Luthers, daß sein Glaube nichts Fremdes, nichts Angelerntes, Nachgebetetes, nichts Verstelltes, Affectirtes, Prunkendes, sondern etwas rein Natürliches, Aufrichtiges ist? Nehmt z. B. nur den kleinen Kate-

chismus vor, vergleicht ihn mit andern neuen Büchern, ach, vergebens sucht ihr in diesen die volle Innigkeit und Kraft des Glaubens, wie ihr sie in Luthers Büchlein findet. Darum war aber auch der Glaube der empfindlichste Punkt, auf dem Luther berührt werden konnte. Wenn etwas den Glauben bedrohte, so geriet er gleichsam in kampfshafte Bewegung; er konnte viel vertragen, aber am Glauben angetastet werden, das durchdrang alle seine Nerven; am Glauben ließ er sich nicht berühren. In diesem Glauben blieb er sich gleich, unverändert, unerschüttert; es hätte ihm können alles geraubt werden, er hätte es hingegeben, seinen Glauben ließ er nicht fahren, er hätte müssen sein Teuerstes, die Wahrheit, er hätte müssen Jesum Christum Selbst, an dem sein Herz hing, preis geben, wenn er von seinem Glauben abgelassen hätte; ja, sein Glaube war ihm Natur, war ihm sein ganzes Leben.

Und so kühn, so heldenmütig er auch in diesem Glauben war, eben so kindliche Einfalt und Demut findet sich an ihm. Es ist wohl wahr, man hätte denken können, wenn irgend jemand zum Hochmüte, zum Stolze, zum dünkelfollen Selbstgefühl habe verleitet werden können, so war es Luther. Das Gefühl der Gaben, die ihm verliehen waren, die gewaltige Kraft seines Wortes, der unerwartete Erfolg seines Wirkens, das steigende Ansehen, das alles hätte ihn leicht können stolz machen. Es haben auch wirklich manche, selbst von seinen Anhängern, oder vielmehr von den falschen Mitgliedern seiner Kirche, ihn des Hochmütes und Stolzes beschuldigt. Aber wir sagen es ohne Scheu: das sind Judasse gewesen, die haben es nicht vermocht, Luthers Herz zu erkennen, die haben ihm ihren falschen, stolzen Sinn untergeschoben, und seinen Heldenmut, zu dem sie sich nicht vermochten zu erheben, dessen Größe und Lauterkeit sie nicht ahnen konnten, für niedrigen Stolz angesehen. Wessen Geistes Blick nicht so geblendet ist, wer selbst ein klares, einfältiges Auge hat, ja wer selbst einen Zug von Kindlichkeit in seinem Herzen bewahrt hat, der entdeckt bald in Luther eine lebenswürdige Kindlichkeit, Einfalt und Demut. Alle, die ihn

gekant haben, bezeugen es, rühmen es, wie anspruchslos und einfältig, wie leutselig und ungänglich er gewesen, wie er so gar nicht etwas Drückendes und Herrisches an sich gehabt habe, wie er mit dem Ärmsten und Geringsten, wie mit seines Gleichen umgegangen sei. Dieses kindliche Wesen hat sich auch in seinen Schriften, besonders in seinen Briefen ausgeprägt; da tritt sein kindlicher Sinn klar hervor, da redet er mit seinen Freunden die Sprache, wie sie ein kindlich Gemüt mit einem andern redet, da kann er sich herablassen zur Einfalt und Denkart des Kindes. Und von sich — wie denkt er so demütig; er bekennt es, er habe nicht die närrische Demut, die von Gott ihm verliehenen Gaben ableugnen zu wollen, aber er fühlt sich deren unwürdig, er erkennt sie als unverdiente Gnade an, gab Gott allein die Ehre, und sich bekannte er nur als einen armen, sündigen Menschen, oder, soll ich seinen eigenen Ausdruck gebrauchen, als einen armen, sündigen Madensack. Er bekennt es, daß ihm an weltlicher Ehre nichts liege, er will's gerne geschehen lassen, daß sein Name möge verachtet, gering gemacht werden, wenn nur Gottes Wort, die Lehre, die er bezeugt, in Ehren bleibe. Wie wenig er auch äußerlich, in seinem ganzen Wesen, etwas Hohes und Gebieterisches gehabt, sieht man klar aus einer zufälligen Äußerung, die er einst that, als er schon im Jahre 1527, von einem plötzlichen Krankheitsanfall angegriffen, sein Ende erwartete. Da sagte er unter anderm: Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich's nennen soll) stellen, aber Gott hat mir, solches zu thun, nicht gegeben. Er konnte sich auf das Zeugnis seiner Wittenberger berufen. Eine Osterpredigt beschließt er einmal, wo er zum Treiben des Katechismus ermahnt: „Schäme sich keiner des Vater Unsers, der zehn Gebote und des Glaubens. Laßet uns bei den Kindern bleiben, so werden wir gewiß nicht verloren. Da helfe uns Gott zu! Amen“. Wie deutlich kann man daraus sehen, wie das ganze Äußere, seine Umgangsweise, sein Betragen

gegen andere gar nichts von einer stolzen Amtsmiene, von einem hochmütigen, gravitätischen Wesen, oder gar von Affectation einer heiligen Würde mag an sich gehabt haben, wie es vielmehr ganz schlicht, einfältig mag gewesen sein. Ach, wer sich davon aus einer näheren Kenntnis Luthers überzeugt, wie lieb muß dem dieser Mann Gottes werden, um seiner Einfalt und Kindlichkeit willen, vorausgesetzt, daß er selbst ein einfältiges, kindliches Wesen liebe und habe. — Es hat andere große, verdiente Mitgenossen Luthers am Werke der Reformation gegeben, es mag die reformierte Kirche ihren Hauptstifter mit Recht ehren, aber gerade diesen Zug, diese Kindlichkeit, diese Demut und Einfalt suchen wir vergebens bei ihm, so wie wir sie bei unserm Reformator finden. O, wenn uns Christi Wort gilt: Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen, wenn wir wissen, was es mit der wahren Kindlichkeit auf sich hat, müssen wir uns freuen, gerade diese so klar und hell, so stark ausgeprägt in Luthers Bilde zu finden. Ja, daß er, dieser hochbegabte, dieser hervorragende Geist, dieser gewaltige Zeuge, dieser heldenmütige Kämpfer so einfältig, so demütig, so kindlich war, das macht ihn uns ehrwürdig und groß, das macht ihn in Gottes Augen lieb und wert.

Erkennen wir dies klar, so werden wir auch im voraus überzeugt sein, daß sich an ihm Liebe und Sanftmut finde. Bedarf dies noch eines weitläufigen Beweises? Wer kann denn lieben? Hochmütige stolze Geister? Dann kann auch der Teufel lieben! Lieben können nur kindliche Seelen. Eine solche war Luther; er konnte lieben. Was war denn das Werk der Reformation? Ein Werk des Glaubens? Ja, aber auch ein Werk der Liebe. Aus Liebe zu dem armen, jämmerlich irreführten Christenvolke unterzog er sich diesem mühseligen, drangsalvollen Berufe. Wäre es ihm nur um sich zu thun gewesen, so konnte er seinen Glauben ruhig für sich behalten, und niemand hätte ihn angefochten. Aber das konnte er nicht! Der Glaube selbst drang ihn, zu zeugen und

dem Volke das lautere Evangelium zu geben. Wie hatte er sein Volk, sein deutsches Volk, lieb, wie hatte er die Kirche lieb! — Er liebte, gleich unserm Herrn, auch das arme Volk. Zu ihm hatte jeder Zutritt; auch besuchte er Arme, Kranke, selbst zu der Zeit, als die Pest in Wittenberg war. Wie spricht sich seine Liebe auch in seinen Briefen an seine Freunde aus! Wie gern theilte er mit und gab, was er hatte, ob er gleich nie reich war! Und diese Liebe, wie zart bewies sie sich auch in seinem Hause! Mit welcher treuen Liebe hing er an seinem Weibe, wie schlug sein Vaterherz gegen seine Kinder! Wie spricht sich diese Liebe aus in seinen Briefen an seine Kinder! — Wendete man dagegen ein, aber wie heftig war Luther in seinen Schriften gegen den Papst und andere Gegner? Ja, das erkannte er selbst an, aber er hatte es nicht zu bereuen; es war notwendig! Ohne diese Kraft, ohne diese unschonende Gewalt und Derbheit wäre nichts gegen jene Macht ausgerichtet worden! Was hätte denn Melancthon mit seiner Milde, mit seinem Glimpfe, mit seiner Ängstlichkeit wider den Papst ausgerichtet? Nichts! Da mußten kräftigere Streiche geführt, stärkere Schläge gegeben, da mußte eine heftigere, gewaltigere Sprache geredet werden, wie Luther führte; nicht zu gedenken, daß die damalige Zeit noch nicht eine so überzarte, überfeine war, als die unsrige! Zwar haben manche in unsrer Zeit gesagt, es fehlen Luther die sanften, zarten Tugenden der Liebe, aber, die so reden, müssen wenig von Luthers Geist aus seinen Schriften gefannt haben. O hört nur ein Wort Luthers über das Wort Liebe, und es reicht aus, uns zu überführen, wie er fühlte, was Liebe ist: „Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch' ein herzlich fein Wort das ist, der liebe Gott, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind, und ich weiß nicht, ob man das Wort „Liebe“ auch so herzlich und genugsam in lateinischer, oder anderer Sprache reden möchte, daß es also dränge und klänge in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache“. Wer so fühlte, der weiß, was Liebe ist!

Seite 15—16 in „Predigt und Rede“ am 18. Febr. 1846: „Ihre Werke folgen ihnen nach (Off. Joh. 14, 13). Bedeutungsvoll heißt's: sie folgen nach, sie gehen nicht voran; kein Gläubiger meint, daß ihm die Werke sollen den Himmel aufthun, die Seligkeit verdienen, als ob er sie prahlerisch vorausschicke, damit er sein Recht zum Himmel beweise. Niemand war ferner davon als Luther; seine Regel war: „Werke hin, Werke her, schneide die Zuversicht heraus, und setze dein Vertrauen allein auf Christum.“ Dennoch folgen die Werke dem Gläubigen nach. Die segensreichen, beseligenden Folgen der Werke begleiten ihn in die Ewigkeit, wenn schon jeden frommen Christen, wie viel mehr einen Diener des Wortes, wie Luther war. Er hatte gesät mit Thränen, nun sollte er mit Freuden ernten. (Ps. 126, 5). Nun sollte er sehen, was er vorher kaum zu hoffen gewagt, wie viel Segen das Wort Gottes gebracht, wie viele tausend Seelen durch sein Zeugnis auf den Weg des Lebens geführt, im Evangelio Trost und Kraft gefunden hatten, wie viele treue Zeugen in seinen Fußstapfen wandelten. Da sollte er es erfahren, was für Frucht sein goldenes Kinderbüchlein geschafft, in wie viel tausend Kinderseelen er dadurch den Glauben gepflanzt; wie seine deutsche Bibel, selbst durchhaucht vom Geiste Gottes, dem deutschen Volke der Kanal wurde, durch welchen das Wasser des Lebens in so viele Seelen überströmte; er sollte die Freude empfinden, daß, wo die Kraft des Wortes in die Herzen dringt, so lange nur deutsche Sprache währt, sie ihm wird nachempfunden werden. Da sollte er es erfahren, wie durch ihn unsre Kirche eine sangreiche geworden ist, wie so viele ihm nachgesungen haben, die jetzt noch christliche Gemeinden erheben. O, wenn diese Seelen um den Verklärten stehen und ihm mit treuem Herzen ihren Dank, ihre Liebe aussprechen, wenn diese Seelen ganz mit ihm eins zu ihm hingezogen werden, welche Wonne der Liebe, welche Krone der Ehre! Denn was ist die Krone eines treuen Knechtes? Sind es nicht die Seelen, die er zum Herrn führte? Die nannte Paulus seine Freude, seine Krone; die sind der

Strahlenkranz, der solche Zeugen umleuchtet. In dieser Seelengemeinschaft ist vollkommene Harmonie, ist Seligkeit, die nie getrübt wird. Wir könnten fragen, ob der Himmel alles in Einklang bringen wird; ob alle früheren Mißverständnisse und Trennungen werden ausgeglichen werden, ob Luther also auch mit denen, von denen sich hier sein Herz geschieden fühlte, sich wird ausgesöhnt haben; oder ob es gewisse Verschiedenheiten in den Grundrichtungen gebe, die da bleiben, und denen auch in den vielen Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters ihr verschiedener Kreis angewiesen werde? Wer darf's wagen, den Schleier zu lüften? Aber ein Trost ist dem Christen gewiß, daß dort alles von den Kindern Gottes entfernt sein wird, was je ihre Seligkeit trüben könnte, und daß bei denen, die zum Anschauen des ewigen Lichtes gelangen, alles, was früher ihnen die Wahrheit verdunkelte, sich vollkommen aufklären wird, und daß dann alle Mißklänge sich in vollkommene Harmonie des Herzens auflösen werden.

Seite 392—394 in den Predigten über die sieben Sendschreiben u. s. w.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! Das ist die Pflicht jedes Christen. Warum? Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Der Apostel sichert also der bürgerlichen Obrigkeit, dem weltlichen Regimente göttliches Ansehen zu, und folgert daraus: Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. So hat der Apostel den unerschütterlichen Grund gelegt, worauf das Ansehen der bürgerlichen Obrigkeit ruht: es ist Gottes Wille, Gottes Ordnung, die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, Gottes Stellvertreterin, daher auch im A. T. im Gesetze Moses die Obrigkeiten Götter, d. i. Stellvertreter,

Gottes genannt werden. Und dabei dürfen wir insonderheit ja nicht die Zeit übersehen, zu welcher Paulus dieses gesprochen, dieses der christlichen Gemeinde in Rom geboten. Es war die Zeit der römischen Kaiser, von denen wahrscheinlich die meisten unter euch ehemals wenigstens einiges gehört haben. Es waren, mit wenigen Ausnahmen, grausame Tyrannen, blutdürstige Wüteriche; es waren Kaiser, von denen der eine, Nero, eben der, unter welchem damals Paulus die Stadt Rom in Brand stecken ließ, um sich an Schauspiele zu ergötzen, und ein anderer den Wunsch aussprach: Wenn doch das ganze römische Volk nur einen Kopf hätte! damit er diesen Kopf mit einem Streiche abkürze. Es waren Kaiser (selbst die bessern thaten es), die namentlich die Christen verfolgten, und Ströme christlichen Blutes vergossen. Und unter solchen Kaisern schrieb Paulus: edermann sei unterthan der Obrigkeit! Selbst solchen Gewalthabern sollte man den bürgerlichen Gehorsam beweisen; und bewiesen auch wirklich die Christen, indem die Christen auch unter dem unmenschlichsten Drucke niemals sich je zu einer Empörung verleiten ließen. Dieser Geist der Unterordnung war nicht etwa bloß dem Paulus eigentümlich, nein, es ist der Geist Christi selbst. Christus hat es bei allen Gelegenheiten bewiesen, wie er Gehorsam der Unterthanen verlange, aller Empörung feind sei. Er hat ausgesprochen das Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist; Er hat es Seinem Jünger Petrus mit dem heiligsten Ernst verwiesen, als Er ihn mit Gewalt gegen die Diener der Obrigkeit verteidigen wollte: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert unkommen (Matth. 26, 52). Konnte Christus nachdrücklicher die unbedingte Strafbarkeit aller gewaltsamen Selbsthilfe, aller Empörung bezeugen? Und Er Selbst, unser Herr, der die drückende gewaltsame Regierung der Ausländer, der heidnischen Römer wohl kannte, fühlte, der unter einem Volke lebte, von Machegefühl gegen die Römer glühte, das immer in

Aufstand ausbrach; Er, unser Herr, der unter den kriegerischen, zu Empörungen geneigten Galiläern lebte, die nur nach einem Anführer verlangten, wie oft mochte Er gereizt werden von Seinen Landsleuten, Sich an ihre Spitze zu stellen, zum Kriege gegen die Römer ihre Scharen zu führen und das Vaterland zu befreien; denn eben deshalb wollten sie Ihn zum Könige machen. Aber nie hat Jesus je solchem Anfinnen Gehör gegeben, still, ruhig geht Er einher, unberührt von allen weltlichen Entwürfen; ohne Sich durch den Druck stören zu lassen, treibt Er Sein Werk. Hätte auch Christus nicht in Worten Seinen Sinn, den Sinn des Gehorsams, der Unterordnung so deutlich ausgesprochen, so hätte schon Sein Beispiel, Sein Verhalten, mehr als Worte, diesen Sinn offenbart. — Nun sagt einmal, m. B., ob ihr mit diesem christlichen Geiste des Gehorsams den Geist der Empörung zusammen reimen könnt? Das ist unmöglich, Christus hat gesagt: Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen; und der Geist der Empörung schreit jetzt in die Welt hinein: „Nehmet die Schwerter und erkämpft euch die Freiheit von der Tyrannei der weltlichen Regierungen!“ Kann etwas in größerem Widerspruch stehen mit dem Geiste des Evangeliums, mit dem Geiste aller Religion? Offenbar also ist die Quelle, aus der der Geist dieser Empörung entspringt; unseliger Unglaube, Verwerfung des Wortes Christi, Gottesverleugnung; sein wahrer Ursprung ist zu suchen im Reiche der Finsternis, aus welchem aller Unglaube, alle Empörung wider Gottes Ordnung hervorgegangen ist. Es ist derselbe Geist der Verführung, der die ersten Menschen lockte, sich von den Geboten Gottes loszureißen und unabhängig von Gottes Ordnung zu werden; es ist derselbe Geist des Fürsten der Finsternis, der jetzt seine Boten aussendet, um die Menschen von aller Gesetzhaltigkeit und Ordnung loszubinden, den schon die Apostel als einen Zug des widerchristlichen (antichristlichen) Geistes hervorgehoben haben, daß solche Verführer die Herrschaften verachten, dürftig (d. i. trotzig), eigen-

unfers Heubners Tode herausgegebenen „Predigten über freie Texte“ (Potsdam 1866, N. Stein) heißt es: Kindliche, demüthige, einfältige Seelen, Herzen, die sich elend, arm fühlen und alles nur aus Gottes Gnade haben, die, gleichwie Säuglinge an der Mutter Brust saugen, so an Gottes Vaterherzen saugen und aus der Brust der ewigen Liebe allein Trost und Stärkung schöpfen, — solche Seelen allein sind geschikt, Gott recht zu loben, Gott zu preisen, und von Gott Kraft und Stärke zu empfangen! — Sie fühlen ihre Ohnmacht, ihre Sündigkeit und Unwürdigkeit, ihr Elend, ihr Nichts ohne Gott; — so können sie erst recht flehen, recht aus der Tiefe zu Gott schreien, inbrünstig beten und mit mächtigem Vertrauen Gott anrufen; und solches Gebet ist ein Lob, ein Preis Gottes! — Sie erkennen Gottes Gnade, sie wissen, wie Gott ohne all' ihr Verdienst und Würdigkeit überschwenglich an ihnen gethan, wie viel Er ihnen gegeben, welches Erbarmen Er gegen sie bewiesen, mit welcher Geduld Er sie getragen hat: — das empfinden sie tief mit Scham und innigem Danke. Darum können sie auch allein aus der Fülle ihres Herzens mit inniger Dankbarkeit und Freude ihren Gott loben, von Herzen loben; und das ist das rechte Lob, der rechte Preis Gottes, was aus einem vollen Herzen kommt. Solches Lob gefällt Gott! — Oder meint ihr, daß ein unkindliches Herz, eine stolze, von Dünkel aufgeblasene Seele zum Lobe Gottes geschikt sei? Nun, dann wäre jener Pharisäer der Mann gewesen, der Gott würdig gelobt hätte, da er sprach: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! und sein Gebet wäre Gott wohlgefälliger gewesen, als das Gebet des Zöllners, des armen Sünders. Aber der Herr meint es anders; Der sprach vom Zöllner: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus! Nein, eine stolze, hochmüthige, besonders eine auf ihre Weisheit und Gerechtigkeit eingebildecete Seele

kann nimmermehr Gott loben; nicht Gottes Macht, der Stolz meint schon Kraft und Macht zu haben, nicht Gottes Weisheit, er meint selbst weise zu sein, nicht Gottes Gnade und Erbarmen, er meint keine Schuld zu haben, keiner Vergebung zu bedürfen, nicht Gottes Güte, er meint alles von Rechts wegen, aus eigener Würdigkeit und Verdienst zu haben! Es ist unmöglich, daß ein stolzes Gemüt Gott lobe; alles Lob Gottes schlägt bei ihm, wie bei dem Pharisäer, um in geheimes Selbstlob. Nur der Demütige, der Kindliche fühlt sein Nichts und Gottes Größe, Gottes Gnade; aus seinem Munde bereitet sich Gott ein Lob. — Ja, selbst das höchste, herrlichste Lob, das Gott ertönt, das Lob aus den Gesängen der Engel und Erzengel ist ein Lob aus dem Munde der Kinder und Unmündigen. Denn wie denkt ihr euch diese Geister? Etwas als große, von großem Selbstgefühl aufgeschwollene Geister? Dann wären es Teufel und keine Engel! Kinder sind die Engel, die höchsten, mächtigsten Geister, sie sind Kinder, fühlen sich im Verhältnisse zu Gott als Seine Kinder, die alles aus Gnade haben, gehen mit einander um wie Kinder, ohne allen Stolz und Dünkel, ohne Einbildung auf etwas Eigenes; sie geben Gott allein die Ehre. Ja, auch das Lob Gottes im Himmel ist ein Lob aus dem Munde der Kinder. Wie kann es bei uns anders sein? — Es bleibt wahr: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Dir ein Lob zubereitet. Und es heißt zugleich: eine Macht! Denn eben diesen kindlichen Seelen, den demütigen, die an sich selbst schwach und unvermögend sind, denen will Gott Seine Kraft und Macht geben, durch die will Er Sein Werk ausführen, durch solche schwache Werkzeuge will Er offenbaren, wie stark und mächtig Er ist! Ja Sein eingeborener Sohn Selbst, Er war Sein geliebtes Kind, Er hatte kindlichen Sinn gegen Seinen himmlischen Vater, und aus Seinem Munde ist Gott das höchste Lob bereitet worden. Alle, wie viele je Gottes Lob vermehrt, Gottes Werk ausgeführt haben, durch die Er Seine Macht wirken ließ, — es sind einfältige, demütige Seelen gewesen, die an Gott mit

kindlichem Herzen hingen; es waren Kinder  
Munde Er Sich Lob bereitet,

Das von Heubner in den Kirchen Wittenbergs  
führte Kommunikantengebet mit der kurzen Aufforderung zu  
demselben lautet:

„Endlich laßt uns noch der heutigen Kommunikanten  
gedenken und für sie also beten:

Herr und Heiland Jesu Christe, hier sind vor Deinem  
Angesichte Seelen, die sich angeschickt haben, Dein heiliges  
Abendmahl zu feiern, um durch dasselbe Deines Leibes und  
Blutes theilhaftig zu werden. Heilige Du sie durch und durch,  
daß sie das Heilige heilig empfangen; sei Du unter ihnen, daß  
sie Deine Nähe spüren. Bewahre sie vor Leichtsinne, vor  
allen fremden Gedanken. Bewahre sie vor Unbußfertigkeit,  
damit ihnen nicht das Mahl der Gnade ein Mahl des Gerichts  
werde, und sie statt des Lebens den Tod empfangen. Gib  
ihnen den Geist der wahrhaften Buße, daß sie ihre Sünde  
erkennen und ihr ganz entsagen. Gib ihnen den rechtschaffenen  
Glauben, daß sie fest versichert werden, Du habest auch  
für sie Deinen Leib in den Tod gegeben, auch für sie Dein  
Blut vergossen. Gib ihnen den Geist der Heiligung,  
daß ihrer keiner mehr hinfort sich selbst lebe, sondern Dir,  
der Du sie erkaufst hast zu Deinem Eigentum. Laß sie auch  
durch Dein Mahl erweckt werden zu neuer Bruderliebe und  
Eintracht, auf daß Dich vor der Welt durch ihren  
Wandel verherrlichen. So wollest Du ihre Herzen stärken  
und trösten, daß sie in der himmlischen Gabe, die Du ihnen  
darreichst, ein Unterpfand ihrer Erwählung und einen Vor-  
schmack des ewigen Lebens empfangen.

Das wollest Du thun um Deiner Liebe willen! Amen.“

## XIII.

### Heubner im Hause.

**E**s würde uns ein wesentlicher Zug am Lebensbilde Heubners fehlen, wenn wir denselben nicht auch in sein Haus und in seine Familie hinein im Geiste begleiten dürften; ja, der Mann reichen, tiefen Gemüthes, großer Kindlichkeit, der frühe seinen Vater verlor, am Herzen seiner Mutter groß wurde, sich früh als Streiter Christi bewähren und seinem Herrn in wichtigen Auntern dienen mußte, würde seine schönen Gaben nicht allseitig genug entwickelt haben, wenn er als einsamer Junggesell durchs Leben gepilgert wäre und nicht als Gatte und Hausvater im Segen des evangelischen Pfarrhauses gestanden hätte.

Wenn er auf der Kanzel davon Zeugnis gab, daß die Erneuerung des Volkes in Kirche und Staat im Hause zu beginnen habe; oder, daß die Ehe eine Schule der Selbstverleugnung, der Liebe und Geduld sei, da die Gatten sich sonderlich in das Wort der Schrift: „Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und Geduld Christi“ hineinzustellen hätten (2 Theß. 3. 5); oder, wie die Kinder in der Bußt und Vermahnung zum Herrn zu erziehen wären, und die Eltern sich selbst vom Herrn ziehen lassen müßten, damit sie die Kinder nachziehen könnten, so merkte man, daß der Mann nicht nur aus fremder, sondern aus eigener Erredete.

alt war D. Heubner, als das alte Gnaden nicht gut, daß der Mann allein sei, Ich will Gehülfin machen, die um ihn sei“, für ihn neu

trat mit der edlen Jungfrau Charlotte von Brück in eine, einer Urenkelin des berühmten Kanzlers der Reformation, Gregorius von Brück\*). Wunderbar sind Gottes Wege! In demselben alten Hause, in welchem der erste evangelische Pfarrer in Wittenberg, der Vorgänger Bugenhagens, namens Heinicus, wohnte und oftmals mit seinem berühmten Bruder, welcher, als er geadelt wurde, seinen Familiennamen (Heinze) mit dem seiner Vaterstadt (Brück) vertauschte und zu seiten der drei Kurfürsten, Friedrichs des Weisen, Johans des Beständigen und Johann Friedrichs des Großmütigen, der Sache der Reformation wichtige Dienste gethan, und namentlich auf den Reichstagen zu Worms 1521 und zu Augsburg 1530 hervorragenden Beistand geleistet hat — in demselben Hause, in welchem dieser große Mann während der Lebzeiten seines Bruders († 1522) manchmal, zumal wenn der Kurfürst Friedrich der Weise in Wittenberg residierte, gewohnt haben mag, durfte eine seiner Urenkelinnen, welche sich 1818 mit unserm Heubner vermählt hatte, seit 1831 zu seiten ihres Gatten als Hausfrau und fröhliche Kindermutter schalten und walten. Wie oftmals mag Heubner, der so gern im Geiste in jener großen Zeit der Reformation lebte, mit seinem Weibe das Bild des Urahnen vor seiner Seele haben vorüberziehen lassen! —

eine überaus glückliche Ehe, welche mit seiner Charlotte führte. Nicht, als ob Heubner bei seiner feurigen, schnellen Art, und seine Gattin bei ihrer sanften, zarten Art nicht eine Schule hätten durchmachen und sich dann und wann die Versöhnungshand entgegenstrecken müssen; aber das war so köstlich, daß sie die Sonne nicht untergehen ließen.

\*) Vergleiche das Büchlein „Der Kanzler Gregorius von Brück“ von Daniel von Cölln (Leipzig, 1883, Buchhandlung des Evangel. Vereinshauses), wo Seite 54 der Stammbaum nach Kretschkes Adelslexikon mitgeteilt, auch angegeben wird, daß drei Schwestern sich mit drei berühmten Theologen der Neuzeit verheirateten, nämlich eine mit unserm Heubner, eine zweite mit Professor Richard Rothe, eine dritte mit Generalsuperintendent D. August Hahn in Breslau. —

über ihrem Zorn, daß der Sonnenschein der Gnade ihre Naturen verklärte, daß sie als Friedenskinder Gottes einander innig zugehan waren und gegenseitig ergänzend treulich dienten. Wenn er auf der Kanzel davon redete, wie Mann und Weib ein Herz und eine Seele sein, wie sie im Glauben und im Gebete vor dem Herrn wandeln, wie eins des andern Last tragen, und beide in einem Sinne ihr Haus regieren müßten, so konnte man wohl merken, wie es in Heubners Hause herging. Sieben Kinder wurden dem Ehegatten im Laufe der Zeiten geschenkt, nämlich sechs Töchter und ein Sohn, von welchen ersteren eine am Lebensmorgen alsbald den Lebensabend (1836) begrüßte. Das ging den Eltern sehr nahe, aber wurde für sie nur ein neues Band mit den Wohnungen des Friedens. — Mit großer Sorgfalt erzogen die Eltern ihre Kinder, hüteten sich aber weislich, der kindlichen Natürlichkeit und Lebendigkeit zu enge Schranken zu ziehen. Die Hauptaufgabe fiel, da Heubner viel in seinen Müttern und für dieselben zu arbeiten hatte, der Mutter zu; aber gern weilte er dann und wann auch außer den Mahlzeiten und besonders an den Sonntagen ein wenig unter seinem Völklein und hatte seine Lust an den kleinen „Krabben“, schaute ihren Spielen zu, herzte sie oder scherzte mit ihnen, ging auf ihre drolligen Einfälle ein, oder erzählte ihnen biblische Geschichten. Gingen sie später in die Schule, so gab er ihnen dann und wann wohl ein ernstes Wort mit auf den Weg, begleitete sie mit seinem Gebete und ließ sich ab und zu erzählen von ihrem Thun und Treiben in der Schule. Auch war es für den Vater wie für die Kinder eine Freude, wenn dann und wann einmal ein gemeinsamer Spaziergang gemacht wurde. — Im Hause herrschte Ordnung und Pünktlichkeit, und es galt die Regel: „Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stohn“. Das hatte einmal die Magd außer acht gelassen, und mußte sie dann bitter bereuen. Nämlich am Sonnabende, dem stillen Müßtage für den Sonntag, durften auf Vater Heubners Befehl keine fremden Kinder ins Haus kommen. Da war aber einmal die Mutter außer dem Hause, und die Magd mußte die

Aufsicht über die Kinder führen, vergißt aber, daß es Sonnabend ist, und läßt es ruhig zu, daß die Hauskinder die bekannte Anziehungskraft für die Nachbarkinder ausüben, und das zusammengelaufene Völklein auf dem dazu ganz geeigneten großen Korridorplatze munter springt und singt, eine Art hatte. Da erscheint aber plötzlich Vater Heubner, welcher in seiner Vorbereitungsarbeit gestört war. Die Kinder, sich nichts Böses bewußt, freuen sich, den Vater zu sehen; merken aber alsbald an dem „S—t“ mit aufgehobenem Finger, daß ein strenger Wind weht. Heubner ruft: „Quije!“ Die Magd erscheint sofort. Als sie Heubner aber unter Hinweis auf die fremden Kinder vorwurfsvoll fragt: „Was und die Magd betroffen schweigt, fügt er hinzu: „Du verdienst eine Watsche (Ohrfeige)!“ Heubner geht wieder sein Studierzimmer, die Magd führt die fremden Kinder aus dem Hause, die Hauskinder ins Spielzimmer, und geht dann in die Küche, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. Aber kaum sind zwei Minuten vergangen, da klopf es leise an die Küchentür, und auf das „Herein“ der Magd erscheint der Herr Konsistorialrat, streckt der weinenden Magd die Hand entgegen mit den Worten: „Quije, ich habe im Zorne gefehlt, vergieb mir.“ Und nun erst bittet die Magd unter einem Ströme von Thränen auch ihrerseits um Vergebung. — Mehr als zehn Jahre nach Heubners Tode hat diese Magd, die inzwischen eine Hausfrau und Kindermutter geworden war, bei einer schlichten Kindtaufsfeier, welche im Hofe des alten Lukas Kranach'schen Hauses (Richters Apotheke) gehalten wurde, und bei welcher Erinnerungen an den seligen Gottesmann ausgetauscht wurden, unter Thränen diese Geschichte erzählt, um seine große Demut und Freundlichkeit zu rühmen. Und es kam einem dabei wohl u. a. auch das Wort des Herrn über Abraham einfallen: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was Er ihm verheißten hat“ (1. Mose 18, 19). —

Wie wandelte und stand unser Heubner doch in der Gnadengegenwart des Herrn! Da braust einmal im Jahre 1845 ein gewaltiges Unwetter über Wittenberg herein. Der orkanartige Sturm wirft Schornsteine um, deckt Dächer ab, daß viele Herzen bebten. Frau Heubner eilt ins Studierzimmer ihres Mannes, welcher still in einem Buche liest, als ob draußen nichts geschähe. Erschrocken tritt sein Weib zu ihm mit den Worten: „Ach, lieber Leonhard, siehe doch, welch ein Wetter! Es ist, als ob der jüngste Tag käme!“ Da springt Heubner auf, klatscht in die Hände und ruft: „Ach, liebe Charlotte, dann freue dich doch, dann kommt ja der liebe Herr Jesus!“ —

Seine Frau suchte nie seine Amtsgeheimnisse zu erkunden, horchte auch nicht an der Thür seines Amtszimmers, wenn Leute bei ihm waren, um ein Gespräch mit anzuhören; aber einmal mußte sie doch bis an die Grenze gehen. Sie selbst hat es einem der Wittenberger Diakonen, welcher zwei Tage später die Gedächtnisfeier für ihren seligen Mann zu leiten hatte, ein Jahr vor ihrem Heimgange erzählt. Nämlich eines Sonntags kommt nach dem Vormittagsgottesdienste, in welchem Heubner gepredigt hatte, ein Mann in aufgeregtem Zustande in die Superintendentur und begehrt den Herrn Konsistorialrat zu sprechen. Frau D. Heubner geleitet ihn zum Studierzimmer ihres Mannes und meldet ihn an. Der Mann tritt ein, und Frau Heubner zieht sich zurück, faßt aber, da ihr der Mann unheimlich aufgereggt vorgekommen war, in einiger Entfernung von der Thür Posto, um wohl die Stimme, aber nicht die Worte hören zu können (Ap. Gesch. 9, 7 u. 22, 9). Plötzlich aber muß sie doch die mit lautem Geschrei ausgestoßenen Worte hören: „Herr Konsistorialrat, Sie haben mich heute öffentlich schlecht gemacht; ich möchte Sie auf der Stelle tot stehen!“ Sie springt bis an die Thür, erfaßt die Klinke und hört ihren Mann ruhig und fest sprechen: „Nun, da wird Der da oben doch wohl erst auch noch ein Wörtchen mit dreinzureden haben.“ Als sich dann ein ruhiges Gespräch entwickelt, zieht sie sich wieder stille zurück. Nach einiger Zeit verläßt der

Mann, nicht mehr unheimlich erregt, wohl aber tief bewegt das Studierzimmer und das Haus. Und nun eilt Frau Heubner ihrem Mame, und derselbe erzählt ihr, wie jener Mann durch die Predigt, in welcher eine schwere Sünde gerügt wurde, sich getroffen gefühlt und gemeint habe, daß Heubner ihn in der Versammlung öffentlich habe bloßstellen wollen; wie er dann bei der Erinnerung an Den da oben freidebleich geworden und auf den Stuhl gesunken sei; wie er (Heubner) ihm nun bekannt habe, daß er gar nicht gewußt, daß er (der Mann) ein so großer Sünder und in der Kirche anwesend sei; wie es Gottes Finger sei, der ihn getroffen habe, so daß er alle Ursache habe, ernstlich Buße thun, und sich hüten möge, wider Gott zu streiten. Da sei der Mann in sich gegangen. — Und beide Ehegatten lobten nun den treuen Gott, der Seiner Kinder hütet wie des Nagapfels, und die Sünder gar deutlich zur Buße zu rufen weiß. —

Es war ein liebliches Stillleben, daß die Heubner'sche Familie fühlte. Wenn auch der Geselligkeit die Thür nicht verschlossen war, war doch von Gesellschaft nur sehr selten die Rede. — Die Kinder wuchsen heran, und der häusliche Kreis erweiterte sich im Laufe der Jahre durch Verheiratung dreier Töchter. Mehrere Enkelkinder wurden unserm Heubner geschenkt, welcher dieselben, wenn er sie in seinen Armen oder auf seinem Schoße halten konnte, oftmals mit tiefer Nüchternheit anschaute und der Heilandsworte gedachte: „Solcher ist das Reich Gottes.“ Denn das Lutherwort von den kleinen Majestäten war ihm aus der Seele gesprochen, und ihm war es kein Zweifel, daß die Kindlein den vollen Segen der Taufgnade empfangen, den wir großen Leute uns täglich erneuern lassen müssen und nicht anders bewahren können, denn daß wir täglich umkehren und werden wie die Kinder. — Im Jahre 1850 aber traf ihn und sein Haus ein gewaltiger Schlag. Binnen wenigen Wochen mußte er einen Schwiegerjohn und dessen drei blühende Kinder ins Grab sinken sehen. Die junge einjame Witwe kehrte aus Torgau ins väterliche Haus zurück. „Diese Trübsal wie manches andere Leid, das

ihn tief bewegte, trug er mit stiller Ergebung, und schüttete oft mit Thränen sein Herz vor dem Herrn aus. Die Gabe der Thränen war ihm reichlich verliehen, und es geschah oft mitten im Gespräch oder auf der Kanzel, daß sich seine Augen mit Thränen füllten, und seine Stimme brach. Er kannte und erfuhr bis in sein hohes Alter oft die innere Noth einer vor Gott gebeugten Seele und betete in zagender Sorge um das Heil vieler Seelen, auch seiner eigenen" (Schmieder). —

Ghe wir das Ende dieses gesegneten Knechtes Gott betrachten, wollen wir hier noch erwähnen, daß seine treue Gehülfin zum Segen ihrer Kinder und Kindeskinde ihn noch 13 Jahre überlebte, und daß über ihrem Grabe durch den damaligen Superintendenten D. Schapper in Wittenberg das Apostelwort verkündigt wurde: „Das ist aber eine rechte Witwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht.“ (1. Tim. 5, 5).

## XIV.

Es war gegen Ende seines Lebens, als D. Heubner wieder einmal eine Kirch- und Schulvisitation in einer seiner Ephoratsbezirke zugehörigen Landparochie abhalten wollte. Er bestieg die vor dem Hause haltende Kutsche, läßt aber, da es kalt war, durch den Kutscher noch eine Netzhedde holen. Aber die ungeduldig gewordenen Pferde ziehen den Wagen an, die nur lose am Kutscheritze befestigten Zügel geben nach, die Pferde werden scheu, eilen mit dem Wagen, in welchem Heubner sitzt, rasend beim Gymnasium vorbei, über den Markt hinweg, in die enge, etwas abschüssige Elbgasse hinein. Trotz der mehrfachen Krümmungen des Weges und der Brellsteine an demselben wird der Wagen nicht umgeworfen. Pferde und Wagen mit dem teuern Greise kommen wohlbehalten bis zu dem Thorwärterhause, welches jenseits der alten Festungsbrücke gelegen war. Der vor der Thür sitzende Steuererheber erkennt im Nu die Gefahr, wirft sich beherzt den Pferden in die Zügel, bringt sie zum Stillstand, und Heubner kann alsbald an der Hand des auf näherem Wege ihm nachgeeilten erwachsenen Sohnes unverfehrt die Kutsche verlassen. Er kehrt zu Fuß in sein Haus zurück — o, wie lobte manche Seele, welche für ihn gezittert hatte, als sie ihn nun sah, den Herrn, der ihn gnädig bewahrt hatte, und seine eigene Seele stimmte innig mit ein! An der Schwelle seines Hauses eilt ihm sein treues Weib entgegen. Als sie ihn fragt, wie ihm bei der Fahrt zu Mute gewesen sei, antwortete er etwa: „Ich war ganz stille. Der da oben

wußte ja, wo die Reize hingelst". — Wir lassen uns dabei an die feurigen Rosse und den feurigen Wagen, auf dem Elias gen Himmel fuhr, erinnern. —

Heubner dachte oft an seinen Tod, besonders ernstlich aber in seinen letzten Lebensjahren, in denen er sich unter dem Drucke mancher körperlichen Beschwerden gern einem „gesprungenen Gefäße" verglich. Man konnte ihn an den Sonnabendnachmittagen fast regelmäßig nach dem Gottesacker pilgern sehen. Dort stand er dann sinnend vor diesem und jenem Grabe; am liebsten weilte er an der Stätte, in welcher später sein Leib zur Seite seines Kindes gebettet werden sollte, dicht neben dem Grabe seines alten Lehrers Schröckh und seines jungen akademischen Fremdes Schen, welchem er 1813 die Grabrede gehalten hatte. —

Schon in den Sommermonaten 1846, als er zur Generalsynode nach Berlin berufen war, scheint sich der Keim der Krankheit, welche nach sieben Jahren seinen Tod herbeiführte, entwickelt zu haben. Die Entbehrung seiner Wittenberger Amtsthätigkeit, die ungewohnte Lebensweise und nicht zum wenigsten die tiefen Gemütsbewegungen, welche diesem treuen lutherischen Kirchenzeugen während der Synodalverhandlungen nicht erspart blieben, mochten die Veranlassung zu manchem plötzlichen Schwindelanfalle sein, welcher bisweilen einen der Ohnmacht ähnlichen Zustand herbeiführte und ihn unter krampfartigen Symptomen der Sprache beraubte. Nichtsdestoweniger harrte er bis zum Schlusse der Synode in Berlin aus. Eine Badereise, zu welcher sein huldvoller König ihn durch den Minister Eichhorn veranlaßte, schien auch wirklich eine wesentliche Besserung seines Befindens hervorgebracht zu haben, so daß seine Wittenberger sich freuten, als sie im November ihren lieben „Vater Heubner" in neuer Frische wieder predigen hören konnten. Aber das alte Uebel trat mit neuer Heftigkeit wieder auf, die Mittel der Wittenberger Ärzte wollten nicht mehr anschlagen, und manche Seele seufzte zum Herrn in der Gefahr des theuern Lebens. Da schickte König Friedrich Wilhelm IV., dem Heubner viel

galt, und der sich fleißig nach dessen Befinden erkundigen ließ, einen seiner Leibärzte nach Wittenberg, dessen einfache Mittel der gnadenreiche Gott und Heiland so sichtbar segnete, daß Heubner gegen Ostern 1847 mit neuer Rüstigkeit zu arbeiten beginnen konnte. Das gab ein „Lobe den Herrn“ weit und breit. War's doch hochnötig, daß unter den Wellenschlägen und Brandungen, welche das Jahr 1848 hervorrief, ein solcher Gotteskämpfer wie Heubner noch eine Zeit lang treue Botendienste für Staat und Kirche that. Heubner zeugte gewaltig von dem Gnadenkönige Jesu Christo und der von Ihm verordneten Ordnung und Obrigkeit auf Erden, und setzte allen Anfruhrgelüsten kräftigen Widerstand entgegen. Nicht, als ob er allen Neuerungen und Besserungen abhold gewesen wäre; sie mußten nur von der rechten Stelle und aus der rechten Quelle kommen, und er bot z. B. anfangs der fünfziger Jahre gern die Hand, um auf eine vom Kirchenregimente ergangene Anregung und Empfehlung (Befehl erst 1860) den bisherigen Kirchvorstand durch Heranziehung anderer bewährter Männer der Gemeinde in einen Kirchengemeinderat (Gemeindefirchenvorstand) zu erweitern. —

Doch vergessen wir nicht, daß unserm Heubner bei angegriffenem Gesundheitszustande wie die Kirchnot, welche ihm 1846 besonders lebhaft vor die Seele trat, so die Volksnot, welche im Jahre 1848 offenbar wurde, tief zu Herzen ging. Dazu kam 1850 das schwere Hauskreuz. Und wenn seine Seele sich auch immer wieder aufrichtete an dem Fels des Heils, und der Herr ihn mit vieler Gnade erquickte aus Zion, so daß er vielen ein Trost war in dem Herrn, so wurde doch sein Leib über aller Mühe und Plage immer mehr müde und müde, und er begehrte sehulich, abzuschneiden und beim Herrn zu sein. Nicht, als ob er ungeduldig geworden wäre; ach nein, er liebte die Seinen, die Gemeinde, die Kandidaten, und sie liebten ihn. Ja, es schien, als ob die Liebe des demütigen Kreuzträgers und an den Wassern des Herrn gepflanzten Gottesmannes unerschöpflich wäre; seine alte Lebendigkeit und kindliche Heiterkeit zeigte sich in immer

neuer Gestalt und Kraft, und seine Predigten waren wie köstliche Regengüsse auf ein fruchtbares Saatsfeld; aber er war doch auch stiller und eingezogener denn je, und sein Auge leuchtete in einem besonderen Glanze und füllte sich oft mit Thränen; wenn er an Jerusalem gedachte, das nicht von Menschenhänden erbaut ist.

Seine Krankheit bestand in einer allmählichen Verknochernng eines Adergeflechtes im Hinterkopfe. Daher die häufigen Schwindelanfälle, welche sich besonders im Jahre 1852 wiederholten, so daß er fast regelmäßig mit einem Drucke über dem Hinterkopfe sein Lager verließ. Er führte eine durchaus geregelte Lebensweise, genoß oftmals getrocknete Pflanzen, um den Magen, welcher mit dem Hinterkopfe in enger Beziehung steht, in Ordnung zu halten, und arbeitete in seinen mehrfachen Auntern mit besonderem Fleiße treulich weiter. Er schonte sich auch nach einer Erkältung, welche er sich im Oktober d. J. bei einer Kirchvisitation zugezogen, und welche ihn etliche Tage ans Bett gefesselt hatte, durchaus nicht, er wagte noch eine kurze Reise zur Taufe eines Enkelkundes, die ihm nach Leib und Seele wohlgethan zu haben schien.

Nachdem Weihnachten mit großer Frendigkeit von dem Kinde in Bethlehems Krippe, in dem Gottes heilsame Gnade erschienen ist, die uns aus Sündern zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens machen will, Zeugnis gegeben hatte, predigte er an Neujahrstage 1853 mit großem Ernste wie weissagend über das Thema, wie heilsam es für einen jeden sei, das neue Jahr so anzusehen, als ob es sein letztes wäre. Seitdem hat er nur noch zweimal die Kanzel bestiegen, einmal die der Schloßkirche beim Kommuniongottesdienste des Predigerseminars am 6. Januar, wo er auf grund des Epiphantasevangeliums von den Weisen aus dem Morgenlande über die Wegweiser, die in Natur, Herz und Kirche zu Christo führen, predigte, und zuletzt am folgenden Sonntage, dem 9. Januar, in Pfarrkirche, wo er nach der Epistel Röm. 12, 1—6 das wahren Frömmigkeit zeigte.

Trotz häufigerer Anfälle von Schwindel konnte er sich aber immer noch nicht entschließen, die Lehrstunden für die Kandidaten des Predigerseminars sowie den ihm besonders aus Herz gewachsenen Konfirmandenunterricht, welchen er in sechs Stunden wöchentlich erteilte, auszusetzen; ja es soll auf den Stunden dieser letzten Wochen eine besondere Weihe gelegen, und D. Henbner mit besonderer Kraft und Innigkeit das Wort Gottes recht ausgeteilt haben. Behandelte er doch auch grade jetzt in den Vorlesungen für seine Kandidaten die Abschiedsreden des Herrn mit Seinen Jüngern nach dem Evangelio St. Johannis!

Am Donnerstag, dem 27. Januar, seine Vorlesung über Joh. 16 mit den bedeutsamen Worten geschlossen: „Christi Sieg, unser Sieg, wer an Ihn sich hält, dem wird nichts schaden“, als ihn ein neuer heftiger Schwindel ergriff, so daß ihn einer der Kandidaten stützen, und also auf sein Studierzimmer geleiten mußte. Erst jetzt entschloß er sich auf Bitten seiner lieben Kandidaten und auf Zureden der Seinigen, die Vorlesungen „für einige Zeit“ auszusetzen. Auch übergab er seinen Konfirmandenunterricht den Händen eines hilfsbereiten Diaconus. Der fleißige, treue Arbeiter mußte feiern, und er that es in überraschender Gefügigkeit und in kindlicher Fröhlichkeit.

Er wartete seines Herrn. Dann und wann mußte ihm an seinem Lager ein Psalm oder eins seiner Lieblingslieder, in denen er lebte und webte, vorgelesen werden. Ist doch das ganze Christentum die einzig wahre Realität in diesem Leben und wahrhaft göttliche Poesie im Blick auf die Ewigkeit; was wunder, wenn die Männer und Helden Gottes, die da trinken von dem Wunderbache an dem Wege, um danach das Haupt emporzustrecken, auch der Blumen sich erfreuen, die sich an jenem Bache finden. Mit wahrhaft rührender Zärtlichkeit liebte Henbner die Seinen bis ans Ende. Sein treues Weib war um ihn als besorgte Gehülfin, und wenn ab und zu die lieben Kinder kommen durften, nahm er kindlich teil an dem, was ihr Herz erfreute, herzte sie und

scherzte mit ihnen, oder erzählte aus seinem Leben, besonders von seiner lieben Mutter, mit der wie mit seinem heimgegangenen Töchterlein er innig beehrte, bald wieder vereinigt zu werden. Durfte ab und zu ein Freund nahen, dann konnte er freundlich mit ihm plaudern und wieder lebendig werden wie in früheren Tagen, auch einmal im Laufe des Gespräches, als er eben im Sessel saß, in alter Behendigkeit aufstehen und den Sophokles holen, um eine längere griechische Handglosse Melanchthons zu übersetzen; oder ein anderes Mal von seinem Lager aus angeben, wo in einem seiner Hefte über alttestamentliche Schriftauslegung der Verfasser eines Liedes, das ihm eben vorgelesen war, angemerkt stände. Dann konnte er wieder davon reden, daß nur die Erkenntnis und Liebe Christi zum ewigen Leben nütze, und alle andere Wissenschaft dazu nichts tauge; oder er lag stille da wie ein Lamm, dessen Trost der Stecken und Stab des guten Hirten war, und sein Angesicht war von einem stillen Frieden übergossen, wie wenn seine Seele den Jubelchören der Engel lauschte. Dazwischen kamen die Krankheitsnöthe, die ihm neben der treuen Pflege seiner Gattin die Hülfe des Arztes wünschenswert machten.

Auch seine Seele mußte, um mit seinem Freunde Tholuck zu reden, Höllenfahrt halten, um Himmelfahrt halten zu können. Es war etwa drei Tage vor seinem Tode, als der Arzt ihn wieder besuchte. Über das fröhliche Aussehen des Patienten verwundert, meinte der Arzt, daß die Krankheit eine gute Wendung genommen haben möchte. Aber Heubner erwiderte, daß er nun bald sterben, und doch noch ein Plätzchen im Himmel bekommen würde. Und dann erzählte er treuherzig, wie es ihm im Traume gewesen wäre, als ob er zu einem Festgottesdienste hätte in die Kirche gehen wollen. Er hätte hier und da gesucht, in der dichtgefüllten Kirche einen Platz zu finden, aber nirgends einen Platz gefunden. Endlich hätte er nach vieler Noth noch unter dem Orgelchore ein Plätzchen gefunden, dann unaussprechliche Worte und wunderherrliche Lieder vernommen. Er glaube, — dies sagte er mit

in kindlicher Freude strahlenden Augen — nun bald im Glauben seines Herrn Jesu entschlafen und noch ein Plätzlein im Himmel bekommen zu können. Der Arzt war wie versteinert über dieser Rede; denn er wußte, wie Heubner zu seinem Heilande stand, und was er in der Gemeinde des Herrn Jesu galt. Wir aber gedenken des Wortes Binzen-dorfs, mit welchem er seinem Heilande im oberen Heiligtume nahen wollte: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern ums Lösgeld selig wär.“ —

Am Donnerstage, dem 10. Februar, nahm der Zustand des Kranken eine so unerwartete Wendung, daß schon am folgenden Tage die beiden Ärzte (Dr. Dolsciuz und Dr. Wachs), welche ihn in der letzten Zeit behandelten, sein Leben aufgaben. Mit geschlossenen Augen und fast sprachlos lag er in seinem Bette, das er jetzt beständig hüten mußte. Er konnte alles verstehen, was man mit ihm redete; aber nur durch Zeichen konnte er seine eigenen Wünsche kund geben. Bei jeder Liebeserweisung strahlte sein Angesicht von Dankbarkeit und Freude. Am Sonnabend, dem 12. Februar, nachmittags deutete er an, daß er das heilige Abendmahl begehre; und als er es mit gefalteten Händen empfangen hatte, winkte er noch einmal alle die Seinigen an sein Lager, erhob die Hand, sie zu segnen, betete mit ihnen und drückte ihnen dann zum letzten Male die dargebotene Hand. Ein Sticfluß beendete kurz nach 8 $\frac{1}{2}$  Uhr sein Leiden, und der Heiland holte ihn heim zu eben der Stunde, in welcher die Brüder des Predigerseminars unter Thränen das Lied sangen, welches er sich oftmals zur Seelenstärkung in seiner Krankheit hatte vorlesen lassen: „Ich laß Dich nicht, Du mußt mein Jesus bleiben“ — und für ihn um Erlösung aus allem Übel beteten. —

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von seinem Heimgange, und am folgenden Tage wurde gar viel während der Gottesdienste geweint. Weit und breit bis in das Herz seines Königs wurde die innigste Teilnahme rege über den Verlust, welcher die Familie, die Gemeinde, die

Kirche Gottes betroffen hatte. Ein Held in Israel war gefallen, eine Säule im Lande zerbrochen. Am 15. Februar nachmittags wurde er trotz des Schneegestöbers unter ungemein großer Beteiligung aus Stadt und Land beerdigt. An dem vor dem Altare der Pfarrkirche aufgebahrten Sarge sprach der aus Magdeburg herbeigeeilte Generalsuperintendent D. Möller im Anschluß an 2 Kön. 2, 1—12 herzbewegende Worte. Am Grabe sagte der ihm Jahrzehnte lang nahe gestandene Archidiaconus Seelisch u. a.: „Sollen wir das Leben unseres ehrwürdigen Vaters mit einigen Worten bezeichnen, so können wir es nicht anders als: Sein Leben war das eines Zöllners voller Demut, eines Nathanael ohne Falsch, eines Samariters voller Barmherzigkeit, war das Leben eines Knechtes Gottes. Sein Wirken war ohne alles Geräusch, ähnlich dem Wirken des Höchsten. Sein Leben war Arbeit und Gebet, war hier schon ein großer Sabbat“.

— In Folge eines Aufrufs des Kirchengemeinderates flossen reichlich Gaben zu einer Heubnerstiftung zusammen, durch welche alljährlich in dem Abendgottesdienste, welcher am 12. Februar zum Gedächtnisse des gesegneten Gottesmannes (Hebr. 13, 7) in der Wittenberger Pfarrkirche gehalten wird, 24 arme Konfirmanden der Gemeinde mit dem in derselben im Brauche stehenden Gesangbuche beschenkt werden.

Wir schließen mit zwei Zeugnissen über D. Heubner von bewährter Hand, denen wir noch sein besonderes Lieblingslied folgen lassen.

D. Schmieder schreibt von ihm: „Es liegt nun klar, zu welcher wichtigen Sendung Heubner von Mutterleibe an ausgesondert und durch Gottes Gnade berufen und gebildet war. Er sollte in der Zeit des herrschenden Unglaubens durch seine inbrünstige Liebe zum Herrn, durch seine unerschütterliche Glaubensgewißheit und durch das Vorbild seiner Treue „eine eiserne Mauer und eiserne Säule“ sein „wider das ganze Land“ (Jerem. 1, 18); er sollte viele junge Kräfte

weden und mit dem Geiste des Glaubens und der Liebe Christi salben. Mit starker Entschiedenheit und Macht des Willens begabt, von einem heiligen Affekt der Heilandsliebe durchdrungen, war er dazu gemacht, in weiten Kreisen eine fast beispiellose Autorität zu gewinnen; und als treuer, gewaltiger Beter erlangte er vom Herrn eine geheimnisvolle Macht über viele Herzen. Als origineller Mann zog er an; aber als Gottesmann, als welcher er durch das Zeugnis des Geistes vor dem Gewissen der Menschen legitimiert wurde, flößte er Ehrfurcht ein. So wirkte er als ein vom Herrn auf den Leuchter gestelltes Licht, als begnadigter Christ. Er war aber auch eine mächtige Stütze zur Erhaltung der überlieferten Lehre". —

D. Tholuck schrieb von ihm: „Keine theologische Persönlichkeit haben wir in dem beschränkten Umkreise unserer Lebenserfahrungen kennen gelernt, welcher eine so allgemeine und unbedingte Verehrung von allen Altern und Ständen, von den Freunden und selbst von den Gegnern, welche ihn fürchteten, zu teil geworden wäre, als die Heubner'sche. Bürger, Beamte und Militärs, Kandidaten und Prediger, Kinder, Männer und Frauen, wenn sie auf den Straßen Wittenbergs oder auf seinen häufigen Spaziergängen ihm begegneten, — keinen sah man an ihm vorübergehen, in dessen Begrüßung nicht schon der Ausdruck der Ehrerbietung zu erkennen gewesen wäre. Er war ein Mann des Gebets, ein Mann rücksichtsloser Selbstverleugnung, der in keiner Hinsicht sich selbst, sondern allein die Sache seines Gottes suchte. Ist jemals einer gewesen, bei dem die Stimme des Gewissens den unbedingtesten Gehorsam fand, so war es der Berewigte. Wie unverrückt ihm selbst die Gegenwart Gottes vor Augen stand, so kam ein Gefühl derselben über jeden, der sich in seiner Nähe befand. Kein Wunder, wenn ein solcher A unter seinen Kandidaten, unter seinen Mitbürgern als ein wandelndes Gewissen umherzog".

## Heubners Herzenslied.

Johann von Birk 1580.

Je = su, mei = nes Her = zens Frend', Sü = ber

Je = = su, Mei = ner See = len Se = lig = leit,

Sü = ber Je = su! Des Ge = mü = tes Si = cher = heit,

Sü = ber Je = = su, Je = su, sü = ber Je = = su!

Tausendmal gedenk' ich Dein,  
 Mein Erlöser,  
 Und begehre Dich allein,  
 Mein Erlöser,  
 Sehne mich bei Dir zu sein,  
 Mein Erlöser, Jesu, mein Erlöser!

Nichts ist lieblicher als Du,  
 Liebste Liebe,  
 Nichts ist freundlicher als Du,  
 Milde Liebe.  
 Auch nichts Süßers ist als Du,  
 Süße Liebe, Jesu, süße Liebe!

Weide mich und mach' mich satt,  
 Himmelspeise,  
 Tränke mich, mein Herz ist matt,  
 Seelenweide,  
 Sei Du meine Ruhestatt,  
 Ruh' der Seelen, Jesu, Ruh' der Seelen!

Ich bin krank, komm, stärke mich,  
 Meine Stärke,  
 Ich bin matt, erquick' mich,  
 Süßer Jesu;  
 Wenn ich sterb', so tröste mich,  
 Du mein Tröster, Jesu, Du mein Tröster!

(S. Flitner um 1661. Nach Bernhards „Salve cordis gaudium“ --)

## Verbesserung einiger Druckfehler.

---

|       |       |     |        |        |                       |
|-------|-------|-----|--------|--------|-----------------------|
| Dies: | Seite | 16, | letzte | Zeile: | bedeutenden.          |
| "     | "     | 45, | Zeile  | 20:    | Reformationsjubiläum. |
| "     | "     | 61, | "      | 27:    | Baron von Kottwitz'.  |
| "     | "     | 69, | "      | 21:    | ermählt.              |
| "     | "     | 86, | "      | 22:    | Tüffelchen.           |
| "     | "     | 87, | "      | 2:     | feinem.               |

